John Halifax.

Von der

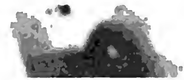
Verfasserin des „Familienhaupt“.

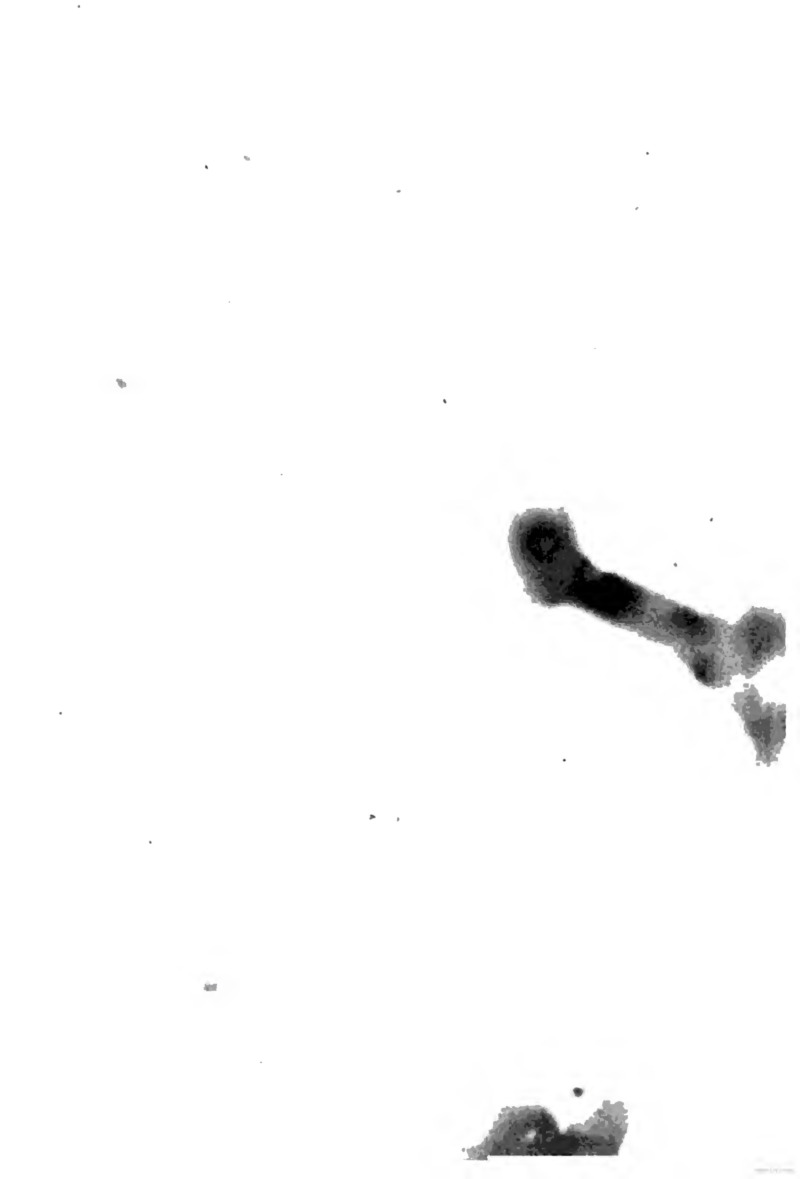


Deutsche autorisirte Ausgabe.

Sechster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1860.





John Halifax.

Sechster Band.

Erstes Kapitel.

Zwei Jahre waren über Beechwood dahin gerollt, zwei wichtige Jahre. Das letzte der Kinder hatte aufgehört, ein Kind zu sein, und wir bereiteten uns zu dem größten Abschnitte in der Geschichte einer Familie vor: zu der ersten Heirath in derselben.

Sie sollte nach Edwins und Louisens Wunsche sehr still gefeiert werden. Wenn auch die Zeit manches Weh' gemildert, manche besänftigende Lehre gegeben hatte, so war dennoch zu erwarten, daß diese Heirath viel Schmerzliches hervorrufen mußte.

Guy verweilte noch außer Landes, und seine Abwesenheit hatte den glücklichen Erfolg gehabt, den man damit beabsichtigte. Mit jedem Monate klangen seine Briefe hoffnungsvoller, und ein Jeder brachte dem Mutterherzen immer größern Balsam.

Endlich schrieb er auch noch an Andere als an die Mutter, worauf dann Walther und Maud in langen Familien-Erzählungen antworteten, und zuletzt kam es dahin, daß sie ohne Scheu, ja, mit einer Art Stolz und Freude, „von meinem Bruder sprachen, der im Auslande ist.“ Die Familien-Wunde war beinahe geheilt, der Familien-Friede fast gänzlich hergestellt, so, daß Maud sich sogar einbildete, Guy müsse „zu unserer Hochzeit“ wieder nach Hause kommen; doch hatte sie niemals genau alle Umstände der Vergangenheit erfahren und war auch übrigens noch zu jung, um Liebes-Angelegenheiten zu verstehen. Ja, so gnädig war Alles durch die Zeit gemildert, daß uns Aelteren jene drei schweren Tage oft wie ein Traum erschienen, und uns war, als sei dies gefürchtete Jahr so ruhig wie jedes andere an uns vorübergegangen. Nur hatte dieser Zeitraum Ursula's Haare von braun in grau verwandelt, und John erwähnte es damals zuerst, doch nur gesprächsweise, so, daß ich mich kaum erinnern kann, wo und wann es geschah, eines leisen Schmerzes, der zwar zu gering sei, um darüber zu klagen, ihm aber eine Warnung bei dem Hinaufgehen des Enderly-Berges werde, daß er nicht mehr so gut steigen könne wie in seiner Jugend. Ich antwortete ihm lächelnd, daß wir Beide alt würden, und uns darauf gefaßt

machen müßten, bald unser Haupt nach der andern Seite des Lebens-Berges zum Hinabsteigen zu wenden. Ich war froh, indem ich dies sagte, überzeugt sein zu dürfen, daß kein Zweifel darüber obwalten könne, wer von uns zuvörderst den Fuß desselben erreichen werde.

Ja! ich empfand eine Befriedigung, das halbe Jahrhundert meines Lebens glücklich hinter mir zu haben; ich war froh, so manche von John's Sorgen überwunden zu sehen, besonders die äußern, deren ich zuletzt nicht mehr erwähnte, weil sie auch wirklich vor dem Familien-Kummer verschwanden, der uns so bald darauf traf. Wie er versprochen hatte, so geschah es, er wußte alles Geschwätz zum Schweigen zu bringen. Nah' und fern erzählte man sich zwar wohl von dem Tage, an welchem das Haus Jeshop seinem Falle nahe gewesen sei, und eben so flüsterten die armen Leute hier und da von einem Ereignisse, das auf der Landstraße stattgefunden habe, wo ein Herr von Räubern angefallen wäre, der sie auf keine andere Weise zur Rechenschaft zu ziehen suchte, als daß er die Witwe des Einen großmüthig unterstützte und den Andern glücklich außer Landes schaffte, und zwar nicht auf Kosten der Regierung, sondern aus eigenen Mitteln. Es waren dies Alles keine bemerkenswerthen, in die Augen

springenden Handlungen, kaum daß ein Mal unter dem Zeichen von einigen Sternen oder Punkten Etwas darüber in den Tagesblättern erschien, nur der Merkur von Norton Bury ließ seine letzte bittere Bemerkung durch eine Klage laut werden, daß in der ganzen Grafschaft kein Name so selten an der Spitze einer Wohlthätigkeits-Subscription stehe als der des Squire John Halifax auf Beechwood. Aber das Recht machte sich dennoch Bahn, wie dies früher oder später der Fall ist; er rechnete eben so fest darauf, daß sein guter Name hinreichen würde, sich selbst zu vertheidigen, als sein Glaube an den einzigen sichern Sieg, den der Wahrheit, unumstößlich war, und sie siegte auch schließlich hier.

Mit ihm durch das Land zu fahren, er hatte nie mehr eine Waffe bei sich, oder mit ihm einen Spaziergang zu machen, wie wir einen Tag vor Edwin's Hochzeit die bekannten Straßen von Norton Bury heiter hinunter gingen, war für die ganze Familie ein dauerndes Vergnügen. Jedermann kannte ihn, Jedermann grüßte ihn und lächelte ihm zu, der an uns vorüberging, als müsse ihm seine Gegenwart und sein Wiedererkennen Glück bringen. Seine Frau lachte und versicherte oft, sie zweifle, ob Mr. O'Connell von Derrynane, der damals grade eine große Aufregung in Irland hervorrief, und

das Feuer eines religiösen und politischen Streites durch das ganze Land anfachte, ob also dieser Daniel O'Connell mehr Liebe und Anhänglichkeit unter seinen Anhängern genieße als John Halifax sich in der Nachbarschaft erworben hatte, mit der er seit längerer Zeit lebte.

Mrß. Halifax selbst war diesen Morgen besonders heiter, denn sie hatte Briefe von Guy erhalten, welche von einem sehr hübschen Geschenke begleitet waren, von dem er selbst versicherte, alle Moden-Magazine von Paris danach durchsucht zu haben, ein weißer, gestickter chinesischer Shawl. Alles das war diesen Morgen durch Lord Ravenel angekommen, und es war nicht das erste Mal, daß er als Ueberbringer guter Nachrichten von Guy erschien, wodurch er selbst sehr willkommen in Beechwood ward; willkommener als wohl sonst der Fall gewesen wäre, denn seine Lebensrichtung war doch eine so ganz andere als die unsrige. Man konnte zwar Lord Ravenel nicht mit seinem Vater vergleichen, aber Blut bleibt Blut, und Erziehung sowohl als Gewohnheit sind nicht leicht zu überwinden. Die Knaben lachten oft über sein vornehmes, gleichgültiges Wesen, und Maud neckte ihn über seine weichliche Bequemlichkeit und das geringe Interesse, das er an den Tag legte, während seine öftern Be-

suche die Mutter beunruhigten, da sie nicht einzusehen vermochte, wozu sie uns bei der gänzlichen Verschiedenheit unserer Verhältnisse nützen könnten. Nur John war immer gleich freundlich, ja zärtlich für ihn, und wir Alle erriethen weßhalb. Denn selbst, hätte der junge Mann nicht so manche gute Seiten gehabt, da seine Fehler mehr in Unterlassungen als in wirklich bösen Eigenschaften bestanden, würden wir ihm doch um Muriel's willen gut gewesen sein.

Er war an diesem Morgen nach Beechwood gekommen, hatte sich wie gewöhnlich den Familien-Gewohnheiten angeschlossen und uns nach Norton Bury begleitet. Ein lebhafteres Interesse als gewöhnlich malte sich in seinen träumerischen Augen, als wir die Schwelle unsers alten Hauses überschritten, und er erzählte Maud, wie er vor vielen Jahren mit seinem Vater hier gewesen sei.

„Es war das erste Mal, daß ich Ihrem Vater begegnete," hörte ich ihn mit dem Ausdrucke eines Gefühls sagen, als ob er dem Geschicke für diese Bekanntschaft dankbar sein müsse.

Mit ihrer gewöhnlichen Höflichkeit frug Mrß. Halifax nach dem Befinden des Lord Luxmore; dies war die einzige Berücksichtigung, deren der alte Earl sich in unserm Hause rühmen konnte.

„Er ist noch immer in Compiegne. Erwähnte Guy Nichts davon? Lord Luxmore findet die größte Freude in Guy's Gesellschaft."

Ihr Erschrecken zeigte, daß diese Nachricht Guy's Mutter eben so neu wie unwillkommen war. Und wohl sehr natürlich; denn es gab sicherlich keine Mutter in ganz England, die nicht vor dem Gedanken zurückgeschreckt wäre, ihren geliebten Sohn, und besonders einen jungen Mann von Guy's Charakter, und unter den Verhältnissen, in denen derselbe sich befand, in die Gesellschaft verschlagen zu wissen, die den nur zu bekannten Earl von Luxmore in seiner leichtfertigen Altersschwäche umgab.

„Mein Sohn schreibt Nichts davon. Uebrigens ist er auch seit seiner Ankunft in Paris zu sehr mit Geschäften überhäuft, um viel schreiben zu können. Sein Aufenthalt dort ist dabei sehr beschränkt," und das schien sie zu beruhigen. „Ich zweifle also, daß ihm so viel Zeit bleibt, oft nach Compiegne zu gehen."

Sie sagte natürlich weiter Nichts zu dem Sohne des Lord Luxmore, aber sie konnte ihre Unruhe nicht verbergen.

„Ich habe Ihren Sohn zuerst nach Compiegne gebracht, wo ihn sein Verstand und seine Liebenswürdigkeit zum allgemeinen Lieblinge macht. Ich

kenne auch wirklich Niemand, der ein angenehmerer Gesellschafter als Guy ist.“

Seine Mutter verbeugte sich kalt.

„Ich denke, Mrß. Halifax, Sie wissen genugsam, wie sehr des Earl's Ansichten von den meinigen abweichen — immer abgewichen sind — aber er ist ein alter Mann und ich sein einziger Sohn. Er sieht mich natürlich gern ab und zu, und ich gehe also zu ihm, obgleich ich bekennen muß, daß ich wenig Vergnügen in dem Kreise finde, den er um sich versammelt.“

„Und in diesem Kreise, wenn ich recht verstanden habe, ist mein Sohn mit inbegriffen?“

„Warum nicht? es ist ein sehr glänzender Kreis. Der ganze Hof von Carl dem Zehnten kann nichts Unterhaltenderes aufweisen; und im Uebrigen, was thut es? Man lernt die Dinge so nehmen, wie sie erscheinen, ohne weiter unter der Oberfläche viel zu forschen. Und zuletzt ermüdet man in den ohnmächtigen Don Quixotiaden gegen unüberwindliche Uebel.“

„Das ist freilich nicht unsere Ansicht in Beechwood,“ erwiderte die Mutter schnell und brach die Unterhaltung ab. Aber immer und immer schien die Sache wieder ihre Seele zu beschäftigen, ja, trotz der Heiterkeit des jungen Volkes, und der ernstern

Freude, die das Glück seines Sohnes Edwin in dem Vater hervorrief, seines guten Sohnes, der ihm niemals eine Sorge gemacht hatte. Er versicherte, daß diese Einrichtung von Edwin ihm lebendig jene Zeit zurückgerufen habe, in der er selbst des Abends, den Hammer in der Hand, das Haus betrat, um noch Bücherbretter in den Zimmern, oder Nägel in die Mauer einzuschlagen, um die Corinthenbüsche daran zu befestigen, und wie er jedes Einzelne mit wahrer Freude ausgeführt, weil er wußte, daß Alles vor die aufmerksamen, lebendigen Augen seiner Ursula March kommen werde.

„Das heißt vor Ursula Halifax, denn ich glaube nicht, daß ich ihr irgend Etwas von meinen Wunderwerken eher gezeigt habe als bis sie Ursula Halifax war. Erinnerst Du Dich noch, Phineas, als Du das erste Mal kamst und uns im Garten beschäftigt fandest?“

„Und sie trug ein weißes Kleid und einen Strohhut mit blauen Bändern! Wie alt sah sie aus? kaum älter als hier Miß Maud.“

John schlang seinen Arm um seines Weibes Taille, die zwar nicht mehr so zart geblieben, aber dagegen voller Anstand und Grazie geworden war, ihm einige Liederverse seiner Jünglingsbücher zurückrief, wo es in einem alten englischen Gesange hieß:

„Und wenn sich neidisch nun die Jahre mehren,
Und rauben wollen alles Lieb' und Schöne,
So wird man Dich in Deinen Töchtern ehren,
Wie ich auch werben will mit meinen Söhnen."

Ursula lachte, und für den Augenblick verschwand der Schatten von der Stirn. Ihr Mann schien ihn glücklicher Weise nicht bemerkt zu haben, und sie war weit entfernt, ihm den Grund desselben mittheilen zu wollen. Sie ließ ihn einen glücklichen Tag verleben, ja, ward es selbst durch seine Bemühungen, indem sie alle trübe und peinliche Gedanken mit Kraft zurückdrängte, und die süßen Erinnerungen an ihre alte Häuslichkeit nach der Heirath wach rief. John schien fest entschlossen, diese Ehe unter eben so heiligen und hoffnungsvollen Umständen als die ihrige feiern zu wollen.

Wir waren Alle so voll davon, so damit beschäftigt, daß ich mich erst am Tage nach der Abreise des Lord Ravenel, der sichtlich gern zu der Hochzeit eingeladen worden wäre — doch bot es ihm John nicht an — erinnerte, was er uns über Guy's Vereinigung mit Lord Luxmore's Gesellschaft gesagt hatte. Der Mutter ängstlicher Blick, als sie mir einen Brief in das Ausland gab, rief mir das Alles zurück.

„Besorgen Sie ihn selbst, Phineas, wollen Sie?

ich möchte nicht, daß er falsch abginge oder auf irgend eine Weise zu spät ankäme."

Nein, denn er war an ihren Sohn in Paris.

„Es wird wohl der letzte Brief sein, den ich nöthig habe zu schreiben," fügte sie hinzu, ihn genau betrachtend, um gewiß zu sein, daß Alles in Ordnung wäre; die Adresse war allerdings für ihre sonst so feste, freie Hand etwas undeutlich, „mein Kind kommt zurück."

„Guy wird erwartet, zur Hochzeit?"

„Nein, aber gleich nachher. Er ist wieder ganz der Alte, und sehnt sich nach der Heimath."

„Und nach seiner Mutter?"

Die Mutter vermochte nicht zu antworten. Der Gedanke an Guy's Heimkehr war für sie, was das Licht den Augen, das Leben dem Herzen ist. Sie sah während der ganzen Woche um zehn Jahre jünger aus. Mit jugendlichen Schritten, wie die eines jungen Mädchens, eilte sie, die Vorbereitungen der Hochzeit zu beendigen, und mit ihnen noch andere, vielleicht ihrem mütterlichen Herzen noch theurer, denn fand überhaupt ein Vorzug statt, so richtete er sich auf denjenigen, um dessen willen und vielleicht auch durch den sie am meisten von allen ihren Kindern zu leiden hatte.

Auch John, obgleich des Vaters Freude ernster und nicht ohne Sorgen zu sein schien — Sorgen, die er in Gegenwart der Mutter zu verbergen suchte — erwartete sehnsüchtig des Sohnes Rückkunft.

„Es ist der älteste Sohn,“ wiederholte er mehr denn einmal, als er mit mir von der Hoffnung sprach, Guy jetzt für immer in Beechwood gefesselt und eingerichtet zu sehen. „Nach mir wird er das Haupt der Familie.“

„Nach John!“ ich fand es fast lächerlich, so weit in die Zukunft zu denken.

Unter all' den glücklichen Gesichtern, die ich am Tage vor der Hochzeit sah, war doch das der Mutter am glücklichsten, als ich ihr aus Guy's Zimmer kommend begegnete, das seit seiner Abreise verschlossen und unbewohnt geblieben war. Jetzt öffnete die Mutter mit einem seligen Ausdrucke zum ersten Male die Thür desselben wieder.

„Wenn Sie wollen, können Sie hineintreten, Onkel Phineas. Sieht es nicht hübsch aus?“

Und das war es wirklich, mit den frischen weißen Gardinen, dem schönen Bette, die Bücher ordentlich aufgestellt, und Alles, bis auf die Jagd- und Fischfang-Geräthschaften, stand auf seinem Platze.

Ich lobte das niedliche Zimmer, aber mit einem

heitern, zweifelnden Blicke, wie lange es so ordentlich bleiben werde.

„Das ist freilich eine Frage. Wie er Alles immer untereinander wirft! Ein unordentlicher, unnützer Bursche!“ Und obgleich die Mutter dabei lachte, sah ich dennoch, wie die Muskeln ihres Gesichtes vor innerer Bewegung zuckten.

„Er wird wohl nun nicht mehr als ein kleiner Bursche behandelt werden können; ich bin begierig, ob wir ihn sehr verändert finden werden?“

„Sehr wahrscheinlich. Braun und mit einem großen Barte, wenigstens sagt er das in seinem Briefe, ich werde meinen Jungen kaum wiedererkennen!“ Ein Blick ihres Auges zeigte aber das Gegentheil der mütterlichen Befürchtung.

„Ich sehe hier auch einige der schönen Rosen von Mrß. Tod.“

„Sie zwang mich, sie mitzunehmen, denn sie versicherte, Mr. Guy halte jedes Mal an, wenn er vorbeireite, um sich einige abzupflücken, und hoffentlich werde sie ihn auch schon wieder nächsten Sonntag so vorüberreiten sehen. Guy muß der alten, treuen Seele wirklich gleich einen seiner ersten Besuche machen.“

Ich bemerkte, daß Guy wohl überhaupt auf die ganze Umgegend seine Besuche erstrecken müsse

wenigstens nach all' den Einladungen zu urtheilen, die an ihn ergangen wären.

„Ja, ja, alle Menschen wollen mir meinen Sohn fortholen. Jedermann will ihn freundlich willkommen heißen. Sehen Sie nur, wie hell der alte Watkins seine Gewehre geputzt hat! Sir Herbert hat mir schon versichert, Guy müsse nächste Woche zur Jagd zu ihm hinüber kommen, und er ging ja auch immer außerordentlich gern nach dem Herrn-Hause."

Ich mußte über das unschuldige Lächeln der Mutter mit lächeln, die sicher vor dem Vorwurfe, Heirathen machen zu wollen, zurückgeschreckt wäre, und doch sah ich, daß sie in diesem Augenblicke an ihren Liebling Grace Oldtower dachte, die noch immer Grace Oldtower war, und wie die allgemeine Rede ging, eine der reichsten Heirathen ausgeschlagen hatte, zur größten Verwunderung und zum Tadel aller ihrer Freunde, Mrß. Halifax ausgenommen.

„Nun, kommen Sie, Phineas!" rief sie leise seufzend, als ob die Freude zu mächtig auf sie wirke, oder in dem Gefühle, sich zu weit in die ungekannte Zukunft zu vertiefen. „Kommen Sie, das Zimmer

für ihn ist fertig, mag er nun ankommen wann er will.“

Sie schloß und verriegelte die Thür, um — wann? — wieder aufgeschlossen zu werden.

Der Morgen brach an, und Niemand konnte sich einen schöneren Hochzeits-Morgen wünschen. Sonnenschein in der Natur ist Sonnenschein auf jedem Gesichte im Hause; freilich nur Familien-Gesichter, denn es waren keine anderen Gäste geladen und wir hatten den Tag so geheim als möglich gehalten; John haßte Nichts mehr als eine öffentliche große Hochzeit. So war es denn nicht zu verwundern, als Jedermann in seinem Zimmer war, um sich zur Kirche anzuziehen, daß Maud und ich, die wir an der Thür des Vorsaales standen, den Reisewagen des Lord Ravenel vorfahren sahen, der schneller und mit größerer Sicherheit heraussprang als man sonst an ihm gewohnt war.

Maud lief unter das Thor, ihn sichtlich durch ihre Erscheinung überraschend, und wirklich glich sie in ihrem hübschen Brautjungfern-Schmucke ganz dem Bilde, das man sich von Jugend und Glück zu machen pflegt.

„Ist hier heute Hochzeit? Das wußte ich nicht,

ich will lieber morgen kommen," und er schien bereit, wieder in den Wagen zu steigen.

Diese Bewegung befreite mich von einer unbestimmten Angst vor schlechten Nachrichten, und machte die erste Frage, welche über meine Lip[illegible] weniger peinlich als vorher, nämlich, ob [illegible] gesehen habe?

„Nein."

„Wir glaubten im ersten Augenblicke, es könnte Guy sein, der nach Hause käme," rief Maud. „Wir erwarten ihn. Haben Sie, seitdem wir uns sahen, Etwas von ihm gehört? Ist er auch wohl?"

„Ich glaube."

Mir erschien die Antwort sehr kurz; doch schien er besonders Guy's Schwester zu betrachten, die ihm in ihrer kindlichen, herzlichen Weise beide Hände entgegenstreckte; sie hatte noch nicht auf das Vorrecht verzichtet, Lord Ravenel's Liebling zu sein. Und als er zögernd nochmals äußerte, nach Luxmore zurückfahren zu wollen, um sich nicht bei dem Feste aufzudrängen, wollte das kleine Fräulein nicht einen Augenblick länger Etwas davon hören. Sie führte den unerwarteten Gast in die Bibliothek, ließ ihn dort mit ihrem Vater allein, ging zur Mutter, um

dieser seine Ankunft, so wie ihren Fehlgriff zu erzählen, indem sie ihn für Guy hielt, und schien ganz entzückt.

Ich kam in das Wohnzimmer und saß dort, die so[illegible]hellen Hochzeits-Anzüge und Hochzeits-Gesichter betrachtend, alle so hell und glücklich wie sie nur sein konnten, das der Mutter mit inbegriffen, wenn auch für einige kurze Augenblicke ein Schatten darüber hinflog, als man die Ankunft des Postboten wahrnahm; doch beruhigte sie sich selbst sogleich, daß es höchst unwahrscheinlich sei, Guy werde schreiben, da sie ihm gesagt habe, es sei nicht mehr nöthig. So stand sie denn zufrieden vor mir, die weiten Falten ihres schönen Shawls glättend, den Guy ihr mit der Bitte geschenkt hatte, ihn heute zu tragen. Dieser im Verein mit seiner zärtlichen Erinnerung schien ihr beinahe so wohl zu thun als die sichtbare Gegenwart ihres Sohnes, ihres Knaben, den sie morgen sicher erwartete.

„John, wie leise kommst Du herein! Und Lord Ravenel! Er weiß es wohl, wie gern er bei uns gesehen ist. Dürfen wir ihn heute als einen der Unsrigen betrachten und ihn als Zeugen von Edwin's Trauung mit uns zur Kirche führen?"

Lord Ravenel verbeugte sich.

„Maud hat uns schon mitgetheilt, daß Sie Guy nicht sahen. Ich zweifle, daß es ihm möglich ist, heute noch zu kommen, aber morgen erwarten wir ihn bestimmt."

Lord Ravenel verbeugte sich wieder. Dann fügte Mrß. Halifax noch etwas über seine heutige unerwartete Ankunft hinzu.

„Er ist in Geschäften hier," versicherte John, und Ursula erlaubte sich weiter keine Frage.

Sie sprach noch weiter mit Lord Ravenel, und als ich sie so stehen sah, ihre Finger mit den schweren Franzen ihres Shawls spielend, und wie die Sonne auf das reiche Seiden-Kleid von hellem Silbergrau schien, ihrer Lieblings-Farbe, gab sie ein eben so reizendes Bild matronenhafter Grazie und stiller Zufriedenheit als die hübsche glückliche Braut selbst.

Ich betrachtete sie noch so, als John mich bei Seite rief. Ich folgte ihm in die Bibliothek.

„Schließe die Thür zu."

Sein Ton wie sein Blick verriethen mir sogleich, daß Etwas vorgefallen sei.

„Ja, ich will Dir es gleich sagen, sobald ich Zeit habe."

Während er sprach, schien ihn ein heftiger Schmerz, physisch oder moralisch, oder Beides zugleich, zu erfassen. Ich hatte schon die Hand an die Thür gelegt, um Ursula zu rufen, aber er hielt mich mit einer Art Furcht und Angst davon zurück.

„Rufe Niemand, ich kenne das. Wasser!“ Er trank ein neben ihm stehendes Glas Wasser schnell hinunter und erholte sich nach und nach. Kaum war die Farbe auf seine Wangen zurückgekehrt, als wir Maud's lachende Stimme im Vorsaale hörten.

„Vater, wo bist Du? Wir warten auf Dich.“

„Ich komme im Augenblicke, mein Kind.“

Nachdem er dies mit seiner natürlichen und gewohnten Stimme gesagt hatte, schloß er die Thür abermals und wandte sich schnell zu mir.

„Phineas, Du mußt von der Kirche zurückbleiben; mache irgend eine Entschuldigung oder ich will sie schon für Dich finden. Schreibe in meinem Namen einen Brief unter dieser Adresse nach Paris. Sage, Guy Halifax's Vater werde unfehlbar in dem Zeitraume einer Woche dort sein und alle Fragen beantworten.“

„Alle Fragen!“ wiederholte ich verwirrt.

Er wiederholte die Phrase Wort für Wort. „Kannst Du das behalten? Aber hörst Du, wörtlich; und dann besorge es vor unserer Rückkehr von der Kirche zur Post."

Hier ward der Mutter Ruf laut: „John, kommst Du?"

„Im Augenblicke, Liebe!"

Ihre Hand lag von der anderen Seite an der Thür, aber ihr Mann hielt den Griff von Innen fest; dann kam er athemlos zu mir zurück. „Verstehst Du, Phineas? Und nicht wahr, Du wirst sorgsam sein, recht sorgsam? *Sie darf es nicht wissen*, nicht vor heute Abend."

„Ein Wort! Lebt Guy und ist er wohl?"

„Ja — ja."

„Gott sei Dank!"

Aber während ich das sagte, war Guy's Vater schon fort. So schrecklich die Nachrichten auch sein mochten, diese schlechten Nachrichten, die mich seit dem Anblicke Lord Ravenel's wie eine böse Ahnung verfolgten, so waren sie doch zu ertragen. Denn ich konnte mir keinen größeren Gram denken als den Tod des Knaben.

So kehrte ich denn zu den Uebrigen mit einer

Ruhe zurück, die natürlich nur aus der Nothwendigkeit eines solchen Augenblickes entspringt, um ihnen meine Entschuldigungen zu machen und alle Einwendungen zu beantworten. Ich verfolgte den Heirathszug, wie er das Haus verließ, — eine einfache Versammlung. Erst die Mutter, von Edwin geführt, dann Maud, Walther und Lord Ravenel. John beschloß den Zug, Louisen an seinem Arme. So sah ich sie sich durch den Garten bewegen und den Weg durch den Buchen-Wald nach der kleinen Kirche auf dem Berge einschlagen.

Nachdem ich meinen Brief geschrieben und fortgeschickt hatte, ging ich zurück in die Bibliothek. Nichts Bestimmtes wissend und nicht fähig, Etwas zu errathen, kam eine gewisse dumpfe Ruhe, eine Geduld über mich, wie wir sie empfinden, wenn wir ein ungekanntes, aber unvermeidliches Unglück erwarten.

Die schreckliche Erinnerung an John's Anblick, als er mich in die Bibliothek rief, wo er sich niedersetzte oder vielmehr auf seinen Stuhl hinsank, stellte alles Andere, selbst Guy in den Hintergrund; ich hatte nur den Vater vor Augen — war das Krankheit? aber er hatte sich nie über Etwas beklagt; er

klagte überhaupt niemals und es ging oft ein Jahr vorüber, in dem er nicht einen Tag krank war. Und als ich ihn noch eben mit Louisen durch den Garten gehen sah, war mir sein freier, fester Gang aufgefallen, der kein Zeichen von Krankheit oder Schwäche an sich trug. Dabei war es nicht seine Art, irgend ein Geheimniß vor Denen zu haben, die er liebte, gebot es nicht die Nothwendigkeit. Nein, er konnte nicht ernstlich krank sein, ohne daß wir es gewußt hätten.

So grübelte ich, bis ich die Glocken der Kirche hell läuten hörte. Die Trauung war vorüber.

Mir blieb gerade noch so viel Zeit, sie an dem Eingangs-Thore zu erwarten, durch welches Edwin und seine Frau kommen mußten, indem sie durch eine lebende Straße heiterer Gesichter und auf einem Teppich frisch gestreuter Blumen einhergingen. Enderly wollte sich sein Willkommen nicht nehmen lassen, das ganze Dorf begleitete das junge Paar im Triumphe nach Hause. Ich habe noch eine dunkle Erinnerung, wie glücklich Jedermann aussah, wie hell die Sonne schien und die Glocken tönten, wie laut das Volk schrie, ein verworrenes Bild von Gesichtern und Tönen, in denen ich keinen Menschen unterschied als John.

Während die jungen Leute hineingingen, blieb er auf den Stufen der Halle stehen, um den Leuten in wenigen Worten zu danken und sie zur allgemeinen Freude einzuladen. Unter lautem Hurrah-Rufen antworteten sie und eine starke Stimme forderte auf, „dem Master Guy noch ein Lebehoch zu bringen.“

Entzückt wandte sich Guy's Mutter um und Thränen der stolzen Freude glänzten in ihren Augen.

„John! bitte, danke ihnen und sage, daß Guy es morgen selbst thun wird.“

Der Herr dankte ihnen zwar, doch setzte er ihnen das nicht auseinander, oder die rauhen, ehrlichen Stimmen verschlangen jegliches Verständniß der letzten Worte, — „daß Guy morgen nach Hause kommen würde.“

Während dieser ganzen Zeit und auch bei dem Frühstücke bewahrte Mr. Halifax diese ruhige Haltung. Nur ein Mal, als alle Uebrigen sich um Braut und Bräutigam versammelt hatten, fragte er mich:

„Phineas, ist Alles so geschehen, wie ich es sagte?“

„Was ist geschehen?“ frug Ursula, plötzlich still werdend.

„Es war ein Brief, den ich ihn diesen Morgen zu schreiben bat.“

Nun war ich all' mein Lebenlang auf John's Gesicht stolz gewesen, in dem man stets die Wahrheit las, und das nimmer mit der steinernen Kälte prahlen wollte oder konnte, unter der manche Menschen sich selbst und ihre Empfindungen vor den ihnen Theuersten und Nächsten zu verbergen suchen. War er traurig, so sahen wir es; war er glücklich, so sahen wir es ebenfalls. Es war bei ihm Grundsatz, daß Nichts als die strengste Nothwendigkeit den Menschen zur kleinsten Verstellung zwingen dürfe.

Indem ich ihn nun seiner Frau so antworten hörte, überfiel mich die schrecklichste Angst, und auch Mrß. Halifax ward unruhig.

„Nicht wahr, ein Geschäfts-Brief?“

„Theilweise eine Geschäfts-Sache. Ich werde Dir das Alles heute Abend erzählen.“

Sie schien wieder beruhigt. „Wie Du willst; Du weißt, ich bin nicht neugierig.“ Aber indem ine weiter ging, wandte sie sich noch ein Mal um. „John, war es etwas Wichtiges, was gethan werden mußte, Etwas, das ich doch auch erfahren muß, dann lässest Du mich nicht in Unwissenheit darüber? Bitte.

„Nein, mein liebstes Herz, nein.“

Also mußte Etwas geschehen sein, dem nicht mehr abzuhelfen war; Etwas, das zugleich der Vergangenheit schon angehörte und unverbesserlich sein mußte; Etwas, das er wenigstens für einige Stunden seinen andern Kindern gern verbergen wollte, um ihnen nicht die Heiterkeit dieses Tages zu stören, dem kein Zweiter so folgen konnte, dieser glücklichste ihres Lebens, dieser Hochzeits-Tag Edwin's und Louisens.

So saß er gesammelt an der Hochzeits-Tafel, trank die Gesundheit der Neuvermählten und gab ihnen seinen Segen. Endlich schickte er sie fort, lächelnd und traurig zu gleicher Zeit, wie es die hergebrachte Pflicht von einem jungen Paare bei ihrer Abreise erheischt. Edwin zögerte einen Augenblick an dem Wagen-Tritte, wandte sich noch einmal, um seine Mutter zu umarmen, und flüsterte ihr zu: „Versichere Guy meiner Liebe.“

„Es erinnert zu sehr an Guy's Abreise,“ sagte die Mutter, schnell die Thränen abtrocknend, die ihr aus den Augen stürzten und über ihr sanft lächelndes Antlitz hinabrollten. Sie hatte nie bis zu diesem Augenblicke von dem traurigen Tage gesprochen.

„John, glaubst Du an die Möglichkeit, daß Guy noch heute Abend ankommen könnte?"

„Weßhalb nicht? Mein Brief muß ihn zur rechten Zeit erreicht haben. Lord Ravenel ist seitdem nach Paris hin- und zurückgereis't. Aber," sich ganz zu dem jungen Lord wendend, „Sie sagten, dächte ich, daß Sie Guy nicht in Paris gesehen hätten?"

„Nein."

„Hörten Sie auch Nichts von ihm?"

„Ich — Mr. Halifax —"

In der peinlichsten Verlegenheit, die seine Kraft der Selbstüberwindung vollkommen überstieg, sah der junge Mann bittend zu John hin, der für ihn antwortete:

„Lord Ravenel brachte mir heute Morgen einen Brief von Guy.'

„Wie sonderbar, ein Brief von Guy und Du sagtest mir gar Nichts davon?"

Sie fand es nur „sonderbar." Vielleicht dachte sie an eine Verlegenheit oder irgend eine Thorheit; man bemerkte an ihrem plötzlichen Farben-Wechsel und dem schnellen, mißtrauischen Blicke, den sie auf Lord Ravenel warf, daß sie glaubte, der Knabe ha

dies seinem Vater gebeichtet. Mit dem instinctmäßigen Wunsche, dies zu verbergen, diesem echt mütterlichen Gefühle, ließ sie für den Augenblick jede weitere Frage fallen.

Wir standen noch Alle vor der Hallen-Thür. Ohne sich zu weigern, ließ sie sich von ihrem Manne in die Bibliothek führen.

„Nun bitte, den Brief! Kinder, geht hinaus; ich muß mit Eurem Vater sprechen. Den Brief, John!“

Die Hand, welche sie danach ausstreckte, zitterte heftig. Sie versuchte das Papier zu entfalten, ließ dann wieder davon ab und sah ängstlich zu John auf.

„Er soll mir doch nicht sagen, daß er noch nicht nach Hause kommt? Du weißt, ich kann Alles ertragen, aber zurück muß er kommen.“

John sagte nur: „Lies!“ und während sie ihm folgte, hielt er ihre Hand fest in der seinigen, wie man wohl thut, wenn Jemand sich einer großen Qual unterziehen soll, welche ertragen werden muß und die keine menschliche Liebe dem Andern abnehmen, ihn darauf vorbereiten oder sie lindern kann.

Der Brief, den ich später las, lautete so:

„Lieber Vater! Liebe Mutter!

„Ich habe Euch Alle beschimpft. Ich habe in einem Spielhause zu viel getrunken. Mich beleidigte dort ein Mann und zwar in Bezug auf meinen Vater, — aber Ihr werdet Alles hören, wie es alle Welt jetzt schon wissen wird. Ich schlug nach ihm, indem ich Etwas in der Hand hatte, und der Mann ward verwundet

„Er mag in diesem Augenblicke schon todt sein, ich weiß es nicht.

„Noch heute Abend gehe ich nach Amerika ab. Ich werde nie wieder in die Heimath zurückkehren! Gott segne Euch Alle!

„Guy Halifax.

„P. S. Ich erhielt heute meiner Mutter Brief. — Mutter! Ich hatte meine Sinne nicht beisammen, sonst hätte ich es nicht gethan. Mutter! Du Liebling! vergiß mich. O laß Dein liebendes Herz nicht um meinetwillen brechen."

Ach! er hatte es gebrochen!

„Nie wieder nach Hause kommen! Nie, nie wieder!“

Sie wiederholte das immer und immer, sich selbst unbewußt, Nichts als diese fünf Worte.

Die Natur versagte ihren Dienst, oder vielmehr half sie ihr mitleidig es tragen. Als John seine Frau in seine Arme schließen wollte, fand er sie leblos; und so blieb sie mit einzelnen Zwischenräumen stundenlang.

Dies war das Ende von Edwin's Hochzeits-Tage.

Zweites Kapitel.

Lord Ravenel kannte, wie Jedermann in Paris, die ganze Geschichte, obgleich er — wie er mit Wahrheit versicherte — Guy nicht sah. Der Jüngling war unmittelbar, aus Furcht vor einer gesetzlichen Verfolgung, geflohen; aber er hatte vom Schiffe aus noch an Lord Ravenel geschrieben, und ihn gebeten, uns den Brief und die Nachricht sogleich nach Beechwood zu bringen.

Der Mann, den er getroffen hatte, gehörte nicht gerade zu Lord Luxmore's Kreise, doch war es durch einen seiner „vornehmen Freunde," daß Guy in seine Gesellschaft gerieth. Es war ein Engländer, der erst kürzlich zu der Barons-Würde und einem dazu gehörigen Vermögen gelangt war, und sein Name erschreckte uns wahrhaft, obgleich er von Lord Ra-

venel ausgesprochen und von uns aus Rücksicht für ihn so aufgenommen ward, als hörten wir ihn zum ersten Male; es war Sir Gerard Vermilye.

Sobald Ursula sich nur Etwas erholt hatte, gingen Mr. Halifax und Lord Ravenel zusammen nach Paris. Dies ward nicht nur nothwendig, um den Gerichten entgegen zu treten, sondern auch um die Spur des jungen Mannes aufzufinden, zu dessen Geschick wir keinen andern Leitfaden besaßen als das weite Wort Amerika. Guy's Mutter trieb selbst, daß sie fortkamen, diese arme Mutter, die, eben aus dem Bette aufgestanden, wie ein Geist umherging, Treppe auf Treppe ab, überall im Hause, nur nicht in das eine Zimmer, das nun abermals verschlossen ward und die Vorhänge herabgezogen, als ob der Tod selbst dort seinen Einzug gehalten habe:

Ach, wir lernten erst jetzt kennen, daß es bittrere Sorgen und Schmerzen giebt als den Tod.

Mr. Halifax reis'te ab. Darauf folgte für uns eine lange Zeit schwülen Kummers, ob Tage oder Wochen, erinnere ich mich kaum, in der wir ganz abgeschlossen in Beechwood lebten, wohl wissend, daß unser Name, John's fleckenloser, ehrlicher Name, in Jedermanns Munde war, in jeder Gesellschaft be-

sprochen, in jeder Zeitung erörtert und getadelt werden mußte. Walther und ich versuchten zu Anfang, die Blätter zurückzuhalten, in der Furcht, die Mutter könne in dieser oder jener schlechten Flugschrift die entstellte Geschichte ihres Sohnes finden, oder erfahren, was lange zweifelhaft blieb, daß er in ganz Frankreich und England als Mörder und Todtschläger erklärt war. Aber es blieb unmöglich, ihr Etwas zu verheimlichen, sie wollte Alles lesen und hören, Allem entgegentreten, selbst jenen Nachbarn, die ohne Theilnahme und Zartgefühl nach Beechwood kamen. Freilich nur im Anfange, denn nach einiger Zeit ward sie von Allen allein gelassen, außer von der kleinen Grace Oldtower.

„Kommen Sie recht oft," hörte ich sie zu dem jungen Mädchen sagen, das sie so lieb hatte, nachdem sie den ganzen Morgen zusammen gesprochen oder auch müssig und nachdenkend neben einander gesessen hatten. „Kommen Sie oft, wenn es auch hier im Hause traurig ist. Erscheint es Ihnen nicht recht sonderbar jetzt ohne Mr. Halifax?"

Freilich lag darin die Hauptveränderung, mehr noch zu Anfang als in Guy's Geschick, denn es erschien uns Allen noch lange wie Etwas, das wir

nicht glauben konnten, wie eine Geschichte, die man uns von einer andern Familie erzählt habe. Die gegenwärtige uns treffende Oede und Leere entstand aus der Abwesenheit des Familienhauptes.

Sonderbar genug, wenn auch durch seine häuslichen Gewohnheiten leicht erklärlich, war er selten mehr als wenige Tage vom Hause entfernt gewesen. Wir vermißten ihn also auch überall, an seinem Platze bei Tische, in seinem Armstuhle am Feuer; ebenso wie seinen schnellen Zug an der Klingel, wenn er von der Fabrik nach Hause kam, seinen Gang, seine Stimme, sein Lachen. Das Leben und die Seele unseres Hauses schien von der Stunde an von uns gewichen, wo der Vater fortgereis't war.

Ich glaube, bei der wunderbaren Fügung aller Dinge — denn wir wissen, daß Alles uns zum Besten dienen soll — war diese Abwesenheit für Ursula gut. Sie lehrte sie, daß sie durch den Verlust von Guy noch nicht alles Glück verloren hatte. Sie zeigte ihr, was sie, durch die Leidenschaft der Mutterliebe verleitet, vielleicht vergessen hätte, wie es so manche Mutter thut, daß über aller Mutterpflicht noch diejenige steht, die der Frau gebietet, ihrem Manne anzugehören; denn höher als alle Liebe ist doch dieje-

3*

nige, welche ihr gehörte, ehe noch eins der Kleinen geboren war.

Indem nun jeden Tag Briefe von John kamen und sie dieselben erwartete und ergriff, als ob es Liebesbriefe wären, sie mit jedem Tage seine Abwesenheit stärker empfand und immer sehnsüchtiger auf seine Rückkehr hoffte, jede Entscheidung, jede kleine Erheiterung, die man für sie erdachte, auf den Zeitpunkt verschob, „wenn Euer Vater nach Hause kommt," begann auch nach und nach Hoffnung und Trost in dem Herzen der trauernden Mutter aufzudämmern.

Und als endlich John den Tag seiner Ankunft bestimmte, sah ich, wie Ursula die kleine Anzahl seiner Briefe zusammen band, dieser Briefe, wie sie in ihrem ganzen glücklichen Leben nur wenig so zärtliche, tröstliche und stärkende empfangen hatte.

„Ich hoffe, ich werde nicht mehr nöthig haben, noch Briefe zu bekommen," sagte sie mit einem halben Lächeln; dies schwache Lächeln, das wieder in ihrem Antlitze aufzuleben begann, erschien mir wie ein Versuch, als müsse sie sich erst daran gewöhnen, zur Heimkehr ihres Mannes hell zu erscheinen.

Und als der Tag nun wirklich kam, brachte sie

das ganze Haus in die zierlichste Ordnung, ja zog selbst eines ihrer besten Kleider an und litt geduldig, daß Maud ihre Haare bürstete und in Locken ordnete. Wie weiß waren sie in letzter Zeit geworden! Und dann wartete sie mit dem leichten Erröthen ihrer Wangen, wie das eines jungen Mädchens, das auf seinen Geliebten hofft, auf den Laut des heranrollenden Wagens.

Alles, was von Guy mitzutheilen war — und es klang besser als wir hoffen durften — hatte John bereits in seinen Briefen erzählt. Bei seiner Heimkehr erschien er also weder durch eine noch unbekannte Sorge gedrückt, noch von der Furcht vor bittern Mittheilungen gequält. Er sprang aus seinem Wagen in voller Freude, seine Frau vor der Thür zu finden, und von seinem ganzen Hause mit dem Lächeln eines glücklichen Willkommens empfangen zu werden. Es gab wohl auf Erden keinen schöneren Segen als diese Heimkehr des Vaters verbreitete.

John sah freilich bleich aus, doch nicht angegriffener als man erwarten mußte. Ernst natürlich auch, aber ein sanfter Ernst, fern von aller Unruhe einer zerreißenden Angst. Der erste Stoß dieses schweren Unglücks war überwunden. Er hatte

alle Schulden seines Sohnes bezahlt, seinen guten Namen gerettet, so weit es möglich war, dem Jünglinge eine sichere Heimath bereitet und die Nachricht seiner glücklichen Ankunft in der neuen Welt erhalten. Es blieb Nichts mehr zu thun übrig als den unvermeidlichen Gram still in sich zu verbergen, und zu hoffen, daß die lindernde Zeit die so schwer zu ertragende Schande auslöschen werde, und daß, nachdem Guy's Hand rein von Blut geblieben, und Sir Gerard Vermilye seit seiner Herstellung ein wahrer Held der Gesellschaft geworden war, die Menschen nach und nach die Erinnerung einer That verlieren möchten, die in der Hitze der Jugend begangen, und durch so bittere Reue gebüßt ward.

So nahm der Vater seinen alten Platz wieder ein und sah zwar ernsthaft auf die ihm gebliebenen Kinder, doch durch kein unheilbares Leiden niedergedrückt. Es schien, noch etwas Tieferes als die eben durchlebte Zeit mache ihm seine Heimath werther denn je. In seinen Armstuhl zurückgelehnt ward, er nicht müde, Alles und Jedes zu bemerken, was ihn angenehm berührte, und immer zu wiederholen, wie hübsch Beechwood sei, und wie lieblich es wäre, sich wieder zu Hause zu befinden. Ebenso ergriff er stets

gleich wieder Ursula's Hand, wenn sie diese durch irgend einen Zufall aus der seinigen zog, und in dem Augenblicke, wo sie ihren Platz an seiner Seite verließ, erklang stets seine Frage: „Liebe, wo gehst Du hin?“ und er rief sie zurück. Ja, einst als alle Kinder das Zimmer verlassen hatten und ich in einer dunkeln Ecke saß, und so wahrscheinlich nicht bemerkt ward, sah ich, wie John das Gesicht seiner Frau zwischen beide Hände nahm, sie mit dem zärtlichsten Blicke lange, lange und betrübt anschaute und sie dann innig an seine Brust zog.

„Ich will mich nie wieder von Dir trennen! Du mein Eigen, so lange ich lebe. Nein! Meine Frau, meine Ursula!“

Sie nahm das ganz natürlich auf, so wie sie seit neunundzwanzig Jahren jeden Ausdruck der Liebe empfangen hatte. Ich verließ sie, sich Auge in Auge, Herz an Herz gegenüber stehend, als ob sie Nichts auf dieser Welt je scheiden könnte.

Der nächste Morgen war so heiter, wie alle unsre Morgen gewöhnlich anbrachen, denn noch vor dem Frühstücke kamen Edwin und Louise, und nach demselben gingen Vater, Mutter und ich wohl über eine Stunde in dem Garten auf und ab, uns über

die Lebensaussichten des jungen Paares unterhaltend. Dann kam die Post; doch hatten wir keine Ursache mehr, sie besonders zu erwarten, sie brachte auch nur einen Brief von Lord Ravenel.

John las ihn mit einer etwas ernsteren Miene, wie er sonst diese Briefe empfing, die während des letzten Jahres oft genug einliefen, und die eben so oft den Spott der Knaben wie die heftige Vertheidigung Maud's wegen der zarten kleinen Handschrift hervorriefen als wegen des besonders schönen Papiers und des vornehmen Baronetsiegels mit der Krone. John sowohl wie seine Frau empfingen sie gern; sie waren nicht gleichgiltig gegen diesen Beweis, der durch manche andere Thatsache verstärkt ward, daß Mr. Halifax der einzige Mensch sei, den Lord Ravenel wirklich achtete und bewunderte. Doch schien dies Mal ihr Vergnügen etwas gedämpft, und als Maud wie gewöhnlich den Brief verlangte, und ganz entzückt die Nachricht verbreitete, daß „ihr“ Lord Ravenel in kurzer Zeit wiederkommen werde, erschien es mir, als sei ihnen dieser Besuch nicht so willkommen als gewöhnlich.

Doch jetzt sowohl als früher, noch ehe Mr. Halifax den Brief beendigt hatte, seufzte er, sah sich

betrübt um, und wiederholte nur: „Armer Lord Ravenel!“

„John!“ frug seine Frau leise flüsternd, denn es schien eine stillschweigende Uebereinkunft, jede Anspielung auf den Pariser Aufenthalt in Gegenwart der Familie zu vermeiden, „hast Du durch irgend einen Zufall Etwas von ihr gehört? — Du weißt, wen ich meine?“

„Nicht eine Sylbe.“

„Du erkundigtest Dich aber doch?“ — Er bejah'te es.

„Ich wußte es wohl. Sie muß beinahe eine alte Frau sein, oder vielleicht ist sie schon todt. Arme Caroline!“

Es war das erste Mal seit vielen, vielen Jahren, daß dieser Name wieder in unserm Hause genannt ward. Unwillkürlich rief er mir — und vielleicht Andern auch — den Tag in Longfield zurück, wo Guy sich der „hübschen Lady“ gänzlich gewidmet hatte, und wo wir zum ersten Male den andern Namen hörten, der durch eine sonderbare Verkettung der Umstände so unglücklich für uns geworden war, daß er unserer Familie wie eine Todtenglocke klang, den des Mr. George Vermilye.

Die Wiedererscheinung des Lord Ravenel in Beechwood — und er schien mit eben so großem Eifer als Vergnügen zu kommen — verleitete mich oft, ihn weit fort von uns zu wünschen, denn er setzte nie einen Fuß über unsre Schwelle, ohne daß ein trüber Schatten sich auf der Stirn unserer Eltern zeigte, und das war wohl kein Wunder. Die jungen Leute empfingen ihn dagegen immer gern und waren freundlich und heiter wie immer, so daß er täglich von dem verödeten, lange unbewohnten Luxmore zu uns herüber ritt, wo er trotz aller Einsamkeit doch gern zu verweilen schien.

Eines Tages wünschte er Maud und Walther mit sich hinüber zu nehmen, um ihnen mehrere herrliche Föhren zu zeigen, die bei der einträglichen Ausrottung mit abgehauen waren, und das schöne alte Schloß so nackt dastehen ließen, wie das erste beste Arbeitshaus. Aber der Vater machte Einwendungen; es war sichtlich, daß er die Gastfreundschaft zwischen Luxmore und Beechwood nur von dem letztgenannten Orte ausgeübt zu sehen wünschte.

Lord Ravenel bemerkte das auch sehr gut. „Luxmore ist aber nicht Compiegne," sagte er, sich mit seinem trocknen, halb trüben halb cynischen Lächeln

zu mir wendend. „Mr. Halifax könnte mir immer die Gesellschaft seiner Kinder erlauben.“

Und als er so im Grase lag — es war hoher Sommer — Maud's weißes Kleid zwischen den Bäumen verfolgend, entdeckte ich — oder bildete es mir ein — etwas ganz Verschiedenes von jedem früheren Ausdrucke, der das sanfte, matte Gesicht William Lord Ravenel's bis dahin erhellt hatte.

„Wie groß das Kind in letzter Zeit geworden ist! Ich denke, sie ist ohngefähr neunzehn Jahre, nicht wahr?“

„Noch nicht siebzehn.“

„Ach! so jung? — Nun, es ist hübsch, jung zu sein. Liebe kleine Maud!“

Er wendete sich nach der andern Seite um, mit seinen zarten Händen die Augen vor der Sonne schützend, diese seltenen schönen Hände, über die unsere Knaben manchmal gelacht hatten, versichernd, es seien eher Frauenhände, die sich zu keiner Arbeit paßten.

Lord Ravenel selbst mochte die Wolke fühlen, die sich auf unsern Verkehr gelagert hatte, ein Schatten, der in Betracht der letzten Ereignisse kommen mußte, ja natürlich zu nennen war; denn als sich

der Abend nun nah'te, schien ihm sein Abschied zwar wie immer schwer, aber jetzt so schmerzlich zu werden, wie es überhaupt seine blasirte Gleichgiltigkeit gegen alle Empfindungen, angenehme oder unangenehme, nur gestattete. Er wartete, zögerte, wiederholte zu verschiedenen Malen, wie glücklich es ihn machen würde, Beechwood wiederzusehen, wie die ganze Welt, außer Beechwood, ihm schaal, veraltet und unnütz erscheine.

John ließ diese Bemerkung unbeantwortet, doch lag in seinem Gesichte jenes offene Lächeln, mit einer gewissen freundlichen Satyre gemischt, vor dem des jungen Edelmanns Byron'sche Nachahmungen stets wie Nebel vor der Morgensonne zerrannen, und Wärme, ja eine frische Männlichkeit hervortrat.

„Ich danke Ihnen herzlich, Mr. Halifax; herzlich für Alles, was Sie und Ihre Familie für mich gewesen sind. Ich hoffe, ich darf mich Ihrer Freundschaft noch manches Jahr erfreuen. Und könnte ich Ihnen auf irgend eine Weise die meinige anbieten oder Ihnen durch meinen geringen Einfluß in der Welt nützlich werden —"

„Ihr Einfluß ist nicht gering," fiel John ernsthaft ein. „Ich habe Ihnen das schon oft gesagt,

und wirklich, ich kenne wenig Menschen, denen größere Gelegenheit dazu geboten wird."

„Aber ich habe sie mir entgleiten lassen, und vielleicht für immer."

„Nicht für immer. Sie sind noch jung und haben eine halbe Lebenszeit vor sich."

„Wäre ich das wirklich?" Und in diesem Augenblicke hätte man wohl kaum das bleiche, leblose Antlitz wiedergekannt, das trotz aller Zartheit des Jünglingsalters doch zu Zeiten so entsetzlich alt aussah. „Nein, nein, Mr. Halifax, wer hörte wohl je von dem Beginne eines Lebens bei siebenunddreißig Jahren?"

„Sind Sie wirklich siebenunddreißig Jahre?" frug Maud.

„Ja, ja, mein Kind. Ist das so sehr alt?"

Er klopfte ihr auf die Schulter, nahm ihre Hand, betrachtete diese runde, rosige Mädchenhand mit einer trübsinnigen Zärtlichkeit, sagte uns dann im Allgemeinen Lebewohl und ritt fort.

Es wunderte mich damals, obgleich ich dem Gedanken auswich; doch auch später und heute noch überrascht es mich immer von Neuem, wie sonderbar es war, daß die Mutter weder Acht darauf hatte,

noch gewisse Möglichkeiten zu berechnen schien, die jeder andern weltlichen Mutter als ganz natürlich vorgekommen wären. Ich kann dies mir nur durch die große Abgeschlossenheit unseres Lebens in Beechwood erklären, durch die schweren Sorgen, die uns von Außen drückten, und durch die anerkannte Wahrheit, die unsere Familienerfahrung uns wohl am allerbesten hätte lehren sollen, es aber dennoch nicht that, daß in dergleichen Fällen diejenigen, welche man für die Erfahrensten und Umsichtigsten hält, oft gerade in der allersonderbarsten, traurigsten und entsetzlichsten Weise verblendet sind.

Als nun am andern Tage Lord Ravenel nicht zu Pferde, sondern in seinem selten gebrauchten eleganten, mit einem Wappen geschmückten Wagen in Beechwood vorfuhr, waren Alle — ich ausgenommen — sehr erstaunt, ihn wieder ankommen zu sehen.

Er gab vor, seine Abreise nach Paris aufgeschoben zu haben, ohne aber dafür einen Grund anzugeben. Er theilte unsern Mittagstisch, wie gewöhnlich, und nach dem Essen ebenfalls nach alter Gewohnheit meinen und Maud's Spaziergang. Wir nahmen zufällig den Weg durch den Buchenwald,

und zwar beinahe denselben, den ich mich erinnerte vor langen Jahren mit John und Ursula gegangen zu sein. Es überraschte mich, Lord Ravenel darauf eine Anspielung machen zu hören, auf ein Erlebniß, das freilich in unserer Familie sehr bekannt war; denn ich glaube, alle Eltern erzählen und alle Kinder hören gern von den Zeiten, wo Vater und Mutter sich zu lieben anfingen.

„Sie kannten weder Vater noch Mutter in ihrer Jugend?“ frug Maud, unserer Unterhaltung folgend, und ihr hübsches unschuldiges Gesichtchen plötzlich nach uns umwendend.

„Nein, kaum möglich.“ Und er lächelte. „Ach doch — es kann sein — ich vergesse, daß ich jetzt kein sehr junger Mann mehr bin. Wie alt waren Mr. und Mrß. Halifax, als sie sich heiratheten?“

„Vater war einundzwanzig Jahre, und die Mutter achtzehn, nur ein Jahr älter wie ich.“ Und halb beschämt über diese bezügliche Bemerkung lief Maud davon. Ihre heitere Unschuld bewies mir und auch wohl meinem Nachbar des Mädchens gänzliche Herzensunbefangenheit. Die offenste Kinder-Unschuld war noch ihr Eigenthum.

Lord Ravenel sah ihr nach und seufzte. „Es ist ein Glück, früh zu heirathen. Finden Sie das nicht, Mr. Fletcher?“

Ich versicherte ihm — worüber ich mir sogleich, nachdem ich es gesagt hatte, Vorwürfe machte, inso- weit man es thun darf, wenn man eine Frage nach eigener wahrster Ueberzeugung beantwortet — ich versicherte ihm also, daß ich diejenigen für glücklich hielte, die früh ihre Befriedigung fänden, und daß ich nicht einzusehen vermöchte, weßhalb man sein Glück ausschlagen sollte, nur weil man sich einbildet, es nach dem Willen der Vorsehung erst später genie- ßen zu müssen.

„Es soll mich wundern,“ sagte er träumend, „ob ich es je finden werde.“

Ich frug, durch einen unwiderstehlichen Impuls getrieben, warum er nicht geheirathet habe?

„Weil ich nie eine Frau fand, die ich lieben, der ich glauben konnte. Und was noch schlimmer ist,“ setzte er mit großer Bitterkeit hinzu, „ich kann mir nicht denken, daß es eine Frau giebt, der man vertrauen kann.“

Wir verließen in diesem Augenblicke den Buchen- wald und standen an der niedrigen Kirchhofsmauer;

die Sonne glänzte auf den weißen Marmorsteinen, wo man die Worte las „Muriel Joy Halifax.“

Lord Ravenel lehnte sich über die Mauer, seine Augen fest auf das kleine Grab gerichtet. Nach einer Pause sagte er seufzend:

„Wissen Sie wohl, daß ich oft gedacht habe, wäre sie leben geblieben, hätte ich sie lieben, ja heirathen können — dies Kind!“

Hier kam Maud auf uns zugesprungen. In ihrer kindlichen Tyrannei, die sie gern ihm gegenüber ausübte und der er sich gern unterwarf, drang sie darauf, zu wissen, worüber Lord Ravenel eben gesprochen habe.

„Ich sagte,“ antwortete Lord Ravenel, ihre beiden Hände festhaltend, und in ihr helles, unbefangenes Auge blickend, „wie zärtlich ich Ihre Schwester Muriel geliebt hätte.“

„Das weiß ich!“ Und Maud ward plötzlich ernst. „Ich weiß auch, daß Sie mir gut sind, weil ich meiner Schwester gleiche.“

„Und wenn dem so wäre, würde es Sie erfreuen oder betrüben?“

„Oh, erfreuen, und mich stolz machen! Aber

Sie sagten noch etwas mehr oder waren im Begriff, es zu thun. Was war das?"

Er zögerte lange, dann antwortete er: „Das will ich Ihnen ein anderes Mal sagen."

Maud wandte sich unbefriedigt, beinahe ärgerlich ab, aber sichtlich Nichts weiter bemerkend. Ich indessen ward über sie und Lord Ravenel ernstlich besorgt.

Es giebt unter allen Arten der Liebe eine, die sowohl in der gewöhnlichen Meinung wie in der Poesie übel berüchtigt ist, für unwahrscheinlich und lächerlich gilt, die mir aber dennoch eben so möglich als erhaben vorkommt, ich meine die Liebe, die sich trotz der Verschiedenheit des Alters bildet. Ach, es giebt wahrlich wenig rührendere Fälle voll tieferen Ernstes als die Liebe eines alten Mannes für ein junges Mädchen.

Lord Ravenel's Verhältniß konnte wohl kaum zu dieser Kategorie gezählt werden, aber die Verschiedenheit zwischen siebzehn und siebenunddreißig Jahren war immer hinlänglich genug, um ihn zu einer gewissen zitternden Unsicherheit zu berechtigen und sich mit besonderer Aengstlichkeit an die Grenze der schwindenden Jugend festzuhalten, deren Werth

er wohl nie so erkannt hatte als jetzt. Es war nicht ohne ein schmerzliches Interesse, daß ich ihn beobachtete, wenn er dem Kinde folgte, ihr Sträuße binden half, mit ihr die Blumen begoß und sich in alle ihre kleinen Einfälle, ja Eigenheiten fügte, deren Miß Maud als die Jüngste und Verzogenste ein gutes Theil besaß.

Als die gewöhnliche Stunde neun Uhr schlug, wo die kleine Dame aufgefordert ward, zu Bette zu gehen, „um sich die Rosen ihrer Jugend zu erhalten," sah er halb vorwurfsvoll bei der Mutter Einmischung auf.

„Maud ist kein Kind mehr; und dies ist vielleicht mein letzter Abend —" er stockte, von der unwillkürlichen Prophezeihung erschüttert.

„Ihr letzter Abend? Unsinn! Sie werden recht bald wiederkehren. Sie müssen es und sollen es!" rief Maud mit großer Bestimmtheit.

„Ich hoffe, ich werde es können, ich will auf Gott vertrauen!"

Er sprach leise und hielt ihre Hand in achtungsvoller Entfernung, sie aber nicht küssend, wie er sonst immer bei jedem Abschiede gethan hatte.

„Maud, vergessen Sie mich nicht. Wann und

wie ich heimkehren mag, liebes, theuerstes Kind, bleiben Sie sich gleich und vergessen mich nicht!"

Maud konnte das Schluchzen ihres kindlichen Schmerzes nicht überwinden und flog zum Zimmer hinaus, die Mutter hielt dies zum Theil für Aerger und entschuldigte ihres Kindes Unart oberhin bei dem Gaste.

Lord Ravenel saß eine lange, lange Zeit schweigend da.

Als wir glaubten, er werde sich entfernen, sagte er plötzlich: „Mr. Halifax, darf ich Sie um fünf Minuten in Ihrer Bibliothek bitten?"

Die fünf Minuten wurden zu einer halben Stunde. Mrß. Halifax konnte nicht begreifen, was in aller Welt sie zu sprechen hätten. Ich schwieg. Zuletzt kehrte der Vater allein zurück.

„John, ist Lord Ravenel fort?"

„Noch nicht."

„Was konnte er Dir zu sagen haben?"

John setzte sich neben seiner Frau nieder, nahm den Knäuel ihres Strickzeuges, wickelte den Faden ab, um ihn dann wieder aufzuwickeln. Sie bemerkte sogleich, daß ihn Etwas sehr überrascht und betrübt

hatte. Ihr Herz zog sich zusammen, dies zarte, reizbare Herz erbebte in einer natürlichen Angst.

„O, Mann! ist es ein neues Unglück?"

„Nein, Liebe," ermunterte er sie lächelnd, „Nichts, was Vater und Mutter im Allgemeinen dafür ansehen können. Er hat bei mir um unsere Maud angehalten."

„Was! wozu?" lautete der Mutter erste einfache Frage, und dann die Antwort errathend: „Unmöglich! lächerlich, ganz lächerlich! sie ist ja noch ein Kind!"

„Demungeachtet wünscht Lord Ravenel unsere kleine Maud zu heirathen."

„Lord Ravenel wünscht unsere kleine Maud zu heirathen!"

Mehr wie ein Mal wiederholte Mrß. Halifax diese Worte für sich hin, ehe sie an die Wahrheit derselben glauben konnte. Und als sie diese begriff, brachte der erste Eindruck derselben ihrer Seele nur Schmerz.

„Ach, John, ich hoffte, wir hätten diese Angelegenheiten abgethan; ich dachte, wir würden von unseren übrigen Kindern davor Frieden haben!"

John lächelte wieder, denn es lag in ihrer

Auffassung dieses Gegenstandes wirklich etwas Komisches; doch der Ernst desselben kehrte bald zurück, und doppelt, als Beide, ihre Augen aufschlagend, Lord Ravenel vor sich stehen sahen. Zuerst erschien seine Haltung fester und kräftiger als sonst, ja, es lag Etwas von dem stattlichen vornehmen Wesen seines Vaters darin, doch mit einem ritterlichen zarten Anfluge gemischt, der ihn sich nähern ließ, um die Hand von Maud's Mutter zu küssen.

„Mr. Halifax wird Ihnen Alles mitgetheilt haben?“

„Das hat er.“

„Dann darf ich wohl im vollsten Vertrauen zu Ihnen Beiden meine Antwort abwarten?“

Er harrte denn auch geduldig genug und scheinbar in geringem Grade über den Ausgang derselben zweifelhaft. Ueberdem war es ja nur die erste Frage nach der Zustimmung der Eltern und nicht der Hauptpunkt, ob Maud ihn wähle. Und bei all' seiner natürlichen Bescheidenheit mußte man es Lord Ravenel, dem in der großen Welt Erzogenen, wohl verzeihen, daß er sich seiner Stellung bewußt war; fühlend, er trete nicht nur als William Ravenel

auf, sondern der einzige Sohn und Erbe des Lord Luxmore stehe hier als Bewerber.

Erst nach einer längern Pause, in welcher Mann und Frau kaum einige Worte flüsterten, da sie einander zu wohl kannten, als daß eine Besprechung nöthig gewesen wäre, bat der Bewerber in einer noch förmlichern Weise abermals um eine Antwort.

„Sie ist schwierig auszusprechen. Denn meine Frau sowohl als ich bekennen, gänzlich im Dunkeln über Ihre Gefühle zu sein. Der plötzliche Entschluß —"

„Verzeihen Sie, meine Absichten sind durchaus nicht plötzlich entstanden. Sie haben sich seit Monaten, ja, ich möchte sagen, seit Jahren, in mir entwickelt."

„So muß es uns um so mehr betrüben."

„Betrüben?"

Lord Ravenel's außerordentliche Ueberraschung riß ihn aus der Stellung des Bewerbers in die des Liebenden; er blickte in sichtlicher Besorgniß von Einem zum Andern. John zögerte, die Mutter ließ Etwas von der großen Verschiedenheit zwischen Beiden fallen.

„Sie meinen im Alter? ich weiß es wohl,"

antwortete er traurig. „Aber zwanzig Jahre sind doch kein unüberwindliches Hinderniß für eine Heirath.“

„Nein,“ versicherte Mr. Halifax.

„Und was jegliche andere Verschiedenheit betrifft, sowohl im Vermögen wie im Rang —“

„Ich denke, Lord Ravenel!“ fiel die Mutter mit ihrem würdigen Tone ein, „Sie kennen den Charakter und die Grundsätze meines Mannes genug, um zu wissen, wie gering er eine Verschiedenheit der Art achtet, wenn Sie sich auf diejenige beziehen, die man zwischen dem Sohne des Earl von Luxmore und der Tochter von John Halifax voraussetzt.“

Der junge vornehme Mann erröthete in unbefangener Scham über das, was er angedeutet hatte. „Das freut mich! und seien Sie versichert, daß sich von meiner Familie auch kein Hinderniß entgegenstellen wird. Der Earl hat lange mich zu verheirathen gewünscht, weiß aber auch sehr gut, daß ich heirathen kann, wenn ich will, und nur aus Liebe eine Verbindung schließen werde. Geben Sie mir also nur Ihre Erlaubniß, Ihre kleine Maud zu gewinnen!“

Es erfolgte ein tödliches Schweigen.

„Nochmals bitte ich um Verzeihung!“ nahm Lord Ravenel nicht ohne eine gewisse hauteur das Wort; „ich muß mich nicht klar ausgedrückt haben; gestatten Sie, Mr. Halifax, daß ich Sie um die Erlaubniß bitte, mir die Neigung und nach gehöriger Zeit die Hand Ihrer Tochter gewinnen zu dürfen.“

„Ich wünschte, Sie verlangten von mir irgend Etwas, das mir nicht so unmöglich wäre, zu erfüllen.“

„Unmöglich? was meinen Sie damit, Mrß. Halifax?“ er wandte sich instinctmäßig zur Frau, zur Mutter.

Ursula's Augen trugen den Ausdruck der schmerzlichsten Freundlichkeit, eines Wohlwollens, das jede Mutter für Den empfinden muß, der redlich um ihre Tochter wirbt; doch erwiderte sie deutlich:

„Ich muß mit meinem Manne gleich empfinden und eine solche Heirath für unmöglich halten.“

Lord Ravenel ward scharlachroth, setzte sich, stand wieder auf und stellte sich bleich und stolz vor sie hin.

„Darf ich um Ihre Gründe fragen?“

„Wenn Sie sie zu wissen wünschen, gewiß,“ erwiderte John. „Obgleich ich, seien Sie dessen gewiß, es nur mit dem tiefsten Schmerze thue. Lord Ravenel, sehen Sie nicht selbst, daß unsere Maud —“

„Warten Sie einen Augenblick,“ unterbrach er ihn. „Es ist doch nicht etwa eine frühere Neigung? nein! es kann nicht sein!“

Diese Voraussetzung rief bei den Eltern ein Lächeln hervor. „Wahrhaftig Nichts der Art, sie ist noch ein reines Kind.“

„So halten Sie sie also noch für zu jung zum Heirathen?“ rief er eifrig. „Gut, es mag sein! Ich will warten, obgleich meine Jugend mich leider immer mehr verläßt, doch will ich warten, zwei, drei Jahre, so lange Sie es wünschen.“

John hatte nicht nöthig, zu antworten. Der Kummer über seine Entscheidung zeigte genugsam, wie unvermeidlich und unwiderruflich sie ihm war.

Lord Ravenel's Stolz erhob sich. „Würde es für Ihre Tochter ein so großes Unglück sein, wenn ich sie zuerst zur Vicomtesse Ravenel und nachher zur Gräfin von Luxmore machte?“

„Ich muß es glauben. Ihre Mutter sowohl

als ich würden unsere kleine Maud lieber an der Seite ihrer Schwester Muriel liegend wissen, denn sie als Gräfin von Luxmore zu sehen."

So hart diese Worte auch waren, so sprach sie John doch so leise und mit dem Ausdrucke des tiefsten Kummers und Schmerzes aus, daß sie den jungen Mann nicht mit Aerger, sondern mit einer Art Ehrfurcht erfüllten, so, als ob der Geist seiner Jugend, seiner vergeudeten Jugend, emporgestiegen wäre, um diese Wahrheit darzulegen, und ihm zu zeigen, daß alles Dies, was Beleidigung und Rache zu sein schien, nur die bitterste Nothwendigkeit war.

Er konnte nur in einer bescheidenen Weise die Worte hervorbringen: „Ihre Gründe?"

„Ach, Lord Ravenel!" antwortete John betrübt, „erkennen Sie nicht selbst, daß die Entfernung zwischen uns so groß ist wie die der beiden Pole? Nicht in weltlicher Beziehung, sondern in tiefern Dingen, in persönlichen Verhältnissen, die an der Wurzel der Liebe, der Familie, ja, der Ehre nagen."

Lord Ravenel erschrak. „Wollen Sie damit sagen, daß Etwas in meinem vergangenen Leben liegt, richtungslos und unnütz, wie es gewesen sein

mag, was meiner Ehre oder der Ehre unseres Hauses unwerth sei?"

Bei diesen Worten stockte er und schwieg unwillkürlich, als ob der Laut derselben ihm erst klar mache, wie im Vergleich mit der unbefleckten Würde dieses Geschäftsmannes, der untadelhaften Reinheit seiner Tochter, die flitterhafte Wappenpracht der sogenannten Ehre des Hauses Luxmore Nichts als ein zerrissener Fetzen sei, den der erste tüchtige Sturm niederreißen mußte.

„Ich verstehe Sie jetzt. „Die Sünden der Väter sollen an den Kindern heimgesucht werden," wie Ihre Bibel sagt, Ihre Bibel, an die ich halb und halb zu glauben beginne. Mag es so sein! Mr. Halifax, ich will Sie nicht länger aufhalten."

John verhinderte des jungen Mannes eiliges Fortgehen.

„Nein, Sie verstehen mich nicht richtig. Ich halte Niemand für die Fehler und Verirrungen Anderer für verantwortlich, sondern nur für die eigenen."

„So muß ich also daraus schließen, daß es meine eigene Person ist, der Sie Ihre Tochter nicht geben wollen?"

„So ist es."

Lord Ravenel verbeugte sich abermals mit einer spöttischen Förmlichkeit.

„Ich bitte Sie, keinen falschen Schluß zu ziehen," fuhr John sehr ernst fort. „Ich kenne Nichts in Ihnen, was die Welt verdammen müßte, ja, Vieles, was zu bewundern ist; aber Ihre Welt ist nicht unsere Welt, noch Ihre Gewohnheiten die unsrigen. Wenn ich Ihnen also meine kleine Maud gäbe, so würde Ihnen das kein dauerndes Glück gewähren, mein Kind aber, mein eigen Fleisch und Blut, an den Rand jenes Strudels bringen, in dem später oder früher jedes arme Leben untergehen muß."

Lord Ravenel antwortete nicht. Seine neu erwachte Energie, sein Stolz, sein Spott, Alles war nach und nach verschwunden; seine tödtende, unthätige Melancholie hatte wieder ihre Macht über ihn ausgebreitet. Mr. Halifax betrachtete ihn mit einer kummervollen Theilnahme.

„O, hätte ich das nur vorausgesehen! Die Größe von ganz England würde ich zwischen Sie und mein Kind geschoben haben."

„Hätten Sie das thun wollen?"

„Verstehen Sie mich recht. Nicht weil Sie unser warmes Interesse, unsere Freundschaft nicht

etwa besäßen, denn Beides wird Ihnen immer gehören. Aber das sind äußere Bande, die bei großer Verschiedenheit dennoch bestehen können. Aber in der Ehe muß vollkommene Einheit und Einigkeit herrschen; einerlei Richtung, ein Glaube, die gleiche Liebe, oder die Ehe bleibt unvollkommen, ist nichts Heiliges, sondern wird nur ein weltlicher Contract, weiter Nichts."

Lord Ravenel hörte diesen Grundsätzen erstaunt zu, setzte sich dann nieder und sah nachdenklich vor sich hin.

„Ja, Sie mögen Recht haben," sagte er endlich. „Ihre Maud ist nicht für Einen meines Gleichen gemacht; was sagt die alte Mythe? ich vergaß es. Che sarà sarà! Ich bin nicht mehr als Andere; ich bin nur das, wozu ich geboren bin."

„Haben Sie auch wohl erkannt, wozu Sie geboren sind? Nicht nur zu einem vornehmen Manne, sondern zu einem wahrhaften Edelmanne; nicht allein zum Edelmanne, sondern zum Manne, einem Manne, dem Ebenbilde Gottes. Wie können und dürfen Sie Ihrem Schöpfer die Schuld aufbürden?"

„Was hat Er mir gegeben? was habe ich Ihm zu danken?"

„Erstlich überhaupt, Mensch zu sein; die Menschheit, welche Sein eigner Sohn nicht verschmähte, an sich zu tragen; dann irdische Gaben, wie Rang, Reichthum, Einfluß — Dinge, wofür Andere ein halbes Leben lang arbeiten müssen, um sie zu gewinnen; und außerdem sind Sie durch Kummer geprüft, haben Weisheit gelernt und Erfahrung gesammelt. Wollte Gott, daß meine armen Worte Ihnen das Gefühl von Dem geben könnten, was Ihnen Gott gab und was Sie daraus gewinnen sollten!"

Ein Strahl, hell wie eines Knaben Hoffnung, und kühn wie eines Jünglings Wollen, brach aus jenen matten Augen, und verschwand.

„Sie sprechen von dem, was ich hätte sein können, Mr. Halifax. Nur ist es jetzt zu spät."

„Zu spät! ist ein Wort, das es weder in der ganzen weiten Welt, noch in dem Universum giebt. Wie dürfen wir also, deren Atom von Zeit nur ein Theil der großen, stets gegenwärtigen Ewigkeit ist, wie dürfen wir es wagen, so lange wir leben, oder

selbst am Ende unseres Daseins dem Einen, Ewigen zuzurufen: „Es ist zu spät!““

Indem John in größerer Erregtheit als ihm sonst eigen war, gesprochen hatte, überflog ihn eine plötzliche, oder vielmehr krampfhafte Röthe, die eben so schnell verschwand und ihn bis zu den Lippen erbleichen ließ. Er setzte sich schnell hin und blieb in der ihm gewöhnlichen Stellung, den linken Arm gegen die Brust gepreßt, sitzen.

Mit schwacher Stimme, als ob das Sprechen ihm schwer werde, begann er: „Lord Ravenel!“

Der Andere sah mit dem Blicke der alten achtungsvollen Aufmerksamkeit zu ihm auf, der mich lebhaft an den Blick des Lords als Kind erinnerte, das uns in Norton Bury besuchte, so wie an den jungen Anselmo, dessen enthusiastische Heldenverehrung ihn mit einem so blinden Vertrauen an Muriel's Vater gefesselt hatte.

„Lord Ravenel! verzeihen Sie, wenn ich irgend Etwas gesagt habe, was Sie verletzt hat. Es sollte mir unaussprechlich leid thun, wenn wir uns nicht als Freunde trennten.“

„Trennten?“

„Wir müssen es für einige Zeit. Ich darf jetzt

weder meines Kindes noch Ihre Glückseligkeit länger auf das Spiel setzen.“

„Nein, die ihrige ja nicht! Bewahren Sie ihr diese, ich tadle sie nicht. Das unschuldige, liebliche Kind! Gott behüte sie, daß sie nie ein Leben wie das meinige kennen lernt!“

Er saß stumm da, seine gefalteten Hände matt herabhängend, sein Ausdruck träumerisch; ja er schien mir mehr als hoffnungslos zu sein; dann sprang er mit einer plötzlichen Gewalt auf.

„Ich muß nun gehen.“ Sich Mrß. Halifax nähernd, dankte er ihr in großer Bewegung für alle ihre Güte.

„Ihrem Manne freilich verdanke ich mehr als das, wie ich es ihm vielleicht eines Tages beweisen kann. Wenn man auch nicht immer das Beste von mir glaubt, so können Sie mir doch vertrauen. Leben Sie wohl!“

Beide sagten ihm Lebewohl und baten Gott um seinen Segen mit einer kaum geringern Zärtlichkeit, als wenn die Dinge seinem Wunsche gemäß geendigt hätten, und ihm, anstatt dieses Abschiedes, der viel trüber und unsicherer als alle frühern

war, das elterliche Willkommen als neuerwählter Sohn geworden wäre.

Ehe Lord Ravenel uns ganz verließ, wandte er sich noch ein Mal kummervoll und zögernd mit den Worten zu John:

„Wenn sie, wenn das Kind nach mir fragen oder sich über meine schnelle Abreise wundern sollte, denn sie ist mir in ihrer unschuldigen Weise gut, dann werden Sie ihr doch — was wollen Sie ihr dann sagen?"

„Nichts, das ist das Beste."

„Gewiß, das ist es, das ist es."

Er gab uns allen Dreien die Hand, ohne irgend Etwas zu sagen; dann rollte der Wagen von dannen und wir sahen sein Antlitz, dies bleiche, schöne, melancholische Antlitz nicht mehr.

Es währte viele, viele Jahre, ehe irgend Jemand außer uns wußte, wie nahe unsere kleine Maud daran gewesen war, Vicomtesse Ravenel und künftige Gräfin von Luxmore zu werden.

Drittes Kapitel.

Es war wenige Wochen, nachdem uns Lord Ravenel verlassen hatte, dessen Abreise fast durch die Freude in den Hintergrund trat, den uns der erste lange Brief von Guy machte, der um diese Zeit ankam, daß John eines Morgens die Zeitungen mit dem Ausrufe fallen ließ:

„Lord Luxmore ist todt!“

Ja, dieser alte böse Mann war wieder zu Staube geworden, der so lange gelebt hatte, daß die Leute kaum mehr glaubten, daß er sterben könne. Er war dahin, der Mann, der, wenn wir je einen Feind hatten, der Einzige blieb, der sich als ein solcher gegen uns zeigte. Es liegt etwas Sonderbares in einem Todesfalle von Jemand, der, wie wir uns selbst

vor uns rechtfertigten, so lange er lebte, von uns verdammt, gemieden, ja gehaßt ward, bis der Tod zwischen uns tritt und ihn vor einen andern Gerichtshof fordert als unsern armseligen, und uns durch einen höheren Finger den Mund verschließt, und uns verbietet, einen Gedanken oder ein Wort des Hasses gegen den in uns aufkommen zu lassen, der nun — was ist? — ein entkörperter Geist und eine Hand voll verweslichen Staubes.

Lord Luxmore war todt. Er war dahin gegangen, wo er seine Abrechnung zu machen hatte; es war nicht mehr an uns, ihn zu richten. Wir erfuhren nie die Geschichte dieses Todtenbettes, und ich glaube, Niemand außer seinem Sohne hat je die ganze Wahrheit desselben gekannt.

John saß noch immer, die Zeitung vor sich liegend, still da, als wir schon über diese Neuigkeit lange mit einander gesprochen hatten, wenn auch ein Gefühl der Ehrfurcht den Kreis um den Frühstückstisch beherrschte.

Maud schlich sich zögernd dem Vater näher, und bat, sie die Anzeige von des Earl's Dahinscheiden lesen zu lassen.

„Nein, mein Kind; aber ich will sie Dir vorlesen, wenn Du es wünschest.“

Ich errieth den Grund dieser abschlägigen Antwort, und als ich mit in das Blatt hineinsah, das er las, erblickte ich nach der langen Liste von Titeln, die dem jungen Earl von Luxmore jetzt gehörten, eine bittere Zeile; wie mußte sie das Herz desjenigen zerrissen haben, von dem wir zuerst unter der Bezeichnung „des armen William“ sprechen hörten!

„Ist gleichwohl entsprungen Caroline, verheirathet in dem Jahre 17.. an Richard Brithwood, Esquire, später geschieden.“

Und durch einen sonderbaren Zufall las man ohngefähr zwanzig Zeilen weiter, unter den vornehmen Heiraths-Anzeigen:

„Aus der Brittischen Gesandtschaft in Paris, Sir Gerard Vermilye, Bar., mit der jungen und schönen Tochter des —“

Ich vergaß den Namen, und weiß nur, daß es nicht der ihrige war, den die „junge schöne Braut“ wohl nie gehört haben mochte. Lady Carolinen hatte er nicht geheirathet.

Diese Morgen-Nachricht brachte die Familie

Luxmore wieder unsern Gedanken so nahe, daß John und ich, als wir nach dem Frühstücke ausfuhren, unwillkürlich darauf zurückkamen. Ja, allein auf unserm Vordersitze, während Mrß. Halifax, Miß Halifax und Mrß. Edwin Halifax im Innern des Wagens in ganz andere Gespräche vertieft waren, berührten wir einen Gegenstand, der durch schweigende Uebereinkunft bei Seite gesetzt worden war, wie es in unserm Haushalte mit allen unvermeidlichen Uebeln gehalten ward.

„Arme kleine Maud! wie eifrig war sie, die Nachrichten heute Morgen zu hören! Sie weiß nicht, wie nahe sie davon hätte berührt werden können.“

„Nein!“ antwortete John nachdenklich, dann aber frug er mich mit einer gewissen Hast: „Weßhalb sagtest Du „arme Maud?“

Ich vermochte es wirklich nicht zu sagen, es war ein reiner Zufall, die unwillkürliche Folge einer meiner Grillen, die meine Seele in letzter Zeit oft beunruhigt hatten; Einfälle, die vielleicht hauptsächlich Demjenigen eigenthümlich sind, der, niemals einen gewissen Besitz kennend, den Werth desselben überschätzt. Aber wenn ich sah, wie wenig wahre und ernste Liebe es in der Welt gab, so kam es mir

oft hart vor, daß für Maud die des Lord Ravenel unbekannt bleiben sollte.

Es war wohl möglich, daß in meiner Antwort gegen meinen Willen Etwas dergleichen lag, denn John blieb eine ganze Weile still, dann aber sprach er über verschiedene Gegenstände, und erzählte mir von machen Verbesserungen, Plänen und Anlagen, die er in seiner Besitzung und für seine Leute auszuführen gedenke. In allen diesen Plänen und deren Durchführung bemerkte ich eine Eigenthümlichkeit, die zwar durch sein ganzes Leben ging, aber in letzter Zeit noch besonders stark hervortrat, nämlich daß Alles, was er zu thun für nöthig hielt, sogleich in das Leben trat. Ein Aufschieben oder Verzögern lag nie in seinem Charakter; jetzt aber schien er geradezu einen Abscheu vor jeglichem Aufschub zu haben, und mochte Nichts auch nur für eine Stunde aussetzen. Nichts, was gethan werden sollte, legte er bei Seite, ehe es beendigt war; seine Geschäfte waren in einer vollkommen klaren Ordnung, und jedes Tagewerk mußte mit dem Schlusse des Tages vollendet sein. Selbst in den tausenderlei kleinen Gegenständen, die immer neu entstanden, und in seiner Stellung als Magistratsperson und Landbe-

sitzer lagen, so wie aus seinem allgemeinen Interesse für die Bewegungen der Zeit entsprangen, ward derselbe Grundsatz unveränderlich festgehalten. Sowohl in seinen Beziehungen zur Außenwelt wie in denen seines eigenen kleinen Thales, schien er entschlossen, „zu arbeiten, weil es noch Tag sei.“ Konnte er es möglich machen, so blieb kein Fleiß unbeachtet, keine Pflicht unerfüllt, nichts Gutes ohne Anerkennung, kein Uebel unverbessert, oder schließlich doch ohne Vergebung.

„John!“ rief ich, als mir an jenem Tage diese Eigenthümlichkeit mehr als sonst an ihm auffiel. „Du bist gewiß einer der treuesten Knechte des Herrn, den Er sicher „wachend“ findet, wenn Er kommt.“

„Das hoffe ich. Daran müssen alle Menschen denken; ich aber ganz besonders.“

Ich glaubte nach dem Ausdrucke jener Worte, er habe seine Verantwortlichkeit als Vater, Herr und Besitzer eines großen Vermögens vor Augen. Wie hätte ich mehr als das wissen oder ahnen können!

„Findest Du sie bleich aussehend, Phineas?“ frug er plötzlich.

„Wen? Deine Frau?“

„Nein, Maud, meine kleine Maud!“

Erst in der letzten Zeit hatte er angefangen, sie „seine“ kleine Maud zu nennen. Denn mit jener unerschütterlichen Treue in seinen Gefühlen, die einen Theil seines Charakters ausmachte, und ihn hinderte, eine Liebe an die Stelle der andern zu setzen, war seine zweite Tochter ihm nie dasselbe geworden als die ältere. Jetzt indessen bemerkte ich, daß Maud seinem Herzen näher trat, er sie öfter zu seiner Begleiterin wählte und sie mit einer aufmerksamen Zärtlichkeit beobachtete, man konnte leicht errathen, weßhalb.

„Vielleicht mag sie in letzter Zeit etwas bleicher ausgesehen haben, etwas nachdenklicher geworden sein. Aber unglücklich ist sie gewiß nicht.“

„Nein, Gott sei Dank, das glaube ich auch nicht.“

„Du hast es doch auch gewiß nicht bereut, wie Du gegen Lord Ravenel handeltest?“ frug ich ängstlich.

„Nein, nicht einen Augenblick. Es kostete mir so viel, daß ich weiß, es war das Rechte.“

„Aber wenn sich die Dinge anders gestaltet hätten, wenn Du nicht so sicher über Maud's Gefühle gewesen wärst?“

Er zuckte schmerzlich zusammen, antwortete aber dann: „Ich denke, auch selbst in dem Falle hätte ich es gethan."

Ich schwieg. Die Allgewalt, das höchste Vorrecht der Liebe, das er sonst eben so hoch hielt als ich, schien mir in seiner göttlichen Freiheit bedroht. Es kam mir einen Augenblick vor, als ob er in der Mitte seines Lebens sich in die Reihen der kaltblütigen und harten elterlichen Vorsicht, des Respect fordernden elterlichen Gesetzes begeben habe; ja, als ob Ursula March's Liebhaber und Maud's Vater zwei verschiedene Personen wären. Man findet das leider oft genug im Leben.

„John!" rief ich, „hättest Du das thun, des Kindes Herz brechen können?"

„Ja, wenn ich ihren Frieden, vielleicht ihre Seele dadurch gerettet hätte, wäre ich im Stande gewesen, meines Kindes Herz zu brechen!"

Er sagte das langsam und mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes, so, als ob es nicht das erste Mal sei, daß er über die Möglichkeit einer solchen Frage nachgedacht habe.

„Phineas, ich möchte mich mit Dir klar darüber aussprechen, im Falle eines künftigen möglichen

Mißverständnisses. Ich halte nur ein einziges Recht höher als das der Liebe, und das ist das der Pflicht. Es ist eine über alle Gefahren und alle Opfer gehende Pflicht eines Vaters, sein Kind vor Allem zu bewahren, von dem er glaubt, das es seiner Seele gefährlich werden könnte, besonders so lange, als sie noch zu jung ist, um klar einzusehen, wie weit über alle menschliche Ansprüche, mögen es die eines Vaters oder eines Geliebten sein, die ihres Gottes an sie selbst und ihre unsterbliche Seele gehen. Alles und Jedes, was Dem Gefahr bringen kann, muß ausgerissen werden, selbst wenn es die rechte Hand oder das rechte Auge wäre. Aber Gott sei gedankt, so war es nicht mit meiner kleinen Maud!"

„Auch er hat seine Enttäuschung redlich ertragen."

„Edel hat er sich gezeigt; und er kann jetzt ein wahrer Edelmann werden. Aber so lange er noch so ist, wie er ist, und so bleibt, kann ihm meine kleine Maud nicht anvertraut werden. Ich muß für sie sorgen, so lange ich lebe! — Nachher —"

Das Lächeln verschwand von seinen Lippen, oder verwandelte sich vielmehr in jenes ernste Sinnen, das ich so oft in letzter Zeit an ihm bemerkte,

wenn er in ein gänzliches Schweigen verfiel. Ich kann nicht sagen, daß er alsdann betrübt gewesen wäre, im Gegentheil verbreitete sich eine Klarheit und Heiterkeit um ihn, welche mich oft an jenen süßen Blick seiner Knabenjahre erinnerte, der sich durch die mannigfachen Sorgen seiner spätern Jahre verwischt hatte. Wenn ich ihn im Profil betrachtete, so verleitete mich der Ausdruck seines Mundes, so fest und so ruhig wie sonst, die Thorheiten unserer phantastischen Jugend wieder zu beleben, und ihn „David“ zu nennen.

Wir fuhren durch Norton Bury und setzten Mr. Edwin dort ab. Dann weiter, den alten bekannten Weg nach dem Herrn=Hause; an dem Weißen Thore vorüber, mit dem Blicke auf unser kleines Longfield.

„Es sieht noch gerade eben so aus; der Pächter hält es gut in Ordnung,“ sagte John, seine Augen zärtlich auf die alte Heimath gerichtet.

„Ja, ganz das Alte! Weißt Du, was Deine Frau diesen Morgen zu mir sagte? Sie meinte, wenn Guy heimgekehrt, die jungen Leute erst alle verheirathet wären und Du Dich von den Geschäften zurückgezogen habest, um Dich jenem otium cum digni-

tate zu ergeben, und eine gelehrte Muße zu genießen, was Du Dir stets gewünscht, würde sie gern Beechwood verlassen. Sie versicherte, die Hoffnung nicht aufzugeben, daß Ihr einst Eure alten Tage im kleinen Longfield gemeinsam beschließen könntet."

„Wirklich? Ja, ich weiß, es ist immer ihr Lieblingstraum gewesen."

„Wohl nicht nur ein Traum, oder Etwas, was nicht erfüllt werden könnte. Ich denke mir Euch Beide gern wie alte Leute an jeder Seite des Feuers sitzend, oder auch an derselben Seite, wenn Ihr das vorzieht — sehr heiter — denn Du wirst mit allen Deinen Kindern und unzähligen Enkelkindern um Dich versammelt, ein recht vergnügter alter Mann werden. Oder ich sehe Euch allein vor mir sitzend, wie in den ersten Tagen Eurer jungen Ehe, Du und Deine altgewordene Frau, die beste und hübscheste alte Frau, die man nur sehen kann."

„Phineas, still, still!" ich ward durch den Ton erschreckt, mit dem er mir auf meine scherzende Rede antwortete. „Ich meine," fuhr er fort, „male die Zukunft nicht so; es ist thörigt, ja, beinahe unrecht. Gottes Wille ist nicht immer der unsrige; und Er weiß es am besten."

Ich wollte ihm antworten; doch erreichten wir gerade das Thor des Herrn-Hauses, und umringt von dem gastfreundlichen Kreise der Oldtower's, befanden wir uns in Mitten der Wirklichkeit.

Diese waren Alle über die eben gehörte Nachricht in großer Aufregung; eine so sonderbare, plötzliche und unvorhergesehene Nachricht, daß sie alle andern Gegenstände verschlang, und uns mitgetheilt ward, noch ehe wir fünf Minuten im Hause waren.

„Haben Sie die sonderbare Neuigkeit von der Familie Luxmore gehört?"

Ich sah, mit welcher großen Aufmerksamkeit Maud ihre Augen auf Lady Oldtower richtete.

„Von des Earls Tode? ja, wir lasen es in den Zeitungen," und John suchte auf einen andern Gegenstand des Gespräches überzugehen; aber vergebens.

„Diese Neuigkeit betrifft den jungen Earl. Ich habe nie in meinem Leben so Etwas gehört, niemals. Wenn es wirklich wahr ist, so nähert sich diese Art von Selbstentäußerung wirklich der Verrücktheit. Ist es aber möglich, daß er Sie, bei der großen Freundschaft für Ihre Familie, nicht davon unterrichtete?"

Mit einiger Geduld gelang es uns denn, die

Thatsache von der gesprächigen Lady Oldtower zu erfahren. Sie hatte sie, ich weiß nicht von wem, gehört; aber übeln Nachrichten fehlt nie die Zunge, welche sie verbreitet.

Es schien, daß man nach dem Tode des Earl entdeckte, was man schon längst vermuthete, daß seine Verbindlichkeiten eben so alles Maß überschritten wie seine thörigten Ausgaben. Ja, daß er gezwungen außer Landes lebte, um in Etwas der lärmenden Verfolgung der Hunderte von Leuten zu entgehen, die er unglücklich gemacht hatte; arme Handwerker, die sehr wohl wußten, daß sie nur während des Lebens ihres alten Schuldners auf Bezahlung rechnen konnten, da die große Besitzung Fideikommiß war und dem Sohne zukam.

Ob Lord Ravenel je von dieser Lage der Dinge unterrichtet war, oder ob er in völliger Unwissenheit sein eigenes Leben nach dem seines Vater einrichtete, wußte man nicht; auch war dies ziemlich gleichgültig. Die Thatsache, die gleich nach dem Tode des Lord Luxmore bekannt ward, erweckte natürlich manche frühere Muthmaßungen.

Kaum eine Woche vor dem Tode des letzten Earl ward zwischen ihm und seinem Sohne, wie

man sagt, auf besondere Veranlassung des Letztern das Fideikommiß aufgehoben, so daß die Besitzung verkäuflich ward und zur Bezahluug der Schulden verwendet werden konnte.

So blieb also Lord Ravenel aus eigener Veranlassung — wie Jemand einem Andern erzählte, der es von einem Dritten hörte — „zur Ehre der Familie" ein Bettler und Erbe eines leeren Titels.

„Oder," wie Lady Oldtower hinzufügte, „was für einen Mann von Stande eben so viel heißt als ein Bettler sein; er behielt sich die Summe von zweihundert Pfund jährlich vor, wie man sagt, um ihn vor gänzlichem Elende zu bewahren."

„Ah! da kommt Mr. Jeshop; das dachte ich wohl. Der kann uns Alles erzählen."

Der alte Mr. Jeshop war eben so aufgeregt als alle Anwesenden.

„Ja! es ist Alles wahr, nur zu wahr, Mr. Halifax! Er war gestern Abend in meinem Hause."

„Gestern Abend?" Ich glaube nicht, daß irgend jemand Anderes den Ausruf des Kindes hörte; ich konnte es aber nicht lassen, die kleine Maud zu beobachten, wohl bemerkend, wie groß ihre Bewegung war, die, wenn auch vollkommen kindlich und

unbewacht in ihrer Aeußerung, ihren unschuldigen Busen hob, und ihre Augen mit feuchtem Glanze überzog. Da sie indessen ruhig in ihrer Ecke sitzen blieb, bemerkte es Niemand.

„Er schlief in meinem Hause! ich meine Lord Ravenel, den Earl von Luxmore. Dieser Titel und Name wird ihm viel einbringen! Mein erster Schreiber ist besser daran als er; er hat sich selbst jeden Pfennigs beraubt, bis auf — aber Gott verzeih' mir, ich vergaß — er gab mir diesen Brief für Sie, Mr. Halifax!"

John trat an das Fenster, um ihn zu lesen, und ließ ihn nachdem im Kreise umhergehen, was auch das Beste war.

„Mein theurer Freund!"

„Sie werden von dem Tode meines Vaters gehört haben."

(„Er nannte ihn sonst immer den Earl," flüsterte Maud, die über meine Schulter mit hinein sah.)

„Ich richte diese Zeilen nur an Sie, um Ihnen auszusprechen, daß ich mich der festen Ueberzeugung hingebe, Sie werden mir auch ohne dies zutrauen, daß ich mich bei meinem letzten

Besuche in Beechwood über Alles, was Sie jetzt von den Verhältnissen des Verstorbenen hören, in gänzlicher Unwissenheit befand, und nur eine sehr geringe Ahnung seiner Verlegenheiten hatte.

„Zu gleicher Zeit bitte ich Sie, glauben zu wollen, daß ich Alles angewandt habe und noch anwenden werde, um Ihre Interessen als mein Pächter, der Sie hoffentlich bleiben wollen, auf das Sorgfältigste zu sichern.

„Meine dankbarsten Empfehlungen für Sie und Ihr ganzes Haus.

„Ihr und der Ihrigen

„getreuer Luxmore."

„Gieb mir den Brief zurück, Maud, mein liebes Kind!"

Sie hatte sich in Besitz desselben gesetzt; ein Recht, das sie als sein Liebling in Anspruch nahm, und auch auf Lord Ravenel's frühere Briefe immer ausgeübt hatte. Aber jetzt gab sie diesen ohne ein Wort des Widerspruchs ihrem Vater zurück.

„Mr. Jeshop, was meint er mit meinen Interessen als sein Pächter?"

„Gott verzeih' mir! mich betrübt die Sache so tief, daß mir Alles durch den Kopf geht. Er bat

mich, Ihnen auseinander zu setzen, daß er sich einen Theil von der Besitzung Luxmore, und zwar die Enderly-Mühlen, vorbehalten habe. Die Rente, welche Sie dafür bezahlen, werde, wie er versichert, ein hinreichendes Einkommen für ihn ausmachen, und so lange Ihr Pacht-Kontrakt dauert, könne Ihnen auf diese Weise kein anderer Besitzer Schaden thun. Sehr vorsorglich, sehr rücksichtsvoll! wirklich, Mr. Halifax!"

John antwortete nicht.

„Ich habe nie Jemand so verändert gesehen. Er hatte einige Sachen mit mir zu besprechen, persönliche Wohlthaten, die ich für ihn austheilte. Er war ernst, voll klaren Verstandes und umfassender Geschäfts-Kenntnisse, mein eigener Schreiber hätte Alles nicht besser ausführen können. Später saßen wir noch zusammen und sprachen, und ich versuchte, freilich nur thörigter Weise, wenn eine Sache doch ein Mal abgemacht ist, ihm zu beweisen, wie unsinnig er sowohl gegen sich selbst als gegen seine Erben gehandelt habe. Doch schien er das nicht einzusehen und versicherte, daß die Aufhebung des Fideikommisses Niemand Schaden bringen könne, noch dazu, da er nicht heirathen würde. Armer Mensch!"

„Ist er noch bei Ihnen?“ frug John in leisem Tone.

„Nein, er ist diesen Morgen nach Paris abgereis't, wo sein Vater begraben werden soll. Für später, meinte er, wären seine Pläne noch ganz ungewiß. Er sagte mir Lebewohl, was, ich kann es versichern, für mich sehr traurig war.“

Und der alte Mann wischte seine blaue Nase mehrere Male mit einem gelben Schnupftuche, legte sein Gesicht in alle möglichen Arten von Falten, schien entschlossen, diesen traurigen Gegenstand nicht mehr zu berühren, und kam weder auf den Earl, noch auf seine Geschäfte wieder zurück.

Auch versuchte dies Niemand Anderes aus der Gesellschaft. Es lag etwas so Edles in der ganzen Handlungsweise des jungen Edelmannes, — sie ist in späterer Zeit nicht ohne Nachahmung in unserer Aristokratie geblieben — daß davor selbst die Zungen der Klatscherei verstummten.

Die Sache war so neu, so ganz von Dem abweichend, was man bisher für möglich hielt, und nun besonders bei einem Manne wie Lord Ravenel, dessen Charakter immer als harmlos und müssig, ja

als der eines nicht zählenden Misanthropen betrachtet ward, daß die Welt, wirklich starr vor Erstaunen, es nicht begriff. Unter all' den geschwätzigen Besuchen dieses Morgens, welche kamen, um bei Lady Oldtower die Neugierde von Coltham zu befriedigen, — dem eleganten Coltham, berühmt für alle scandalösen Erzählungen des feinen Tones u. s. w. — war aber nicht Einer, der, wenn sich auch wundernd, doch nicht mit Achtung von Lord Luxmore und seinen Angelegenheiten gesprochen hätte. Einige glaubten und fürchteten zwar wohl, er könne verrückt werden, wogegen Andere versicherten, daß er gewiß, seinem Uebertritte zur katholischen Kirche treu bleibend, in ein Kloster treten wolle. Einige redliche Herzen erkannten ihn als einen edlen Menschen, und bedauerten nur, daß er sich entschlossen habe, der Letzte der Luxmore zu bleiben.

Was uns betraf, so sprachen weder Mr. noch Mrß. Halifax, Maud oder ich den ganzen Morgen auch nur ein Wort darüber. Nicht eher, als bis John und ich uns nach dem Frühstücke zwischen den Besuchen fortstahlen und in dem Garten auf und ab gingen, in dem sonnigen Obstgarten, nach altholländischer Weise, viereckig, mit hohen Hecken und Stein-

Mauern umgeben, während er von dem Hause durch eine glänzende Gruppe von Lorbeer-Bäumen getrennt war.

Plötzlich erschien Maud athemlos zwischen jenen Lorbeern.

„Ich ging Dir nach, Vater. Ich — ich suchte nach Stachelbeeren, und ich — ich mußte Dich sprechen.“

„Sprich nur, kleines Fräulein.“

Er zog ihren Arm durch den seinigen und sie ging den breiten Gang zwischen uns Beiden auf und ab, doch ohne nach den Stachelbeer-Beeten abzulenken. Sie sah ernster und bleicher als sonst aus, und der Vater frug sie, ob sie müde wäre?

„Nein, aber mein Kopf schmerzt mich. Diese Leute aus Coltham sprechen so viel. Vater, ich möchte, Du erklärtest mir, denn ich verstehe es nicht recht, Alles, was sie über Lord Ravenel erzählen.“

John setzte ihr die Sache so einfach und kurz wie möglich auseinander.

„Jetzt verstehe ich; also obgleich er Earl von Luxmore war, ist er doch so arm, ja ärmer wie wir?

Und er selbst hat sich dazu gemacht, um seine und seines Vaters Schulden zu bezahlen und andere Menschen zu schützen, daß sie nicht durch seine Fehler leiden müssen. Ist es so recht?“

„Ja, mein Kind.“

„Ist das nicht eine edle Handlung?“

„Sehr edel!“

„Mir kommt es vor, als sei es das edelste Benehmen, von dem ich je hörte. Ich möchte ihm das wohl aussprechen. Wann wird er nach Beechwood kommen?“

Maud sagte das schnell mit gerötheten Wangen und in der heftigen Weise, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Als ihre Fragen nicht gleich eine Antwort fanden, wiederholte sie sie ungestüm.

Ihr Vater erwiderte: „Ich weiß es nicht.„

„Wie sonderbar! Ich glaubte, er müßte gleich kommen, wahrscheinlich doch heute Abend.“

Ich erinnerte sie, daß Lord Ravenel Mr. Jeshop Lebewohl gesagt habe, um nach Paris zu reisen.

„Er hätte zu uns anstatt zu Mr. Jeshop kommen sollen! Schreibe ihm, Vater, und sage ihm

das. Sage ihm, wie wir uns freuen würden, ihn zu sehen, und vielleicht kannst Du ihm helfen, Du hilfst ja Jedermann. Er sagte immer, Du wärest sein bester Freund."

„Sagte er das?"

„Ja, aber nun schreibe, Vater! Nicht wahr, Du wirst es thun?"

John sah auf das kleine Mädchen herab, das so vertrauensvoll an seinem Arme hing, und blickte dann sorgenvoll vor sich hin.

„Mein Kind, ich kann nicht!"

„Wie? Du willst ihm nicht schreiben, nun er arm und in Noth ist? Das sieht Dir nicht ähnlich, Vater." Und Maud zog ihren Arm aus dem seinigen halb fort.

Ihr Vater legte die kleine widerspenstige Hand wieder auf ihren Fleck zurück. Er kämpfte sichtlich mit sich selbst, ob er ihr die ganze Wahrheit oder nur Etwas davon mittheilen sollte. Gewiß war dieser Kampf in ihm nicht neu, denn er mußte wohl schon längst diese Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit vorausgesehen haben; besonders, da bis jetzt jeder Verkehr mit seiner Familie offen wie das helle Tages-

licht gewesen war. Nach seiner Ansicht blieben alle Ausflüchte oder ein geflissentliches Zeigen einer Unwahrheit eben so schlimm als geradezu zu lügen. Trug sich Etwas zu, das er seinen Kindern nicht mittheilen konnte, so sagte er alle Mal ganz einfach: „Ich kann es Euch nicht sagen," worauf sie dann auch nicht mehr frugen.

Ich war sehr begierig, wie er es mit Maud machen würde.

Sie ging gehorsam, aber keineswegs befriedigt neben ihm her, ab und zu in der Erwartung zu ihm aufsehend, daß er endlich sprechen werde. Zuletzt vermochte sie nicht länger zu warten.

„Gewiß ist irgend etwas Schlimmes geschehen. Du bist sichtlich nicht so mit Lord Ravenel beschäftigt wie früher."

„Wo möglich noch mehr —"

„Dann schreibe ihm. Sage ihm, daß wir — daß ich ihn zu sehen verlangte. Bitte ihn, zu kommen und eine längere Zeit in Beechwood zu bleiben."

„Ich kann es nicht, Maud. Es ist ihm auch unmöglich. Ich glaube nicht, daß es ihm angenehm sein würde, so bald nach Beechwood zu kommen."

„In wie langer Zeit nicht? Können sechs Monate — oder gar ein Jahr vergehen?“

„Vielleicht mehrere Jahre.“

„Dann ist es richtig! Es ist irgend Etwas geschehen. Du bist nicht mehr so gut mit ihm wie früher. Ach, Vater! und dabei ist er arm und in Sorgen.“

Sie riß ihren Arm aus dem seinigen und warf vorwurfsvolle Blicke auf ihn. John faßte ihren Arm und zog sie sanft auf die niedrige Mauer einer kleinen Steinbrücke nieder, unter welcher der Bach leise murmelnd floß. Maud's Thränen fielen ungehindert und schnell hinein.

Dieser heftige und kurze Schmerzens-Ausbruch, wie der Zorn eines Kindes, war dem Vater sowohl wie mir eine Art Trost. Als er nachließ, sagte John:

„Hat der Zorn meiner kleinen Maud gegen ihren Vater nun sein Ende erreicht?“

„Ich bin nicht böse gewesen, nur so erschrocken und betrübt. Sage mir, was vorgefallen ist, Vater, bitte!“

„Ich will Dir so viel mittheilen als ich kann. Lord Ravenel und ich wir hatten am letzten Abende seines Besuches eine sehr peinliche und schmerzliche

Unterhaltung, nach welcher wir Beide für räthlich hielten, daß er uns für jetzt nicht wieder besuchen sollte.“

„Warum nicht? Hattet Ihr Euch gezankt? aber selbst dann, dächte ich, wäre mein Vater immer der Erste, Jedermann zu verzeihen.“

„Nein, Maud, wir hatten uns nicht gestritten.“

„Aber was war es dann?“

„Frage mich nicht weiter, mein Kind! Ich kann es Dir nicht sagen.“

Maud sprang empor, der Widerspruchsgeist loderte in ihr auf. „Mir kannst Du es nicht sagen, mir, seinem Lieblinge, mir, die ich mich mehr um ihn bekümmere als Einer von Euch. Ich denke, mir könntest und müßtest Du es sagen, Vater.“

„Du mußt mir schon erlauben, darüber zu entscheiden, wenn ich bitten darf.“

Diese Antwort machte Maud demüthiger. „Weiß es sonst Jemand?“

„Deine Mutter und Onkel Phineas, der zufällig gegenwärtig war. Niemand sonst, und Niemand Anderes soll es erfahren.“

Bei diesen Worten zitterten John's Lippen und nahmen jene bläulich-weiße Farbe an, welche jede

innere Erregung hervorrief. Er setzte sich an der Seite seiner Tochter nieder und faßte ihre Hand.

„Ich wußte vorher, daß es Dich grämen würde, und hielt es so lange als möglich vor Dir geheim. Nun mußt Du nur geduldig sein und wie ein gutes Kind Deinem Vater vertrauen.“

Es lag Etwas in seinem Wesen, was sie beruhigte. Sie seufzte nur und meinte, sie könne es nicht verstehen.

„Noch kann ich es zuweilen selbst nicht, meine arme kleine Maud. Es giebt so viel traurige Dinge im Leben, die wir im Glauben hinnehmen und tragen, und mit Geduld tragen müssen, ohne daß wir sie je verstehen. Ich denke aber, einst werden wir dahin gelangen.“

Seine Augen wandten sich nach Oben, nach dem hochgewölbten blauen Himmel, der uns in seiner friedlichen Schönheit das Gefühl giebt, als müßten wir dort das Paradies suchen, obgleich wir wissen, daß das Himmelreich in uns selbst ist und das Geisterreich uns überall umgeben kann.

Maud sah ihren Vater an, rückte näher zu ihm heran und fiel ihm in die Arme.

„Ich wollte nicht unartig sein! Ich werde

versuchen, nicht mehr an seinen Verlust zu denken. Aber ich mochte Lord Ravenel doch sehr gern und er war mir so gut."

„Kind!" und der Vater selbst konnte ein Lächeln über die Einfalt ihrer Sprache nicht zurückhalten, „es ist oft nicht das Schwerste, im Leben Diejenigen zu verlassen, denen wir gut sind und die uns eben so lieb haben, weil wir sie in einem gewissen Sinne nie verlieren können. Weder in dieser, noch, wie ich überzeugt bin, in jener Welt kann irgend Etwas Diejenigen trennen, die sich treu und ehrlich lieben."

Ich denke, er war sich nicht bewußt, wie viel in diesen Worten lag, wenigstens in Beziehung auf ihre Gefühle, sonst würde er es nicht gesagt haben. Besonders hätte er wohl sicher eben so gut wie ich bemerkt, daß das Wort „Liebe," das bis dahin noch nicht ausgesprochen war, sondern durch verschiedene umschreibende Phrasen ausgedrückt ward, die kleine Maud sichtlich bewegte. Sie ließ ihren schnellen fragenden Blick von Einem zum Andern gehen, während die Farbe einer Juli-Rose ihre Wangen bedeckte.

Ihre ganze Haltung, ihr Erröthen, das verschämte Zucken des Mundes, Alles erinnerte mich

lebhaft an ihre Mutter achtundzwanzig Jahre früher wie jetzt.

Erschreckt suchte ich das Ende der Unterhaltung zu beschleunigen, damit sie nicht willkürlich oder unwillkürlich das Ergebniß herbeiführe, das zwar John's Entschluß in Nichts verändert hätte, wodurch aber ihr Herz vielleicht gebrochen werden konnte.

So sie bittend, sich zu umarmen und zu vertragen, was Maud scheu und ohne nach irgend Etwas zu fragen that, trieb ich Vater und Tochter eilig in das Haus zurück; und ernsteren Rücksichten gehorchend, ließ ich die Frage in den Hintergrund treten, ob John durch meine vielleicht zu weit getriebene Sorge geängstiget werden könne.

Als wir nach Norton Bury zurückfuhren, bemerkte ich, daß Maud, während ihre Mutter und Lady Oldtower zusammen sprachen, schweigsamer als gewöhnlich ihnen gegenüber saß. Doch als die Damen ausstiegen, um die Läden zu besuchen, zeigte sie wieder die allerliebste Unabhängigkeit der Miß Halifax:

„Mit zögerndem Fuße dort stehen zu bleiben,
Wo Frauen und Kinder ihr Wesen gern treiben.“

Sie nahm das Vorrecht der Einen und die Freiheit der Andern zu gleicher Zeit in Anspruch.

Ihre Jungfräuliche Gnade fand sich indeß bald durch die Bänder und Seidenstoffe gelangweilt, und sie trat zu mir an die Thür des Ladens, sich mit Bemerkungen über die Vorübergehenden unterhaltend.

Es waren deren nicht mehr so Viele als sonst, obgleich die alte Stadt noch immer ihr gleiches Aussehen behauptete, ja, je älter ich wurde, mir immer schöner erschien. Dieselbe Kutsche von Coltham hielt in diesem Augenblicke vor dem Wirthshause, und dieselbe Gruppe von müssigen Herumtreibern nahm wie sonst ein Interesse an der Entleerung ihres Inhaltes. Aber die Eisenbahn hatte der Kutsche und Norton Bury schlechte Dienste geleistet, denn wo man sonst sechs Passagiere herauskommen sah, erschien heute nur Einer.

„Was für eine sonderbare kleine Frau, Onkel Phineas! Wenn die Leute so alt sind, sollten sie sich nicht mehr so putzen,“ rief Maud eifrig.

„Ist sie alt?“

„O, das sieht man doch wohl!“

Und als sie sich jetzt von einer Seite zur andern drehte, zeigte sie ihr altes Gesicht deutlich, und was

war das für ein Antlitz! Veraltet, mager, zum Tode bleich, während auf jeder Wange ein Fleck rother Schminke prangte und ein dreistes Lächeln den geisterbleichen Mund umspielte. Maud's Urtheil war mehr denn richtig; das helle, dünne Kleid, kürzer als selbst die Colthamer Eleganten für anständig gehalten haben würden, der fliegende Hut, die Masse hängender Locken, genug, die ganze Erscheinung war gemacht, um in dem ruhigen Norton Bury Erstaunen zu erregen. Und als sie nun in seidenen Strümpfen und leichten Schuhen dort trippelte, ließ sich ein leichter Spott nicht zurückhalten.

„Die Leute sollten eine alte Frau nicht auslachen, so sonderbar sie auch erscheint. Ist sie vielleicht verrückt, Onkel Phineas?"

„Wohl möglich. Sieh' Dich nicht nach ihr um."

Denn ich war überzeugt, daß dies hier der Ueberrest eines Lebens war, zu dem Frauen oft herabsinken, eines Lebens, dessen Name nicht einmal in Maud's reine Welt gedrungen war.

Sie schien überrascht, gehorchte mir indessen und trat zurück. Ich blieb an der Ladenthür stehen, das zunehmende Gedränge beobachtend, nicht ohne jenes Mitleid, das jeder ehrliche Mann, wenn auch

mit einer gewissen Scham, für eine gefallene Frau empfindet, die hier der verachtete Gegenstand des Spottes ward. Halb geängstigt und furchtsam verlor sie dennoch ihr stehendes Lächeln nicht, und von einer Seite des Pflasters zu der anderen schlüpfend, schoß sie ihre Blicke in jeden vorüberfahrenden Wagen. Unglückliches Geschöpf! und dabei lag in ihren Bewegungen eine gewisse Grazie und Leichtigkeit, als sei sie einem höheren Stande entsprossen.

In diesem Augenblicke kam die Equipage vom Mythos in ihrem gewöhnlichen täglichen Trabe mit Mr. Brithwood die Straße herunter gerollt, der seinen gichtkranken Fuß vor sich hingestreckt hatte.

Die kleine Frau trat einen Schritt näher, ward aber zurückgehalten.

„Canaille! Ich habe immer dieses Norton Bury gehaßt! Ruft meinen Wagen, ich will nach Hause fahren.“

Mir kam diese Stimme, trotz der gewöhnlichen Worte, der wahnwitzigen Wuth, dennoch bekannt vor, besonders aber, als sie sich in einem befehlenden Tone an den alten Kutscher wandte.

„Halt' an, Peter! Ihr kommt sehr spät! Fort, Ihr Leute! Seht Ihr nicht meine Equipage?“

Ein schallendes Gelächter folgte diesen Worten, so laut, daß selbst Mr. Brithwood seine schweren trunkenen Augen öffnete und sich erschrocken umsah.

„Canaille!“ und der Schrei, mit dem sie sich beinahe unter die Füße der Pferde warf, um dem Volkshaufen zu entgehen, gehörte mehr der Furcht als der Wuth an. „Laßt mich gehen! Mein Wagen wartet. Ich bin Lady Caroline Brithwood!“

Der Squire hörte sie. Für einen Augenblick sah Eines dem Anderen starr in's Auge, der betrogene rohe Ehemann, das entehrte geschiedene Weib, — Beide sahen sich mit Furcht und Abscheu an. Es war das lebendig gewordene Bild zweier Sünder, die ihr Verderben selbst verschuldeten, wie man es in der poetischen Beschreibung des Inferno von Dante findet oder in dem Feuer- und Schwefelpfuhl der Hölle, wie ihn sich vielleicht verblendete, aber redliche Christen denken.

Es dauerte nur einen Augenblick, dann faßte sich Richard Brithwood.

„Kutscher, fahr' zu!“

Aber der Mann — es war ein alter Mann, — schien sich zu besinnen, ob er die Pferde gerade über „seine gnädige Frau“ forttreiben sollte, ja, er sah

selbst mit einem gewissen Mitleid auf sie herab; ich erinnerte mich gehört zu haben, daß sie immer gut und freundlich gegen ihre Leute gewesen sei.

„Fahr' zu, Narr' — Hier" — und Mr. Brithwood warf kleine Münzen unter das Volk. — „Holt den Constabler; hört, bring' Einer von Euch das Weib nach dem Wachthause."

Und der Wagen rollte fort, sie an den Eckstein geschmiegt zurücklassend, von wo sie ihm mit einem Mittelding von Lachen und Seufzen nachsah.

Niemand faßte sie an. Vielleicht hatten Manche von ihr gehört, Einige mochten sie sogar gesehen haben, wie sie in ihrem früheren Zustande, als die junge hübsche Frau des Squire, als die reizende Lady Caroline, durch die Straßen Norton Bury's fuhr.

Ich war so in den traurigen Anblick verloren, daß ich gar nicht bemerkte, wie John und Ursula, hinter mir stehend, gleichfalls Alles gesehen und sichtlich Alles verstanden hatten.

„Was ist hier zu thun?" flüsterte sie ihm zu.

„Was können wir thun?"

Hier kam Maud herausgelaufen, um zu sehen, was mit der Frau geschehen sei.

„Geh' in den Laden, Kind!" befahl Mrß. Halifax streng. „Bleibe dort, bis ich Dich hole."

Lady Oldtower näherte sich ebenfalls der Thür; aber bemerkend, was den Auflauf veranlaßt hatte, zog sie sich erschrocken und empört zurück.

John blickte seine Frau ernst an, doch zum ersten Male wollte oder konnte sie seine Meinung nicht fassen; sie zog sich ängstlich zurück.

„Was muß geschehen? ich meine, was verlangst Du von mir?"

„Was nur eine Frau thun kann, eine Frau wie Du, und in Deiner Stellung."

„Ja, wenn ich nur mir allein angehörte. Aber denke an unser Haus, an Maud. Was werden die Leute sagen? Es ist schwer, das Richtige zu thun."

„Nein; was that Er? wie würde der Herr jetzt handeln, wenn Er hier in der Straße neben uns stände? Und sorgen wir für einen der Geringsten der Seinigen, wird er sich nicht unser und unserer Kinder annehmen?"

Mrß. Halifax schwieg, dachte einen Augenblick nach, zögerte und gab dann nach.

„John, Du hast Recht! Du hast immer Recht. Ich will Alles thun, was Du wünschest."

Und dann sah ich, wie Mr. und Mrß. Halifax durch die erstaunte Menge, im Angesicht Vieler, die aus den Fenstern sahen, und von denen sie Alle gekannt waren, ja Viele selbst kannten, nach dem Platze gingen, wo die unglückliche Frau niedergesunken war.

„Sind Sie der Constabler? Er sagte, er wolle nach dem Constabler schicken."

„Still! erschrecken Sie nicht, Cousine — Cousine Caroline."

Gott weiß, wie lange es her sein mochte, daß eine Frau in diesem Tone zu ihr sprach. Es schien sogar ihren gestörten Verstand zu erschüttern. Sie stand auf und lächelte freundlich.

„Sie sind sehr freundlich, Madame! Ich glaube, ich habe schon früher das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen. Ihr Name ist —"

„Ursula Halifax. Erinnern Sie sich nicht?" frug sie freundlich, wie man mit einem Kinde spricht.

Lady Caroline verbeugte sich, — ein schrecklicher Spott ihrer früheren heiteren Grazie. „Nicht genau, aber ich darf sagen, es wird mir gleich einfallen; — au revoir, Madame!"

Sie war im Begriff, fortzugehen, und warf

ihnen mit ihrer Hand Küsse zu, mit dieser gelben, verschrumpften, alten Frauen-Hand, aber John hielt sie zurück.

„Meine Frau wünscht Sie zu sprechen, Lady Caroline. Sie möchte Sie bitten, mit uns nach Hause zu kommen.“

„Plait-il? o ja, ich verstehe. Es würde mich sehr glücklich, sehr glücklich machen.“

John bot ihr seinen Arm mit dem Ausdrucke einer ernsten Höflichkeit, Mrß. Halifax unterstützte sie von der anderen Seite. Ohne weiteres Aufsehen geleiteten sie dieselbe in den Wagen und fuhren mit ihr nach Hause, Maud meinem Schutze anvertrauend und das erstaunte Norton Bury sagen und denken lassend, was ihm beliebte.

Viertes Kapitel.

Während beinahe dreier Jahre lebte Lady Caroline in unserm Hause — wenn man diese traurige Existenz ein Leben nennen kann — bettlägerig und kindisch:

„durch jedes Spiel erfreut und jeden Strohhalm gereizt."

Kein Bewußtsein, weder für die Gegenwart noch für die Vergangenheit, Niemand von uns erkennend, ja kaum bemerkend, ausgenommen dann und wann das Kind Edwin's, die kleine Louise.

Wir wußten, daß alle unsre Nachbarn über uns sprachen, und das „sonderbare Betragen" von Mr. und Mrß. Halifax wie das neunte Wunder der Welt betrachteten; ja, daß Lady Oldtower selbst ein wenig geschwankt hatte, ehe sie ihrer Schaar hübscher

Töchter erlaubte, sich unter einem und demselben Dache mit jenem armen Ueberbleibsel einer Frau zu befinden, die ganz fern von ihnen dalag, und wohl jetzt kaum mehr irgend einem weiblichen Wesen schädlich werden konnte. Doch im Laufe der Zeit hörte das Gespräch von selbst auf, und als sich an einem Sommertage ein kleiner, aber sichtlich anständiger Begräbnißzug aus dem Gartenthore hinaus nach dem Enderly-Kirchhofe bewegte, war Alles, was man darüber sagte:

„Oh! ist sie todt? Es muß eine rechte Erleichterung sein, und wie gut war es doch von Mr. und Mrß. Halifax!"

Ja, sie war todt, und zwar ohne ein Zeichen der Reue, des Kummers und der Dankbarkeit von sich zu geben. Außer vielleicht kurz vor ihrem Tode ein lichter Moment, den Maud bemerkt zu haben versicherte, die kleine Maud, die sie mit einer Hingebung gepflegt hatte, der weder Vater noch Mutter entgegentraten, weil Beide von dem Grundsatze ausgingen, daß eine Frau nicht früh genug den schönsten weiblichen Beruf erlernen könne, der in der Thätigkeit, Zartheit und Wohlthätigkeit besteht. Miß Halifax war überzeugt, in den sich verdunkelnden Augen

wenige Minuten vor dem Ende einen Strahl des Bewußtseins gesehen zu haben, und sich zu ihr niederbeugend, vernahm sie leise flüsternd den Namen „William, armer William!“

Sie hatte es mir nicht erzählt, sondern nur mit ihrer Mutter davon gesprochen, und auch nur flüchtig. So endigte dies elende Leben, — einst so schön, so geliebt — oder ward vielleicht für eine neue Sphäre wiedergeboren, um von Neuem nach der höchsten Schönheit zu streben, nach der höchsten göttlichen Liebe. Denn was sind wir, daß wir der unendlichen Gnade Grenzen setzen könnten, die von dem Herrn und Geber alles Lebens ausgeht, zu dem alles Leben wieder zurückkehrt!

Wir beerdigten sie und verließen sie dann. Arme Lady Caroline!

Niemand trat uns dabei entgegen, und wir hatten auch Niemand darnach gefragt, da Keiner da war, der ein Recht dazu gehabt hätte. Lord Luxmore war sogleich nach dem Begräbnisse seines Vaters verschwunden, und Niemand wußte wohin, außer sein Anwalt, der mit ihm verhandelte, die Schaar der Gläubiger vollkommen befriedigte und in dessen Hände sein einziger Schuldner, John Halifax, seine

jährliche Rente ablieferte. Er schrieb mit derselben Lord Luxmore einige Mal; doch wurde der Briefe einfach durch den Geschäftsmann als richtig eingelaufen gedacht, sie aber nie beantwortet. Ob John in irgend einem Lady Carolinens erwähnte, weiß ich nicht, aber bezweifle es, da es zu Nichts führen konnte, und ihn nur betrüben mußte. Es war mehr als wahrscheinlich, daß er sie seit lange todt glaubte, wie wir und die ganze Welt überzeugt waren.

In dieser Welt ist ein einzelner Mann, selbst ein vornehmer Mann, von geringem Gewicht. Lord Ravenel sank in das weite Meer seiner Gewässer und die Wellen schlugen über ihm zusammen. Ob er darin untergegangen oder gerettet war, blieb für Jedermann nur von geringer Bedeutung. Er ward überall bald vergessen, außer in Beechwood, und selbst dort schien es zu Zeiten auch der Fall zu sein. Doch herrschte in unserer Familie niemals die Gewohnheit, schnell und leicht zu vergessen.

Obgleich sieben Jahre verflossen waren, ohne daß wir Guy's heiteres Gesicht wiedergesehen hatten, kämpften wir doch noch eben so hart gegen den Schmerz, mit dem wir ihn so lebhaft vermißten. Je mehr Zeit darüber verfloß, je herber ward die

Sehnsucht in dem Herzen der Mutter, der die Worte für ihren Gram fehlten. Auch der Vater wünschte den ältesten der Söhne herbei; denn da Edwin's eigene Geschäfte immer mehr zunahmen und Walther's unentschiedener Charakter ihn noch lange, nachdem er aus der Kindheit getreten war, als Knabe erscheinen ließ, bedurfte er wahrlich der jüngeren Kraft, um sich darauf zu stützen, und er sagte oft nicht ohne Angst: „Ich möchte, der Guy wäre wieder zu Hause!"

Indessen hatten wir noch immer keine Aussicht zu seiner Rückkehr, denn besser er kam gar nicht als gegen seinen Wunsch und Willen, oder daß wir auch nur den leisesten Schmerz oder den Schatten von Unzufriedenheit in ihm empfunden hätten, denn er war zufrieden in seinen Verhältnissen und angesehen in der westlichen Welt; dabei führte er ein thätiges, nützliches Leben und hatte sich einen geachteten Namen gemacht. Er hatte einen Theilnehmer in seinem Geschäft gefunden, wie er uns sagte, mit dem ihn eine wahre Freundschaft verband, und sie machten gute Fortschritte, ja konnten vielleicht in wenigen Jahren ein so schnelles Vermögen gesammelt haben, wie gewandte Geschäftsleute nur in Amerika zu erwerben, und in jener Zeit besonders, vermochten.

Ebenso war er auch ernster geworden, und beschäftigte sich eifrig mit höhern Gegenständen als mit denen, die nur auf die Geschäfte Bezug hatten, und theilte warm die Sympathieen seines Vaters für einzelne politische Angelegenheiten, die damals die Menschen ganz besonders beschäftigten. Eine große Anzahl gleicher Thatsachen, welche die Fabrikkinder in Amerika und England betrafen, eine Masse von Gründen, die Mr. Burton bei seinem Antrage über die Abschaffung der Sclaverei nachgewiesen hatte, und manche andere Gegenstände noch, die sich aus einer innerlich kräftigen Thätigkeit entwickelten, ordneten sich in der männlich reifenden Kraft des Mr. Guy Halifax in Boston — unseres Guy.

„Der Junge wird seinen Weg in der Welt machen,“ versicherte der Vater eines Tages, als er dessen letzten Brief eben gelesen hatte. „Es soll mich wahrhaftig nicht wundern, wenn ihn bei seiner Heimkehr eine Deputation aus Norton Bury, seiner Vaterstadt, empfängt und ihm die Ehre anbietet, sie im Parlamente zu vertreten. Er würde ihnen — wenigstens in Bezug auf die Wahlumtriebe und die Damen — besser zusagen als sein alter Vater. — Nun, was meinst Du, Liebe?“

Mrß. Halifax lächelte fast wider Willen, denn ihr Mann bezog sich auf einen Gegenstand, der ihr in letzter Zeit manchen Kummer gemacht hatte. Nachdem die Reform-Bill durchgegangen war, wünschten manche unserer Nachbarn ihre lange gehegte Hoffnung in Erfüllung gehen zu sehen, indem ein Mann wie John, von so ehrenwerthem Charakter, so vielem praktischen Wissen und so großem Einflusse in der Stadt, als ihr Parlaments-Mitglied aufträte, und überzeugt, daß eben nur die Reformfrage das einzige Hinderniß gewesen wäre, das ihn zurückhalten konnte, in das Haus zu treten, forderten sie ihn jetzt dringend auf, sich für Norton Bury wählen zu lassen.

Doch zum allgemeinen und noch mehr zu unser Aller Erstaunen schlug er es ab.

Oeffentlich führte er keinen andern Grund dafür an, als daß er die Ueberzeugung habe, diese Pflichten, die er so hoch und heilig halte, nicht so erfüllen zu können, wie er es für nöthig halte, und wie er sie einst hätte ausüben können. Sein Brief, kurz und einfach, in dem er „seinen guten Nachbarn“ dankt, und ihnen ein „jüngeres und würdigeres“

Mitglied wünscht, mag noch in irgend einem Aktenstücke des Norton Buryer Archivs liegen

Selbst der Mercur von Norton Bury konnte bei dem Abdrucke desselben nicht umhin, seines rührenden Edelmuthes in diesen wenigen Worten zu gedenken, und daraus schließend, daß hiermit seine politische Bahn beschlossen sei, ließ er sich herab, Mr. Halifax zu bezeugen,

„daß sie keinen bessern Mann sich hätten aufsparen können."

Es war seiner Familie und namentlich seiner Frau nicht unbekannt, daß der Eintritt in das Parlament längst seine Gedanken beschäftigt habe, ja sein Wunsch gewesen sei, ebenso, daß er sehr wohl wußte, wie es ihrem natürlichen Stolze geschmeichelt hätte, den Titel eines Parlaments-Mitgliedes, und zwar eines umgestalteten Hauses der Gemeinen hinter seinem geliebten Namen zu sehen, und dennoch hatte er auf ihre Fragen auch keinen andern Grund anzuführen, als was er den Wählern von Norton Bury antwortete.

„Aber Du bist doch noch nicht so alt," entgegnete ich ihm eines Tages, „und Du hast im vollsten Sinne des Wortes die mens sana in corpore

sano. Kein Mensch kann mehr geeignet sein, seinem Vaterlande in dem Sinne zu dienen, wie Du es selbst verlangtest und ihm früher dienen wolltest, wenn die Reform errungen sein würde."

Er lächelte heiter und dankte mir für meine gute Meinung.

„Nein, Du selbst hattest früher die Ansicht, daß solche Dienste eine Pflicht wären. Was hat Dich so verändert?"

„Ich habe meine Ansichten nicht geändert, aber die Verhältnisse haben meine Handlungsweise geändert; was nun die Pflicht anbelangt, so gehören alle Pflichten zuerst der Familie. Glaube mir nur, ich habe viel und reiflich darüber nachgedacht; und nun laß uns nicht wieder darauf zurückkommen, lieber Bruder."

Ich sah wohl ein, daß ihn Etwas in der ganzen Sache peinigte, und folgte also natürlich seinem Wunsche. Selbst dann, als er einige Tage später — vielleicht um die Enttäuschung der Mutter in Etwas zu entschädigen — den oben erwähnten Wink fallen ließ, daß Guy statt seiner in das Parlament treten könnte.

Jemand an John's Stelle, oder in seinem

Namen handeln oder eintreten zu sehen — selbst seinen eigenen Sohn — war kein erfreulicher Gedanke, nicht einmal im Spaß; wir ließen ihn also unbeantwortet und John berührte ihn auch nicht wieder.

So verfloß die Zeit ruhig genug; Vater und Mutter traten in den ehrwürdigen Stand des Großvaters und der Großmutter, und die kleine Maud ward Tante Maud. Sie nahm diese neue Würde und diese neuen Pflichten mit großer Freude und dem besten Erfolge auf. Sie war in den letzten Jahren allerdings viel älter geworden, und bei zwanzig Jahren so gereift wie manche Frau es kaum bei dreißig Jahren ist, das heißt sie besaß alle Vorzüge einer älteren Person. Sie war gefühlvoll, thätig, bestimmt und bedacht, zuweilen nachdenklich und durch Stimmungen gequält, die mit einem weniger gesunden Charakter wohl zur Melancholie hätten ausarten können; aber da sich diese Stimmungen leicht durch einige freundliche Worte oder durch einen kleinen Abstecher zu Edwin's milderten, sich überhaupt nur in einer kleinen Unruhe und Erregtheit bemerklich machten, so sah man sie immer friedlich und ruhig in die glückliche Heimath zurückkehren, deren

hauptsächliche Freude sie, die einzige Tochter, war, was sie auch selbst empfand.

Mehr wie ein Mal hatte sie ganz untadelhafte Gelegenheiten, es zu verlassen; denn Miß Halifax besaß die größte Anziehungskraft, sowohl äußerlicher als innerlicher Art, abgesehen von ihrem nicht unbedeutenden Vermögen. Aber sie schlug alle Bewerbungen aus, und war, so viel wir zu wissen glaubten, noch immer eine junge Person mit freiem Herzen.

Der Vater und die Mutter schienen sich mehr darüber zu freuen als wäre das Gegentheil der Fall gewesen. Sie würden ihr sicher jedes Glück gegönnt haben, das sie sich wünschte, aber es beruhigte sie sichtlich, daß sie schwierig in der Wahl desselben war und zögerte, die mütterlichen Arme zu verlassen, um einer ungeprüften Liebe zu trauen. Ja, so groß ist die menschliche Schwäche der Eltern, daß ich wirklich glaube, sie sahen zuweilen mit Freude auf die Möglichkeit, daß sie immer Miß Halifax bleiben könnte. Ich erinnere mich sehr wohl eines Tages, als Lady Oldtower halb ernsthaft und halb scherzend warnte, „jede Heirath sei besser als gar nicht heirathen“,

daß Maud's Vater sehr bestimmt antwortete: „Besser nicht heirathen als eine Heirath, die nicht die beste ist."

„Wie meinen Sie das?"

„Ich glaube," sagte er lächelnd, „daß jeder Mann irgendwo in der Welt seine rechte Frau, und jede Frau ihren rechten Mann finden muß, ja daß sie schon leben. Wenn der für Maud kommt, soll sie ihn haben. Wo nicht, so werde ich auch zufrieden sein, sie als altes Mädchen glücklich zu sehen."

So kam denn nach manchen Stürmen diese Stille über unser Leben, eine Zeit der Thätigkeit aber eines sich gleich bleibenden, ja monotonen Friedens. Ich habe immer gehört, daß zu einem vollkommenen Frieden eine Art Monotonie nothwendig sei, und wir hatten für unsern täglichen Gebrauch genug davon, hofften jedoch noch auf mehr in der Zukunft, wenn Guy heimgekehrt sein würde und wir, das Geschick aller Kinder vollkommen gesichert, für uns einem grünen, frischen Alter entgegen sehen könnten, das

„in langer Glückseligkeit sanft dahin fließt."

Ja, es war eine Zeit einer himmlischen Stille, die, je länger ich darauf zurückblicke, mir immer gleich himmlisch erscheint. Süße Sommertage und Herbst-

Nachmittage wurden unter den Buchen im Walde oder auf der Hochebene verbracht, ebenso ruhige Winterabende, die wir allein verlebten, Maud und ihre Mutter arbeitend, Walther zeichnend. Der Vater saß so, daß er die Lampe hinter sich hatte, und ihr Licht einen glänzenden Schein auf sein Antlitz und seine weiße kahle Platte warf; indem es aber auf die Locken unterhalb spielte, gab es dem ausgebleichten Haar Etwas von der Farbe früherer Jahre wieder. Auch rührte mich oft der jugendliche Ton seiner Stimme, die zuweilen erklang, wenn er etwas Munteres in dem Buche fand, das er vor sich hatte, und es uns vorlas, oder auch wenn er es bei Seite legte, ruhig dasaß und sich, wie er es liebte, mit uns unterhielt, über speculative, philosophische oder politische Gegenstände, die ihm nothwendiger Weise in der Eile und dem Drucke des Geschäftslebens, unter der Bürde und Hitze des Tages entgehen mußten, die sich ihm aber nun, wo die kühlen Schatten des Abends anbrachen, wieder in ihrer ganzen Schönheit und Sympathie näherten, ihm noch so theuer wie seine Jugendträume waren.

Glückliche, glückliche Zeiten, sonnenheller Sommer, friedlicher Winter, wir bemerkten kaum, wie sie vor-

überzogen; aber jetzt erkennen wir in Beiden, mit einem unaussprechlich heiligen Gefühle des Friedens, den Vorgeschmack der Zeit, in der weder Sommer noch Winter sein wird, wo wir weder nach Tagen noch Jahren mehr rechnen.

Die erste Unterbrechung unserer Ruhe kam bald nach dem neuen Jahre. Es war kein Weihnachtsbrief von Guy angekommen, und während seiner langen Abwesenheit hatten wir auch noch nicht ein einziges Mal um diese Zeit vergebens auf Briefe gewartet. Als die gewöhnliche Monatspost jetzt nun ohne ein Wort von ihm kam, der zweite Monat uns ebenfalls Nichts brachte, fingen wir an, uns nicht mehr öffentlich über diese Fehlschlagung zu wundern, und hörten auf, ihn wegen seiner Vernachlässigung zu schelten, wenn wir auch immer wieder und wieder den Beweis für diesen letztern Grund anführten und versicherten: „Guy ist immer in seiner Correspondenz ein recht nachlässiger Junge gewesen."

Als aber nach und nach die Wangen der Mutter immer bleicher wurden, der Vater immer ängstlicher aussah und nur noch gezwungen heiter erschien, gaben wir es auch in der Familie auf, all' die guten

Gründe hervorzusuchen, weßhalb die Briefe von Guy ausgeblieben sein konnten.

Wir hatten wie gewöhnlich durch jede Postverbindung geschrieben. Bei der letzten, die im März abging, bemerkte ich, daß außer dem gewöhnlichen Packet für Mr. Guy Halifax sein Vater noch eine Vorsichtsmaßregel hinzugefügt hatte, indem er in Geschäftsform an „die Herren Guy Halifax und Compagnie“ schrieb. Guy hatte in seiner Sorglosigkeit immer vergessen, den Namen seines Partners zu erwähnen; aber auf diese Adresse mußte sein Theilnehmer uns, im Fall einer plötzlichen Reise oder Krankheit Guy's, doch wenigstens antworten.

Im Mai, nein, es war am ersten Mai, ich weiß es sehr genau, denn wir waren gerade mit Louisen und ihrer Kleinen unten in der Mühlenwiese gewesen, um Blumen zu pflücken, kam das amerikanische Brieffelleisen an.

Es brachte uns ein großes Packet, in dem alle unsere Briefe dieses Jahres zurückgeschickt wurden und das von einer fremden Hand die Adresse trug: „An John Halifax, Esquire, Beechwood. Auf Wunsch des Mr. Guy Halifax.“

Obgleich dieser erschreckende Anblick selbst die Mutter so verwirrte, daß ihr Auge ein unter den übrigen Papieren befindliches Briefchen zu Anfang nicht fand, so enthielt es doch die sehr beruhigenden Gründe, weßhalb wir sie zurückerhielten. Es waren einige Zeilen von Guy selbst, der uns meldete, daß ihn besondere Glücksfälle bestimmt hätten, gleich zurückzukommen. Sollten Umstände ihn an der Ausführung dieses Planes hindern, würde er unfehlbar gleich schreiben; sonst würde er sehr wahrscheinlich mit einem amerikanischen Kaufmannsschiffe absegeln, das der „Polarstern" heißt.

„Dann ist er auf seinem Heimwege! er kommt!"

Die Mutter hielt mit einer zitternden Hand den Brief fest, während sie sich mit der andern auf die Gallerie von John's Schreibtische stützte; ich errieth jetzt wohl, weßhalb John alle Briefe zuerst nach dem Zahlhause bringen ließ. „Wann glaubst Du, daß wir Guy erwarten können?"

Bei dem Gedanken dieses glücklichen Wiedersehens verließ sie ihre Kraft. Sie weinte lange und bitterlich.

John saß ruhig, sich über seinen Schreibtisch beugend, da. Sein Ausdruck, so ernst und so froh,

zeigte, welche schwere Last durch die Aussicht auf die Rückkehr des Sohnes von der Brust des Vaters gefallen war.

„Die Schiffe fahren selten länger als einen Monat, aber dies ist ein besonders leichtes Fahrzeug, das wohl einer längern Zeit bedarf. Liebe! zeige mir den Datum des Briefes.“

Sie sah selbst nach. Er war vom Januar.

Der plötzliche Wechsel von Zuversicht zu Unsicherheit, dieser harte, schwere Schlag, der uns das, was wir kaum als ein wirkliches Glück erfaßten, nur mehr als eine Hoffnung, einen Zufall, eine Möglichkeit erscheinen läßt, wer kennt diese Erfahrung nicht?

Ich erinnere mich sehr wohl, wie wir Alle stumm vor Schreck in dem dunkeln kleinen Zahlhause standen; ich sehe noch Louisen mit ihren Kindern in dem Thorwege vor mir, wie sie ihr kindisches Lachen zu unterdrücken suchte und ihnen leise von dem armen Onkel Guy erzählte.

John war der erste, der der unausgesprochenen Angst Worte gab, und zeigte, daß sie weniger begründet war als wir erst dachten.

„Wir hätten auch diesen Brief schon vor zwei Monaten haben müssen, das zeigt uns, wie häufig ein Aufenthalt stattfindet, und so dürfen wir auch jetzt nicht zu sehr geängstigt und erschreckt werden. Guy erwähnt nicht, wann das Schiff absegelt, und es mag jetzt gerade unterwegs sein! Hätte er nur den Namen des Schiffseigners angegeben! aber ich kann an den Lloyd schreiben und dort Alles erfahren. Ermuntere Dich, arme Mutter. Will's Gott, sollst Du Deinen kopflosen Burschen bald hier haben."

Er schob die Briefe in das Couvert zurück und hielt eine Generalberathung, in die sich ein vorübergehender Anflug leiser Heiterkeit mischte, ob wir, sie als unser Eigenthum betrachtend, das Recht hätten, sie zu verbrennen, oder ob sie, dem Postamte einmal übergeben, nicht mehr dem Schreiber, sondern dem Empfänger gehörten, und Guy sie mit allen unnützen Neuigkeiten bei seiner Rückkehr in Anspruch nehmen könne. Dies ward zuletzt beschlossen, und die Mutter erklärte mit einem matten Lächeln, daß Niemand sie anrühren solle, denn sie werde sie bis zu „Guy's Ankunft" unter Schloß und Riegel halten.

Damit nahm sie ihres Mannes Arm und wir Uebrigen folgten ihnen, als sie langsam den Hügel von Beechwood hinaufgingen.

Doch nahmen die Kräfte von Mrß. Halifax seit diesem Tage sichtlich ab. Nicht plötzlich, und kaum für den Augenblick merklich; auch nicht durch irgend ein äußerliches Unwohlsein verursacht, sie klagte auch über Nichts als über die „natürliche Schwäche des zunehmenden Alters“, aber die Veränderung war deutlich zu sehen. Von Woche zu Woche wurden ihre längern Spaziergänge kürzer, ihre Dorfschule übergab sie mir; und obgleich sie noch immer das Hauswesen führte und darauf bestand, die Schlüssel zu behalten, so fiel doch nach und nach, „um sie praktischer zu machen,“ die Oberaufsicht der Häuslichkeit in Maud's Hände.

Die Antwort vom Lloyd erfolgte: der Polarstern war ein amerikanisches Fahrzeug, wahrscheinlich von geringer Ladung und geringem Werthe, denn die Assekuranz wußte Nichts von demselben.

Abermaliger Aufschub und abermalige Ungewißheit. Der Sommer kam, aber kein Guy erschien, ebensowenig Nachrichten von ihm, keine Zeile, kein Wort.

Sein Vater schrieb nun wieder nach Amerika, und Nachfragen geschahen nach allen Seiten. Endlich schien sich eine Spur zu finden. Der Polarstern war abgesegelt, hatte bei den Inseln angesprochen, aber später ward Nichts mehr von ihm gehört.

Indessen blieb es doch immer eine kleine Hoffnung. Die erste gute Kunde erzählte John gleich, ohne des bis jetzt vermißten Schiffes zu erwähnen, und selbst diese Nachricht wußte er leise beizubringen, denn die Mutter war zu schwach und zart geworden und konnte die Dinge nicht mehr so wie früher verarbeiten. Sie klammerte sich, wie an Worte über Leben und Tod, an die Nachschrift der Schiffseigenthümer: „daß sie keine bestimmte Erinnerung von dem Namen Halifax hätten; es wäre möglich, daß ein Herr dieses Namens an Bord gewesen sei, doch sie könnten es nicht bestimmt sagen. Aber wahrscheinlich sei es nicht, da der Polarstern ein Handelsschiff wäre, weder passend noch bequem für Passagiere.“

So verging wieder Woche auf Woche, ich weiß nicht mehr, wie sie vorübergingen, wie man dies später nie weiß. Aber in der Gegenwart erschienen sie uns schrecklich und wir empfanden es Stunde für

Stunde; jeden Morgen erwachten wir mit der Zuversicht, daß uns im Laufe des Tages eine Hoffnung erscheinen könne, und jeden Abend gingen wir so schwer und trübe zu Bette, als gäbe es auf der weiten Welt Nichts mehr, was einer Hoffnung ähnlich sähe. Nach und nach, und ich glaube, dies war das schrecklichste Bewußtsein, ward dies Leben der Unsicherheit ein natürlicher Zustand für uns, und Alles in und außer dem Hause ging seinen gewöhnlichen Gang, so, als ob wir genau von Dem unterrichtet wären, was der allmächtige Vater allein wußte: wo unser Sohn weilte und was aus ihm geworden sei. Oder noch mehr, als ob wir die Gewißheit empfangen hätten, die uns doch wahrscheinlich erst das Ende unserer Tage bringen konnte, daß er bereits gänzlich aus dem Leben geschieden sei und es kein Wesen wie Guy Halifax mehr unter der unbarmherzigen Sonne gäbe.

Das Herz der Mutter brach. Sie äußerte es durch keinen Klagelaut, aber wir lasen es auf ihrem Antlitze. Eines Morgens, an dem Tage nach John's Geburtstage, den wir mit Grace Oldtower, den beiden Großkindern, Edwin und Louise, zu feiern versuchten, erschien sie nicht zum Frühstück, noch zum

Mitttagsessen; sie sagte, nicht gut geschlafen zu haben und dadurch zu angegriffen zum Aufstehen zu sein; manchen Tag blieb es nun so mit der gleichen schwachen Entschuldigung, und zuletzt ohne dieselbe.

Ach, so verändert sie auch war, wie vermißten wir sie im Hause! Wie ein Geist wanderte ihr Mann von Zimmer zu Zimmer, konnte nirgends aushalten, nirgends Etwas thun. Endlich kam es dahin, daß er uns gänzlich verließ, und in den Stunden, die er zu Hause zubrachte, ging er nur noch für wenige Minuten aus dem stillen Schlafzimmer, wo jedes Mal, wenn er es betrat, das arme bleiche Antlitz aufsah und lächelte.

Ja, lächelte! denn ich bemerkte, wie manche Andere es in ähnlichen Fällen gethan haben mögen, daß, je mehr ihre körperliche Gesundheit schwand, je mehr kräftigte sich ihre geistige. Die schwere Bürde schien ihr leichter zu werden, und geduldiger und freudiger unterwarf sie sich dem Willen des Allmächtigen, was er auch bringe. Und als sie so in der Bibliothek auf ihrem Sopha lag, wohin sie John an einem oder zwei Abenden eben so leicht getragen hatte als er sonst die kleine Muriel von einem Orte zum andern trug, schien seine Frau völlig zufrieden,

wenn sie nur seine Hand in der ihrigen haltend, ihm ruhig zuhören konnte, wenn er ihr Etwas vorlas, oder auch nur ihn still ansehen durfte, als ob das Antlitz ihres Sohnes, das sie noch wenige Wochen vorher, wie sie sagte, stets verfolgte, nun in dem des Vaters verschwinde. Vielleicht dachte sie auch, das Eine bald wiederzusehen, während das Andere —

„Phineas!“ flüsterte sie eines Tages, als ich ihre Füße mit einem Shawl bedeckte, oder irgend eine andere Kleinigkeit that, für die sie mir dankte, „Phineas, wenn mir irgend Etwas zustößt, werden Sie John hoffentlich trösten?“

Erst jetzt fing ich an, die Möglichkeit ernsthaft zu betrachten, die mir bis dahin so unglaublich erschien, die ich mir eben so wenig träumen ließ, als daß der Mond vom Himmel fallen könnte. Was wäre das Haus ohne die Mutter!

Ihre Kinder ahnten Nichts von Allem, was ich sah; aber sie waren jung, doch ihr Mann —

Ich konnte John nicht verstehen. Er, sonst so scharfsichtig, er, der bei jeder Sorge und Noth fest auf die Hand blickte, die ihn schlug, weder eine feige

Furcht, noch ein ungläubiges Verstecken vor dem Schmerz kannte, gewiß, er mußte sehen, was ihn bedrohte. Und doch blieb er so ruhig, als ob er Nichts sähe. So vollkommen ruhig, wie kein Mensch zu sein vermöchte, dem die große Trennung zwischen zwei Wesen vor Augen tritt, die beinahe in ihrem ganzen Leben nicht zwei, sondern Ein Fleisch waren.

Doch hatte ich ihn einst sagen hören, wie eine große Liebe, und diese nur allein, eine Trennung erleichtere. War es die Kraft dieser Liebe, die seine Frau so treu und fest umschloß, die ihn jetzt furchtlos machte, indem sie ihn durch ihre Vervollkommnung von ihrer Unsterblichkeit überzeugte?

Doch für den Augenblick klammerte sich seine menschliche Liebe noch fest an sie und zeigte in tausend Gestalten seine über sie wachende Zärtiichkeit. Und die ihrige schloß sich eng und ganz abhängig ihm an; sie ließ sich von seiner Sorge umfangen, von ihm leiten und führen, als ob sie ihm gegenüber ihre Hilflosigkeit ausruhend und ihre Abhängigkeit süß fände. So manche kleine äußerliche Zärtlichkeit, die in einer langen Ehe natürlich aufhört, belebte sich von Neuem; er brachte ihr Blumen aus dem

Garten und Bücher aus der Stadt, und oft genug, wenn er sich unbeachtet glaubte, sah ich ihn vor ihr stehen und ihre abgemagerte Hand, an der der Trauring nur noch lose hing, fest an seine Lippen drücken. Diese Hand, die seit so manchem Jahre die seinige war, die aber auch sein blieb, bis die Vergänglichkeit sie ihm raubte.

Ja, er hatte Recht. Verlust, Trauer und der Tod selbst werden einer solchen Liebe wie der ihrigen gegenüber machtlos.

Wir befanden uns bereits in der Mitte des Juli. Vom Januar bis zum Juli waren sechs Monate! Unsere Nachbarn, unter denen sich Viele befanden, die wahrhaft mit uns fühlten, frugen nicht mehr, „ob Nachrichten von Guy angekommen wären?“ Selbst die hübsche Grace Oldtower, noch immer hübsch, aber nicht mehr jugendlich frisch, schlug nur ihre Augen fragend auf, wenn sie unsere Thür betrat, und senkte sie mit einem hoffnungslosen Seufzer wieder zu Boden. Sie hatte uns Alle treu und redlich seit vielen Jahren geliebt.

Eines Abends, als Lady Oldtower uns eben verlassen hatte, nachdem sie den ganzen Tag bei uns gewesen war, saßen Maud und ich allein in der

Bibliothek, wie dies jetzt gewöhnlich war. Der Vater brachte seine Abende alle in den obern Zimmern zu. Wir konnten seine Schritte deutlich über uns hören, wenn er dort eintrat, oder auch nach dem Fenster ging, um es zu öffnen oder zu schließen, und dann seinen Stuhl wieder an seinen gewohnten Platz zog, an dem Bette seiner Frau. Zuweilen vernahmen wir dann ein leises Gemurmel, wenn er las oder sprach, und dann folgte wieder ein langes Schweigen.

Maud und ich wir saßen auch stumm neben einander. Sie folgte ihren Gedanken, ich den meinigen. Vielleicht waren es oft dieselben, vielleicht, denn Jugend bleibt dennoch Jugend, und so mögen sie doch weit von einander abgewichen sein. Die ihrigen waren auf jeden Fall tiefe und fesselnde Gedanken, so emsig arbeitend wie ihre Nadel; denn unwillkürlich war der Mutter Wesen und Arbeitsamkeit über sie gekommen.

Die Lampe war bereits angezündet, doch standen die Fenster noch weit offen, und durch die schwüle Sommernacht hindurch konnten wir das Murmeln des Flusses und das Rascheln der Bäume vernehmen. Wir saßen ganz still, auf Niemand

wartend, überhaupt Nichts erwartend, in einer dumpfen Geduld, die um diese Stunde gewöhnlich über uns kam, diese Stunde vor der Schlafenszeit, wo Nichts mehr vor uns lag als der Gedanke, wie wir am Besten dem neuen trockenen Tage entgegengehen sollten.

„Maud, war das nicht der Ton der Hausthür?"

„Ja, ich bat Walther, sie zu schließen, ehe er zu Bette gehe, es hatte die Mutter in voriger Nacht gestört."

Es folgte wieder eine so tiefe Stille, daß wir Beide erschraken, als das Mädchen die Thür öffnete.

„Miß Halifax, hier ist ein Herr, der die Miß zu sprechen wünscht."

Maud sprang athemlos von ihrem Sessel auf.

„Ist es Jemand, den Du kennst?"

„Nein, Miß."

„Führe den Herrn herein."

Er stand bereits in der Thür, groß, braun, mit starkem Bart. Maud warf einen raschen Blick

auf ihn, stand dann auf und verbeugte sich fremd, ganz Miß Halifax von Beechwood.

„Wollen Sie Platz nehmen? Mein Vater —“

„Maud, kennst Du mich nicht? Wo ist meine Mutter? Ich bin Guy!“

Fünftes Kapitel.

Guy und seine Mutter waren beisammen. Sie lag in ihrem Ankleidezimmer auf einem Sopha, er saß auf einem niedrigen Sessel neben ihr, so daß sie ihren Arm um seinen Nacken schlingen, und sein Gesicht dann und wann zu sich herumwenden konnte, um ihn anzusehen; und mit welchem Blicke!

Sie hatte ihn zwei volle Tage gehabt — zwei Tage — gegen acht Jahre! Doch schienen diese acht Jahre zu einer kurzen Spanne Zeit zusammenzusinken, und die zwei Tage sich zu einem Berge von Glück auszudehnen, die eine Schranke vor der trüben Vergangenheit zogen, wie das Glück nur vermag, und dem Allbarmherzigen sei für diese Gnade Dank! Aber besonders für Seine Barmherzigkeit, die so gewiß wahr ist als Alle, die reines Herzens sind, Seine

Treue erfahren, daß eine helle kurze Zeit der Freude ganze Jahre scheinbar unendlicher Schmerzen verwischen kann, und nicht allein in der Wirklichkeit, sondern sogar in der Erinnerung.

Nur zwei Tage waren seit dem Abende verflossen, wo Guy zurückkam, und doch schienen Monate seitdem vergangen zu sein. Wir hatten uns nach und nach an die große bärtige Gestalt gewöhnt, an die fremde Stimme und den ungewohnten Gang im Hause; Alle, außer Maud, die noch immer etwas blässer und zurückgezogen blieb. Wir hatten es aufgegeben, diesen unsern Guy — diesen großen, ernsten Mann, der den Dreißigen nahe war, und wenigstens wie fünfunddreißig aussah — mit Guy dem Knaben, der uns verlassen hatte, zu vereinigen, mit dem Jünglinge, den wir nie wiederfinden konnten. Demungeachtet nahmen wir ihn wie er war, in unsere Herzen auf, ihn mit unaussprechlicher Freude empfangend.

Er war allerdings sehr gealtert. Es war natürlich, ja, recht, daß er es war. Er hatte viel gelitten, ein gutes Theil mehr als er uns mittheilte, wenigstens erst viel später davon sprach; er war durch Armuth, Arbeit, Krankheit und Schiffbruch

geprüft. Er hatte uns durch den Polarstern geschrieben, war vierzehn Tage später mit einem andern Schiffe abgefahren, hatte Schiffbruch erlitten, war von einem auswärtigen Fahrzeuge aufgenommen, und endlich in England gelandet, er sowohl als sein Theilnehmer im Geschäft, so arm wie sie das Vaterland verlassen hatten.

„War denn Dein Theilnehmer ein Engländer?“ fragte Maud, die am Fuße des Sopha's zuhörend dasaß. „Du hast uns gar Nichts von ihm erzählt.“

Guy erwiderte halb lächelnd: „Das wird schon nach und nach kommen. Es ist eine lange Geschichte. Aber jetzt gerade kann ich an Niemand, überhaupt an nichts Anderes als an meine Mutter denken.“

Er wandte sich zu ihr, wie er wohl zwanzig Mal des Tages that, um seine rauhe Wange auf ihre Hand zu drücken und ihr mit vor Liebe überströmenden Augen in das magere Antlitz zu schauen.

„Du mußt nun gesund werden, Mutter, versprich es mir!“

Ihr Lächeln verhieß es, und begann schon die Erfüllung des Versprechens.

„Ich glaube wirklich, sie sieht schon ein wenig kräftiger aus; was meinst Du, Maud? Du kennst

sie besser als ich; ich kann mich in alten Zeiten nie erinnern, sie krank gesehen zu haben. Ach, Mutter! ich will Dich nie wieder verlassen, nie wieder!"

„Nein, mein Sohn!"

„Nein, Guy, nein!" rief der eintretende John, der sie Beide zufrieden betrachtete. „Nein, mein Junge, Du darfst Deine Mutter nicht wieder verlassen!"

„Ich werde Keines von Euch verlassen, Vater!" sagte Guy mit einer so achtungsvollen Zärtlichkeit, daß es der Mutter Herz bis in den tiefsten Nerv beglücken mußte. Ihm seinen Platz überlassend, während er den von Maud einnahm, saßen sich Beide gegenüber. Vater und Sohn besprachen verschiedene Gegenstände über ihre Familien-Geschäfte und Einrichtungen, und beriethen sich mit einander, wie es zwischen Vater und Sohn sein muß. Diese acht Jahre der Trennung schienen sie enger verbunden zu haben; die Verschiedenheit der Jahre, zwischen ihnen geringer als bei den meisten Vätern und Söhnen, war zu einer größern Annäherung verschmolzen. Nie in seinem ganzen Leben war Guy so liebevoll und ehrerbietig gegen seine Mutter gewesen. Und mit einem besondern Vertrauen und besonderer Zärt-

lichkeit schien John's Herz sich seinem ältesten Sohne zuzuneigen, dem Erben seines Namens, seinem Nachfolger in dem Enderly-Geschäfte. Denn damit Guy sich nicht mehr als ein unnützes, berufloses Geschöpf auf der Welt betrachten sollte, sondern gleich seinen naturgemäßen Platz einnehmen könne, war schon der Plan entworfen, die Firma „Halifax und Söhne" in „Halifax, Gebrüder" umzuwandeln. Vielleicht in nicht langer Zeit," meinte die Mutter ganz im Geheimen, denn sie wünschte nicht, daß Guy jetzt schon von diesem Theile des Planes unterrichtet würde, „vielleicht in nicht langer Zeit ist er „Guy Halifax Esquire von Beechwood" und „die Alten" sind in dem glücklichen kleinen Longfield!"

Bis jetzt hatte Guy Niemand außer uns gesehen, und war auch von Niemand gesehen worden. Obgleich die Mutter die besten Gründe hervorsuchte, weßhalb Guy nicht als ein „schiffbrüchiger Seemann" öffentlich erscheinen dürfe, wegen Anzug u. s. w., so bemerkte man doch sehr leicht, daß sie nicht ohne Besorgniß ein Zusammentreffen voraussah, das nothwendiger Weise bald stattfinden mußte, aber das Guy auch nicht im Geringsten berührte, Er hatte gesprächsweise und im Allgemeinen nach „allen mei-

nen Brüdern und Schwestern" gefragt, und ihm ward eben so allgemein geantwortet, doch hatte weder er noch Einer von uns den Namen von Edwin oder Louisen genannt.

Sie wußten, daß er zurückgekommen war; doch wie und wo die erste Begegnung stattfinden würde, überließen wir gänzlich dem Zufalle, oder besser gesagt, der Vorsehung.

Sie fand denn auch Statt. Guy saß ruhig zu den Füßen seiner Mutter auf dem Sopha, und sein Vater und er besprachen, in welcher Weise die Schulkinder, Pächter und Arbeitsleute ein Ereigniß feiern sollten, für das wir uns besonders interessirten, wenn auch in nicht größerm Maße als es in diesem Jahre alle Klassen des ganzen Königreiches beschäftigte — die Abschaffung der Negersclaven in den Kolonieen nämlich — die am 1. August 1834 in's Leben treten sollte. Er saß in einer Stellung, in der er mich lebhaft an seine Kindheit erinnerte, ein Bild der Befriedigung, obgleich ein Sonnenstrahl, der durch die Jalousieen drang und seinen Kopf beleuchtete, manche tiefe Sorgenlinie auf seiner Stirn, und mehr denn ein Silberhaar auf seinem Haupte entdecken ließ.

Während einer Pause, in welcher Keiner von uns wohl genau sagen konnte, woran er dachte, hörten wir ein kleines Klopfen an der Thür, und ein kleines Stimmchen von Außen rief:

„Bitte, ich möchte hereinkommen!“

Maud sprang auf, um es zu verhindern, aber Mr. Halifax hielt sie zurück und ging selbst, die Thür zu öffnen. Ein kleines Kind stand vor derselben; ein Mädchen ohngefähr drei Jahre alt.

Wahrscheinlich errathend, wer es sei, sprang Guy auf, setzte sich aber sogleich wieder auf seinen Platz.

„Ich möchte Großmama und Onkel Guy sehen!“

Guy erschrak, doch blieb er unbeweglich sitzen. Die Mutter nahm ihr Enkelkind in ihre schwachen Arme, und es küssend sagte sie leise:

„Da ist Onkel Guy, geh' und sprich mit ihm.“

Sie ging und berührte sein Knie. Guy fühlte die zarte, furchtlose kleine Hand. Er wendete sich zu ihr und sah sich widerstrebend und fragend nach dem kleinen Dinge um, doch redete er sie weder an noch faßte er ihre Hand.

„Bist Du Onkel Guy?“

„Ja.“

„Warum giebst Du mir denn keinen Kuß? Hier küssen mich Alle,“ sagte der allgemeine kleine Liebling, weder blöde noch furchtsam, noch eine Zurücksetzung für möglich haltend.

Auch ward sie ihr nicht zu Theil. Ihre kleinen Finger spielten ungehindert mit der fest geschlossenen Hand.

„Wie heißest Du, meine Liebe?“

„Louise, Mama's kleine Louise.“

Guy strich die Locken zurück und sah lange und nachdenklich in das kindliche Antlitz, das Zug für Zug ihre Schönheit geerbt zu haben schien; aber sanfter und verklärter, wie dem Menschen wohl zuweilen der Geist seiner alten Schmerzen Jahre lang, nachdem man sie zu Grabe trug, wieder begegnet. Doch strahlt uns alsdann der Friede der Auferstehung in himmlischer Klarheit aus den bekannten Zügen entgegen.

„Kleine Louise, Du gleichst —“

Er stockte, neigte sich zu ihr herab und küßte sie. In diesem Kusse verschwand für immer der letzte Schatten seiner Jünglingsliebe. Nicht, daß er sie vergessen konnte, Gott bewahre jeden guten Menschen davor, daß er sich seiner ersten Liebe schämte

oder sie vergäße. Aber sie selbst und alle ihre Leiden flogen weit fort in die heilige Unsterblichkeit eines Traumlebens.

Als er dann wieder aufsah und eine schöne, starke, matronenartige Frau neben dem Sopha seiner Mutter bemerkte, erschrak Guy weder, noch ward er bleich. Es war eine Andere, nicht mehr seine verlorene Louise. Er stand auf und reichte ihr seine Hand.

„Sie sehen, Ihre kleine Tochter hat bereits Freundschaft mit mir geschlossen. Sie ist Ihnen sehr ähnlich, nur hat sie Edwin's Haare. Wo ist mein Bruder Edwin?"

„Hier, alter Freund! Willkommen zu Hause!"

Die Brüder begrüßten sich warm, nein, liebevoll. Edwin war nicht aus sich heraustretend in seinen Gefühlen; aber ich sah, wie seine Züge bebten und wie er sich länger als eine Minute mit einem Knoten in dem Latze seines kleinen Mädchens beschäftigte. Als er dann das Wort wieder nahm, war es, als ob nie irgend Etwas geschehen oder Guy fortgewesen sei.

Die Mutter lag, ihre Arme übereinander geschlagen, und sah stumm von dem Einen auf den

Andern, oder die Augen schließend, bewegten sich die Lippen leise, wie im Gebete. Es schien, sie bedürfe nun dies, um ihre unaussprechliche Freude zu ertragen.

Bald darauf verließen uns Louise und Edwin für einige Stunden, und Guy kam auf die Geschichte seines Lebens in Amerika zurück und auf seinen Theilnehmer, der mit ihm heimgekehrt, und wie er selbst Alles verloren hatte.

„Für ihn ist es noch weit schwerer, denn er ist älter als ich. Er wußte gar Nichts von Geschäften, wie er sich mir als Schreiber anbot; seitdem aber hat er wie ein Sclave gearbeitet. In einer schweren Krankheit, die mich überfiel, pflegte er mich, ist mir überhaupt in diesen drei Jahren der beste und treueste Freund gewesen. Er ist ein edler Mensch. Vater, wenn Du nur wüßtest —"

„Nun, mein Sohn, sage mir Alles. Lade ihn nach Beechwood ein; oder soll ich ihm schreiben und ihn darum bitten? Maud, gieb mir das Schreibzeug Deiner Mutter her! Nun, Guy, Du bleibst doch immer der zerstreute Mensch; Du hast uns noch nicht einmal den Namen Deines Freundes gesagt."

Guy sah seinem Vater in seiner offenherzigen

Weise gerade und fest in's Auge; zögerte, fand sich aber sichtlich dann zurecht.

„Ich theilte ihn Dir nicht mit, weil er es nicht wünschte, bis Du ihn so gut verstehen könntest wie ich selbst es vermag. Du hast ihn früher gekannt, doch hat er vernünftiger Weise seine Titel aufgegeben. Seitdem er zu mir nach Amerika gekommen ist, nennt er sich nur Mr. William Ravenel."

So natürlich die Sache war, wenn man ruhig darüber nachdachte, so erstaunte uns doch diese Entdeckung außerordentlich, ja, schien uns zuerst unglaublich. Für Maud war es gut, daß die kleine Louise auf ihrem Schooße saß, und so in gewisser Weise die heftige Bewegung der armen Tante Maud verbarg und mäßigte.

Ja, Maud liebte ihn. Vielleicht hatte sie die geheime Ursache seiner Entfernung errathen, und Liebe erzeugt dann freilich oft Liebe. Dazu kam sein edles Verzichtleisten auf Rang, Reichthum und auf sie selbst. Frauen sonnen sich in einem moralischen Helden, in Einem, der die Kraft besitzt, selbst die Liebe aufzugeben, und diesen Verlust dann aus Ehr- und Pflichtgefühl muthig zu tragen. Auch mag seine Abwesenheit das Ihrige dazu beigetragen haben — Abwesen-

heit, die eine oberflächliche Phantasie zum Vergessen bringt — treibt dagegen oft den kleinsten Saamen einer treuen Neigung zu der vollsten Blüthe der Liebe.

Ja! Maud liebte ihn. Wie oder wann und wo dies zuerst in ihr entstand, vermochte Niemand zu sagen, sie vielleicht selbst nicht. Doch dem war ein Mal so, und ihre Eltern sahen es.

Beide, so wie der Bruder, waren tief bewegt.

„Vater!" flüsterte er, „habe ich etwas Unrechtes gethan? Ich wußte es nicht, wie konnte ich es auch ahnen?"

„Nein, nein, mein Sohn! Es ist sonderbar, Alles scheint jetzt so sonderbar! Maud, mein Kind," begann John, der sich aus einem längeren Stillschweigen herausriß, „geh' und bringe Louisen zu ihrer Mutter."

Das Mädchen stand auf, sichtlich froh, fortzugehen. Als sie durch das Zimmer schritt, das kleine Wesen sich um ihren Hals schlang und sie es in einer mütterlichen süßen Weise fest an sich drückte, ein Charakter, der so früh über sie gekommen war — da dachte und hoffte ich —

„Maud!" sagte John, ihre Hand drückend, als

sie bei ihm vorüberging, „Maud fürchtet ihren Vater doch nicht?“

Ihre Stimme erklang zuerst unsicher und verlegen, dann aber rief sie mit einer leidenschaftlichen Bestimmtheit, als sei sie vor sich selbst beschämt:

„Nein!“

Sie bog sich dabei über die Rücklehne seines Stuhles, küßte ihn und ging dann hinaus.

„Nun, Guy?“

Guy theilte uns nun in seiner offenen Weise die ganze Geschichte von William Ravenel und sich selbst mit; wie der Erstere entschlossen in Amerika angekommen sei, um sein Loos im Guten oder Bösen zu theilen, um mit Maud's Bruder zu sinken oder tapfer zu kämpfen, und, wie Guy bald bemerkte, hauptsächlich deßhalb, weil er Maud's Bruder war. Endlich in dem offenen Boote auf dem atlantischen Meere, wo der Tod, dieser große Offenbarer aller Dinge, ihnen in's Antlitz schaute, entdeckte er ihm sein ganzes Geheimniß. Es verband sie noch inniger und machte aus Freunden Brüder.

So lautete Guy's Mittheilung, die er mit einer gewissen Bestimmtheit darlegte, so, als sei er entschlossen — mochte seines Vaters Wille auch anders

sein — den seinigen, der sich nun auch zu dem festen Willen der Familie ausgebildet hatte, zum Besten seines Freundes auszusprechen. Doch als er sah, wie ernst, ja bekümmert, der Vater dasaß, ward er demüthiger und endigte seine Erzählung mit dem Ausrufe, den er am Anfange gebrauchte.

„Vater, wenn Du nur wüßtest —".

„Mein Wissen und mein Urtheil scheint allerdings sehr beschränkt gewesen zu sein, mein Sohn. Aber der Eine ist weiser als ich, der Eine, in dessen Händen der Anfang und das Ende aller Dinge liegt."

Diese Art von Zerknirschung, mit der er sprach, das Aufgeben einer Entscheidung, die den meisten Menschen so schwer wird zurückzunehmen, wenn sie zu ihrer Zeit richtig ausgesprochen, aber später durch das Geschick als falsch dagelegt wird, erschütterten den Sohn tief.

„Vater! William selbst sagt, Dein Urtheil sei recht, er versichert, Du habest nicht anders handeln können, und daß er Alles, was seitdem aus ihm geworden sei, nur Dir und diesem Tage verdanke. Obgleich er sie noch immer liebe, nie eine Andere lieben werde, so erklärt er doch, daß der Verlust dieser Liebe seine Rettung bewirkt habe."

„Er hat Recht,“ sagte Mrß. Halifax. „Die Liebe ist Nichts werth, die keiner Prüfung zu widerstehen vermag, ja selbst einer harten Prüfung, wenn es nöthig ist. Und wie ich John oft, sehr oft sagen hörte, ja wie er heute Abend noch wiederholte: es giebt und darf in dieser Welt kein Wort geben, das „zu spät“ heißt.

John antwortete nicht. Er saß, das Kinn auf die rechte Hand gestützt, die andere gegen die Brust gepreßt, in seiner Lieblings-Stellung. Ein oder zwei Mal seufzte er tief und schmerzlich.

Guy's Eifer konnte nicht länger warten. „Vater, ich versprach ihm, entweder zu schreiben oder ihn selbst noch heute zu sprechen.“

„Wo ist er?“

„In Norton Bury. Nichts würde ihn vermögen, herzukommen, außer die Gewißheit, daß Du selbst es wünschest.“

„Ich wünsche es.“

Guy sprang voller Freuden auf. „Soll ich schreiben?“

„Ich werde es selbst thun.“

Aber John's Hand zitterte so heftig, daß er statt seiner freien, kräftigen Handschrift nur Flecke

auf das Papier machte. Er lehnte sich matt in seinen Sessel zurück und sagte:

„Ich werde ein alter Mann, das sehe ich wohl. Guy, es war die höchste Zeit, daß Du nach Hause kamst."

Mrß. Halifax glaubte, er sei müde, und machte ihm auf ihren Kissen einen Platz für seinen Kopf zurecht, wo er einige Minuten ruhte, „gerade nur ihr zu Gefallen," sagte er. Dann stand er auf und erklärte, selbst nach Norton Bury zu unserem alten Freunde hinüber fahren zu wollen.

„Nein, laß mich schreiben, morgen kannst Du es eben so gut thun."

Der Vater schüttelte den Kopf. „Nein, es muß noch heute geschehen."

Seiner Frau Lebewohl sagend, — er verließ sie nie, auch nicht für eine Stunde, ohne besonders zärtlich von ihr Abschied zu nehmen — ging John fort.

Guy bekannte, „er sei so glücklich wie ein König." Seine alte Liebenswürdigkeit kehrte zurück; er versicherte, in dieser Sache, die lange so schwer auf ihm gelastet, wie der größte Diplomat gehandelt zu haben.

„Und ich bin überzeugt, ich werde selbst glücklich

sein, wenn ich sie so sehe. Sie müssen sich gleich heirathen, und wir wollen William zu unserem Theilnehmer im Geschäft aufnehmen. Das war ein Plan der Mutter, wir nennen einander William und Guy, wie Brüder. Heissa! ich bin so glücklich! Ihr nicht auch?"

Die Mutter lächelte.

„Du wirst bald Niemand mehr bei Dir haben als mich. Das schadet Nichts. Ich behalte Euch dann allein und werde zu gleicher Zeit ein verzogenes Kind und ein alter Junggesell."

Die Mutter lächelte wieder, ohne zu antworten. Sie glaubte sich wahrscheinlich auch eine große Diplomatin.

William Ravenel — er war von nun an kein Anderer mehr für uns als William — kam mit Mr. Halifax nach Hause. Erst empfing ihn die Mutter; dann hörte ich den Vater nach dem Fräulein-Zimmer gehen, wo sich Maud den ganzen Tag eingeschlossen hatte, — das arme Kind — um seine Tochter herunter zu holen. Und endlich beobachtete ich Beide, Mr. Ravenel und Miß Halifax, wie sie zusammen durch den Garten nach dem Buchenwalde gingen, wo die Bäume und Blätter flüsterten und

die Wald-Tauben girrten, und, wie ich vermuthete, die alte Geschichte erzählten und hörten, die so alt wie Adam ist und doch immer schön und neu bleibt.

Es war ein wundervoller Tag. Der Abend vereinigte uns, wie wir nicht glauben konnten, je wieder auf dieser Welt um die Familien-Tafel vereinigt zu werden, — Guy, Edwin, Walther, Maud, Louise und William Ravenel, — Alle verändert, aber Keiner verloren. Ein wahres Fest der treuen Liebe feierten wir; eine erneute Verherrlichung des Familien-Bandes, welches, durch so viel Kummer belastet, nun wieder zu fest verknüpft war, um jemals zerreißen zu können.

Als wir Alle ruhig geworden, Einer den Andern betrachtete und wir wieder in unsere alten Gewohnheiten verfielen, war im Ganzen weniger äußere Veränderung zu entdecken als man wohl vermuthet hätte. Der Tisch erschien der alte; Alle nahmen unwillkürlich ihre früheren Plätze ein, außer daß die Mutter auf dem Sopha lag und Maud bei dem Theekessel präsidirte.

Es that dem Herzen wohl, Maud anzusehen, wie sie sich in ihrer Eigenschaft als Vice-Königin

um die Wirthschaft bekümmerte, vielleicht mit dem sehr natürlichen Gefühle, Einem der Gegenwärtigen zeigen zu wollen, wie gesetzt und vernünftig sie sei, gar nicht mehr zu jung. Man konnte ihr anfühlen, wie tief sie von seiner Liebe durchdrungen war und wie ihre Liebe ihm seine Jugend wiederbrachte. Diese Art von Verantwortlichkeit, so süß sie auch war, gab ihr etwas Frauenhaftes und Ernstes. Sie wollte ihm zu gleicher Zeit Frau und Kind, Erfrischung und Trösterin, Unterstützende und unterstützt Werdende sein. Ja, Liebe erhebt und heiligt alle Dinge. Sie waren kein schlechtes Ehepaar, trotz der Verschiedenheit ihrer zwanzig Jahre.

Und so verließ ich sie und setzte mich zu John und Ursula, wir, die vergangene Generation, oder doch bereit, in des Himmels schöne Zeit hinüber zu gehen, um für die Kommenden Platz zu machen. Wir sprachen wenig, denn unsere Herzen waren zu voll. Früher, als Jemand daran dachte aufzubrechen, führte John seine Frau nach ihrem Schlafzimmer, versichernd, daß, so wohl sie auch aussähe, sie dennoch erinnert werden müsse, mit diesem guten Aussehen und ihrem Glücke Haus zu halten.

Als er wieder herunter kam, stand er noch eine

kurze Zeit und sprach mit Mr. Ravenel. Während er sprach, kam es mir vor, als sähe er matt aus, ja als würde er vor Ermüdung bleicher; eine oder zwei Minuten nachher verließ er das Zimmer.

Ich folgte John und fand ihn in seinem Zimmer gegen den Kamin gelehnt.

„Wer ist da?“ Er sprach ermattet und sah entsetzlich aus.

Ich rief ihn bei Namen.

„Komm' herein, hole Niemand. Schließe die Thür.“ Die Worte kamen abgebrochen und heiser aus seiner Kehle. Ich gehorchte ihm.

„Phineas!“ sagte er und hielt mir die Hand entgegen, als fühlte er, daß er mich betrübt habe; „laß das sein, ich werde gleich wieder wohler werden. Ich weiß sehr wohl, was es ist, — o mein Gott! mein Gott!“

Schreckliche, furchtbare Leiden, vor denen die menschliche Natur zurückschaudert; ein Leiden, wobei das arme menschliche Fleisch in seiner Todes-Angst zu seinem Schöpfer schrei't, als ob in diesem Augenblicke selbst das Leben um diesen Preis werthlos sei. Ich weiß jetzt, wie schwer und was er erduldete.

Er hielt mich fest, halb bewußtlos wie er war,

so daß ich keine Hilfe holen konnte; und als wir einen Schritt auf dem Flur hörten, wie früher einst an dem Tage von Edwin's Hochzeit, — ach, wie plötzlich überkam mich die Erinnerung daran! — schleppte er sich nach der Thür und verschloß sie noch einmal.

Nach einigen Minuten schien das Schlimmste des Anfalles überwunden und er setzte sich in seinen Stuhl nieder. Ich holte etwas Wasser, er trank und ließ mich sein Gesicht damit benetzen, — sein Antlitz, so grau und todtenbleich! Meines John's theures Antlitz!

Aber ich erzähle nur die einfachen Ereignisse, Nichts mehr.

Ein paar tiefe Athemzüge, so schwer, als wären sie zum Leben nothwendig, und er war wieder ganz der Alte.

„Gott sei Dank! nun ist es vorüber. Phineas, Du mußt Alles, was Du gesehen hast, zu vergessen suchen. Ich wollte, Du wärest nicht hergekommen."

Er sagte das nicht in einem Tone, der mich verletzen konnte, sondern zärtlich, als ob er sehr besorgt für mich wäre.

„Was ist das aber?"

„Es ist kein Grund zur Angst da, nicht mehr als an jenem Tage, erinnerst Du Dich? in derselben Stube. Ich hatte einmal einen ähnlichen Anfall vorher gehabt und einige Male seitdem. Es ist ein schrecklicher Zustand, wie Du siehst, und ich kann ihn kaum ertragen; aber Du siehst auch, daß er vorübergeht. Es wäre Unrecht, es meiner Frau oder sonst Jemand zu sagen; wirklich! ich möchte es nicht. Du verstehst mich."

Er sprach davon wie von einer abgemachten Thatsache und als ob diese Auseinandersetzung mich befriedigen und von ferneren Fragen zurückhalten müsse. Darinn irrte er sich aber.

„John, sage, was es ist."

„Was es ist? Nun, etwas Aehnliches, als ich damals hatte, aber es kehrt selten wieder und ich bin dann gleich darauf wohl. Ich möchte gern, daß weiter nicht davon gesprochen würde. Bitte, vergiß es."

Aber das konnte ich nicht und ich glaube, er auch nicht. Er nahm ein Buch und blieb still; doch sah ich, wie seine Augen oft mit einem besonderen Ernste auf mich gerichtet waren, so, als wünschte er meine Kraft zu prüfen, oder als ob er gern er-

kennen möchte, bis zu welchem Grade ich ihn liebte und wie viel ich ihm zu Liebe zu ertragen vermöchte.

„Du liesest nicht, John. Du bist in Gedanken, aber worüber?“

Er antwortete nicht gleich und schien unsicher, ob er es mir sagen oder nicht sagen sollte. Dann erwiderte er: „Ich dachte an Deinen Vater, erinnerst Du Dich seiner?“

Ich sah überrascht zu ihm auf.

„Ich meine, ob Du Dich erinnerst, wie er starb?“

Ich schauderte unwillkürlich, obgleich wahrlich nicht bei dieser theuern und heiligen Erinnerung. „Ja; aber weßhalb sprechen wir jetzt gerade darüber?“

„Warum nicht? Ich habe oft daran gedacht, welch' ein glücklicher Tod es war, schmerzlos, plötzlich, ohne vorhergehende zerstörende Krankheit, ein plötzlicher Uebergang von diesem Leben zu einem ewigen. Phineas, Deines Vaters Tod war der glücklichste, den ich je erlebte.“

„Es ist möglich, ich weiß es nicht recht — John,“ — abermals erschreckte mich Etwas in seinem Blick und Ausdruck — „weßhalb sagst Du mir das?“

„Ich weiß es kaum. — Doch! ich weiß es.“

„So sage es mir.“

Er sah über den Tisch zu mir auf, Auge fest in Auge, als ob er meinem Geiste die Ruhe seines eigenen mittheilen wollte. „Ich glaube, Phineas, daß, wenn ich sterbe, mein Tod dem Deines Vaters nicht unähnlich sein wird.“

Etwas heftig kam über meine Lippen das Wort von einer Unmöglichkeit, gänzlicher Unmöglichkeit, daß Jemand die Art oder die Zeit seines Todes zu bestimmen vermöge.

„Das weiß ich wohl. Ich weiß, daß ich noch zehn oder zwanzig Jahre leben und auch an einer anderen Krankheit sterben kann.“

„Krankheit?“

„Nein, es ist Nichts, erschrick nicht. Du siehst, ich ängstige mich nicht. Ich habe es schon seit vielen Jahren geglaubt, aber bestimmt weiß ich es erst, seitdem ich in Paris war.“

„Warst Du in Paris krank? Du sprachst nie davon.“

„Nein, weil — Phineas, glaubst Du die Wahrheit ertragen zu können? Du mußt Dir sagen, daß es keinen wirklichen Unterschied machen kann. Ich

werde nicht eine Stunde früher sterben, weil ich darauf vorbereitet bin."

Er sagte das freundlich und ruhig, ruhiger als ich jetzt diese Worte niederschreiben kann, und ich horchte — horchte.

„Phineas!"

Ich fühlte den warmen Druck seiner Hand auf meiner Schulter, dieser Hand, welche mich wie die eines Bruders mein ganzes Leben lang geleitet hatte.

„Phineas! wir haben uns seit vierzig Jahren gekannt. Ist unsere Liebe und unser Glaube so schwach, daß Einer von uns für sich oder für seinen Bruder den Tod fürchten müßte?"

„Phineas!" und das zweite Mal, daß er mich anredete, lag ein leiser Vorwurf in seinem Tone; „kein Anderer als Du weiß dies. Ich sehe, ich hatte vollkommen Recht, es Dir vorzuenthalten. Ich wollte, ich hätte Dir das Alles nicht gesagt."

Da stand ich auf.

Nach meinem dringenden Bitten theilte er mir die ganze und volle Wahrheit mit. Sie war, wie dies in den meisten Fällen ist, vollkommen gekannt weniger furchtbar. Die Krankheit hatte ihm bis jetzt wenig Leiden gebracht, die Anfälle waren kurz

und selten. Sie hatten immer stattgefunden, wenn er allein war, oder hatte er ihre Annäherung gefühlt, so war es ihm möglich gewesen, sich zu entfernen und sie in der Einsamkeit zu überstehen.

„Es ist mir immer geglückt, bis heute Abend. Sie hat nicht die geringste Ahnung davon, — ich spreche von meiner Frau."

Seine Stimme versagte ihm.

„Schrecklich ist mir zu Zeiten der Gedanke an meine Frau gewesen. Vielleicht hätte ich es ihr sagen sollen. Oft nahm ich mir vor, es zu thun, änderte aber immer meinen Vorsatz. In letzter Zeit, als sie so krank war, glaubte, ja hoffte ich beinahe, daß es ihr nicht gesagt zu werden brauchte."

„Hättest Du lieber gesehen, daß sie —"

John nahm ruhig das Wort auf, vor dem ich zurückschrak. „Ja, ich wünschte, daß sie von uns Beiden zuerst voranginge. Sie litte dann weniger und es würde nur eine kurze Trennung sein."

Er sprach davon wie ein Anderer von einem neuen Wohnorte, von einer bevorstehenden Reise gesprochen haben würde. Für ihn war dieser große Augenblick, dieser letzte Schrecken der Menschheit ein zwar feierlicher, aber längst gewohnter Gedanke, der

ihm keine Furcht einflößte. Und als wir jetzt so zusammensaßen, ging Etwas von seinem Geiste auf den meinigen über; ich fühlte, wie klein die Spanne Zeit zwischen dem sterblichen und unsterblichen Leben sei, wie in Wahrheit Beide nur Eins in Gott sind.

„O!“ sagte er, „das ist es gerade, was ich meine. Es liegt für mich immer etwas Unchristliches in einer besonderen Vorbereitung zum Tode, wovon die Leute reden; als ob wir uns nicht immer, im Fleisch oder ohne dasselbe, in der Allgegenwart des Vaters befänden, und mag der Meister kommen, wann er will, so soll Er uns immer wachend finden. Erinnerst Du Dich wohl, mir das eines Tages gesagt zu haben?“

„Ach jener Tag!“

„Thut Dir mein Gespräch wehe? Dann will ich nicht weiter reden.“

„Nein, fahre fort.“

„Das ist Recht. Ich glaube, dieser Anfall ist etwas schlimmer gewesen als der letzte, so daß ich ihn erwähnen muß. Es ist mir ein großer Trost, mit Dir darüber zu sprechen, ein großer Trost, Phineas. Erinnere Dich immer daran.“

Und ich habe das in mir bewahrt.

„Nun noch eine Sache, und meine Seele ist beruhigt. Obgleich ich noch manches Jahr leben kann, und ich hoffe, es soll so kommen, manches arbeitsame Jahr, so siehst Du doch, daß ich keines Tages sicher bin und deßhalb Vorkehrungen treffen muß. Zu Hause werde ich von heute an sicher sein können," — er lächelte sichtlich erleichtert — „und selten gehe ich aus, ohne Einen meiner Söhne mit mir zu nehmen. Dennoch, aus Vorsicht, sieh' nur." Er zeigte mir sein Taschenbuch; dort stand auf einer Karte, die seinen Namen trug, mit seiner eigenen leserlichen Handschrift Folgendes geschrieben:

„Zu Hause und dort meiner Frau Alles vorsichtig mitzutheilen."

Ich schloß das Buch, und indem ich das that, fiel ein kleiner Zettel heraus, ganz gelb und verschossen, der einzige Liebes-Brief seiner Frau, unterschrieben: „Ihre treue Ursula March."

John nahm es auf, betrachtete es und legte es wieder an seinen Platz.

„Armer Liebling! armer Liebling!" seufzte er und blieb eine Zeit lang still. „Ich bin sehr froh, daß Guy zurückgekommen i[illegible] und daß sich meine

kleine Maud so glücklich verlobte. Höre nur, wie die Kinder lachen!"

Für einen Augenblick flog wohl ein natürlicher Schatten des Bedauerns über die Züge des Vaters, dieses Vaters, dem alle Freuden der Familie so werth waren; aber er verschwand gleich darauf.

„Wie vergnügt sind sie! Wie sonderbare Dinge mußten uns und den Unsrigen nicht begegnen! Hörtest Du wohl, wie Ursula heute sagte, daß uns in diesem Augenblicke keine Sorge drücke?"

Ich klammerte mich daran fest, denn Dr. K. hatte erklärt, daß, wenn John ein ruhiges Leben, ein Leben ohne Sorgen führe, so könne er, menschlich gesprochen, ein schönes und hohes Alter erleben.

„Ja, Dein Vater erreichte es. Wer weiß? wir können Beide noch alte Männer werden, Phineas."

Als er mit diesen Worten aufstand, sah er kräftig an Geist und Körper aus, voller Gesundheit und Heiterkeit, ja kaum die Grenze jenes Alters betretend, von dem er sprach. Und ich war älter wie er.

„Nun, willst Du noch mit mir hinein gehen, um den Kindern gute Nacht zu sagen?"

Im ersten Augenblicke glaubte ich es nicht zu

können, dann aber vermochte ich es. Nachdem sich auch die Letzten vergnügt entfernt hatten, standen John und ich noch lange Zeit in dem leeren Wohnzimmer; wie in den Tagen unserer Knabenzeit, wenn wir mit einander sprachen, so lag auch jetzt seine Hand auf meiner Schulter.

Was wir uns sagten, werde ich hier nicht niederschreiben, aber ich erinnere mich jedes Wortes, und er, ich weiß es, er erinnert sich dessen auch noch.

Dann reichten wir uns die Hände.

„Gute Nacht, Phineas!"

„Gute Nacht, John!"

Sechstes Kapitel.

Freitag, der erste August des Jahres 1834, war ein Tag, dessen sich noch Mancher erinnern mag; es war ein sanfter, grauer Sommermorgen, der sich später strahlend erhellte. Alle Glocken läuteten, die Zünfte und Gesellenschaften zogen mit Bändern und Bannern umher, den Schulkindern wurden Feste, den Arbeitern Feiertage gegeben. In Stadt und Land verbreitete sich ein allgemeiner Geist der Freude, weil das redliche alte England seine großmüthige Stimme erhoben hatte, nein, mehr als das, freudig seine zwanzig Millionen zahlte, und so die Neger in allen seinen Colonieen frei machte.

Manche mögen auch noch in irgend einem vergessenen Fache die Medaille bewahren, die zu Tausenden und

Zehntausenden von allen Klassen gekauft ward, in Kupfer, Silber und Gold, die die Wohlthätigkeitsschulen vertheilten und die von Großeltern den Enkeln gegeben wurden. So sah ich, wie Mrß. Halifax sie an einem blauen Bande der kleinen Louise als Erinnerung dieses Tages um den Hals band. Diese schöne Medaille, auf der man den Sclaven aufrecht stehend sah, die freien Hände gen Himmel streckend, von denen die Fesseln abgefallen waren. „So" — hörte ich John seiner Frau versichern — „so könne er sich vorstellen, daß Paulus in dem römischen Gefängniß gestanden habe, als er denen, die ihn liebten, antwortete: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft. Ich habe den Lauf beendigt und bin im Glauben fest geblieben."

Jetzt, wo meine Ohren geschärft waren, hörte ich John oft in dieser Weise ruhig mit seiner Frau reden.

Er blieb den ganzen Vormittag an ihrer Seite, sie in ihrem Gartenstuhl umherfahrend, oder auf unsern Grasplatz führend, um unsere Schuljugend in ihrer ganzen Herrlichkeit zu sehen, und die Schüsse zu hören, die, von den Leuten im Mühlengarten abgefeuert, zu uns herauftönten, denn ganz Enderly

folgte dem Beispiele seines Herrn und nahm an der Emancipation der Sclaven ein Interesse, wie man es von dem tüchtigen, arbeitsamen England nur erwarten konnte.

Wir hatten unsre Jugend alle um uns versammelt, und Einer wie Alle erklärten, es sei ein herrlicher großer Tag.

John war ebenfalls glücklich, unendlich glücklich. Nach Tische fuhr er seine Frau zu ihrem Sitze an der Trauuereſche, wo der Geruch des Heues sie von den Wiesen her erreichte, das nicht längst zum zweiten Male geschnitten war, und das leise Rauschen des Flusses bis zu ihren Ohren drang, der zwar schon etwas ausgetrocknet, aber doch noch ein liebliches Bild gab. Ihr Mann saß neben ihr im Grase und zwang sie durch seine zierlichen Bemerkungen zum Lachen, indem er sie in ihrem neuen Hute und dem schönen weißen Shawl bewunderte, den Guy ihr geschenkt hatte, den der junge Herr selbst jetzt aber nicht Zeit hatte zu loben. Er war nach der Schule gegangen, um dort dem Thee beizuwohnen, den man den Kindern reichte; seine Schwester, Schwägerin und noch eine andere Dame begleiteten ihn, deren Augen in schwesterlicher Freude glänzten,

wenn sie ihren alten Spielgenossen ansah. Guy's Schwester aber war sie dennoch nicht, auch nicht Etwas dergleichen, und ich fragte mich, ob er in dem Innersten seines Herzens diesen Umstand nicht dankbar erkenne.

„Ja, Mutter," rief der Vater lächelnd, „Du wirst sehen, wie es endigt. Alle unsre jungen Vögel werden uns davon fliegen und es wird Niemand zurück bleiben als Du und ich allein!"

„Das schadet Nichts, John;" und sich zu ihm niederbeugend gab sie ihm einen sanften, ernsten Kuß, jetzt noch so werthvoll, wo sie eine alte Frau geworden war, als in den Tagen ihrer Jugendblüthe. „Das schadet Nichts. Wir waren schon ein Mal nur zu zweien, und nun werden wir Beide wieder allein zusammen sein, aber dennoch glücklich! Wir bedürfen Niemand als uns selbst."

„Nur uns allein, Du Liebling!"

Dies letzte Wort und den Ton, in dem er es aussprach, werde ich in der Einsamkeit immer eben so klar hören wie in jenem Augenblicke. Dies Bild Beider, wie sie unter der Esche saßen, die Sonne das weiße Tuch Ursula's noch heller erscheinen ließ, den Trauring an ihrer weißen Hand beleuchtete und

dem silbernen Scheine von John's Locken die frühere jugendliche Goldfarbe wieder verlieh; es wird vor meinen alten Augen eben so lebendig bleiben wie damals.

Ich war auf einige Zeit in mein Zimmer gegangen, als John mich zu seinem gewöhnlichen Lieblingsspaziergange nach der Terrasse der Hochebene abholte. Er gab ihn nur ungern auf, und versicherte stets, der Tag käme ihm nur halb oder unvollkommen vor, wo er nicht den Sonnenuntergang gesehen habe. So brachten wir denn fast jeden Abend eine oder mehrere Stunden damit zu, entweder auf der Hochebene auf und ab zu gehen, oder uns in jener kleinen Grotte niederzusetzen, die der überhängende Felsen bildete, und wo man, wie von dem Hauptsitze eines natürlichen Amphitheaters, Rose-Cottage und den alten Brunnen sehen konnte, wo das Rindvieh getränkt ward; tiefer unten unser grünes Gartenthor, die dunklen Schatten des Buchenwaldes und weiter darüber hinaus den Runnely-Berg, wo die Sonne unterging.

Als wir etwas weniger als sonst gegangen waren, denn der Abend blieb warm und es war ein angreifender Tag gewesen, setzten John und ich uns

zusammen nieder. Wir sprachen ein wenig hin und her, hauptsächlich aber von Longfield, wie ich dort mein altes Zimmer wieder haben sollte und wo wir eine neue Kinderstube für die Enkelkinder anlegen könnten.

„Wir können den Kindern nicht aus dem Wege gehen, das sehe ich deutlich," sagte er lachend. „Wir werden Longfield im Sommer gerade so voll haben wie sonst. Aber im Winter, da wird es ruhig sein, und wir sitzen dann still in der Ecke des Kamins und versenken uns in meine staubige Wüstenei alter Bücher. Was meinst Du, Phineas? Du sollst mir auch bei den Verbesserungen helfen, die ich mit den Vorlesungen zu machen gedenke, die ich vor zehn Jahren in Norton Bury halten wollte. Unser altes Latein wollen wir wieder hervorsuchen und uns in der modernen Literatur umsehen; es wird Unsinn genug sein, fürchte ich. Nichts kommt doch unserm alten Freunde Will von Avon oder Deinem Namens-Vetter, dem würdigen Phineas Fletcher, gleich!"

Ich erinnerte ihn an sein Werk: „Das Leben und die Schicksale des Hirten," das er immer so liebte, und versicherte, es sei sein Ideal eines friedlichen Glückes.

„Ja, und ich empfinde noch heute so. „„Halt' fest an den Träumen deiner Jugend,““ sagt der alte Deutsche; ich bin den meinigen nicht abtrünnig geworden. Ich habe ein glückliches Leben genossen, ja, und was wenige Menschen sagen können, es war gerade die Art der Glückseligkeit, welche meinen Wünschen entsprach. Ich denke, es leben Manche, die, nachdem sie Tag für Tag getreulich ihre geringen Kräfte anwendeten, zufrieden sind, ihren Faden weisern Händen zu überlassen, wollen diese ihn fertig verarbeiten. Ich wünsche dann aber Allen, daß ihnen ihr Gewebe so hell erscheint wie mir das meinige.“ So sprach er ruhig dasitzend weiter, das Kinn auf seine Hand gestützt, während seine Augen sanft und lieblich nach Westen blickten, wo die Sonne wohl noch eine Stunde vor ihrem Untergange stand.

„Erinnerst Du Dich wohl noch, wie wir in Deines Vaters Garten auf dem Rasen lagen, und doch nie den Sonnenuntergang recht sehen kannten, außer stellenweise durch die Baumzweige des alten Abteigartens? Ich möchte wohl wissen, ob sie die Taxushecke noch so dick beschnitten halten, wie damals?“

Ich sagte ihm, wie Edwin heute erzählt habe,

daß irgend ein fremder Pächter ein Wirthshaus aus dem alten Hause zu machen gedenke, und den Garten in eine Kegelbahn verwandeln wolle.

„Das ist eine Schande! Ich wollte, ich könnte es verhindern. Und doch vielleicht nicht," setzte er nach einem kurzen Stillschweigen hinzu. „Sollten wir nicht lieber das allgemeine Gesetz des Wechsels anerkennen und uns ihm unterwerfen? wie Jeder sein Tagewerk an seinem Platze erfüllt und dann verschwindet, gerade wie die Sonne hier untergeht, nur wissen wir nicht wo sie bleibt, während wir von uns selbst wissen, wohin wir gehen, und auch den Weg kennen, derselbe gestern und heute und in alle Ewigkeit."

Kurz ehe er so sprach (und Gott gebe, daß ich in dem ewigen Königreiche diese Stimme eben so wieder höre — selbst dort möchte ich sie um keinen Ton verändert wiederfinden —) kam ein ganzer Trupp unsrer jungen Leute aus Mrß. Tod's Cottage, und grüßte uns von unten herauf.

Da stand Mrß. Edwin und unterhielt sich mit der guten alten Seele, die ihr kleines Kind sehr bewunderte, aber doch nicht zugestehen wollte, daß

irgend ein Kind denen von Mr. Halifax gleich kommen könne.

Nicht weit davon sahen wir Edwin in eifriger Unterhaltung mit seinem Bruder Guy, während dicht daneben Grace Oldtower, hübscher und jünger aussehend denn je, einen Blumenstrauß für die kleine Louise pflückte.

Etwas entfernter ging ein anderes Paar nebeneinander, das sichtlich für nichts Anderes als für sich gegenseitig Augen hatte.

„Ich glaube wirklich, John, daß diese Beiden, William und Maud, die glücklichsten von allen unseren Kindern werden.“

Er lächelte, sah ihnen eine Weile nach und legte sich dann ruhig auf den sich abflachenden Rasenplatz hin, das Auge immer noch gegen den Sonnenuntergang gerichtet. Als sie im Niedersinken hell auf den Platz schien, wo wir saßen, sah ich, wie John seinen breit geränderten Strohhut über das Gesicht zog und beide Hände über die Brust gefaltet sich zum Schlaf zurecht legte.

Ich wußte, daß er angegriffen war, und so sprach auch ich nicht weiter, sondern deckte ihn nur mit meinem Ueberrocke zu. Er sah auf und dankte

mir ohne Worte mit seinem alten lieben Lächeln. — Einst, ja einst werde ich ihn an diesem Lächeln wiederkennen. — Wohl über eine halbe Stunde saß ich so und beobachtete die untergehende Sonne, die immer tiefer und tiefer sank, eine rothe runde Kugel, ohne daß eine Wolke sie verhüllte. Schöner habe ich dies Schauspiel nie vorher gesehen, so klar, daß man den Augenblick bezeichnen konnte, wo die Scheibe verschwand.

Maud und Mr. Ravenel waren den Berg herauf gekommen, ich machte ihnen ein Zeichen, den Vater nicht zu stören, und so saßen wir alle Drei still neben einander und blickten nach Westen. Immer weiter ging die Sonne hinab, bald sahen wir nur noch die halbe Kugel, später einen Streif, einen unsichern Lichtschein, dann war sie verschwunden. Und doch saßen wir noch immer da, ernst, aber nicht betrübt in die glänzende Helligkeit versunken, die das untergegangene Gestirn hinter sich zurückließ, wohl wissend und glaubend, es morgen wieder glorreich erstehen zu sehen.

„Wie kalt ist es geworden!" sagte Maud. „Ich dächte, wir müßten den Vater wecken."

Sie näherte sich ihm und legte ihre Hand leise

auf die seinigen, die gefaltet und frei dalagen, trat zurück, erschrak und rief ängstlich:

„Vater!“

Ich schob die Tochter bei Seite, und ich war es auch, der den Hut von John's Antlitze nahm, von seinem Antlitze, denn John selbst war weit, weit von uns entfernt. Uns hatte er verlassen und war zu dem gegangen, dessen treuer Diener er gewesen war. Im sanften Schlafe hatte der Herr ihn gerufen.

Seine beiden Söhne trugen ihn den Abhang hinunter und legten ihn in ein oberes Zimmer von Mrß. Tod's Cottage. Erst dann ging ich nach Hause, um es seiner Frau zu sagen.

*
* *

Endlich ward sie etwas gefaßter, wenigstens lag sie ruhig, wenn auch todtenbleich auf ihrem Bette. Es war zehn Uhr Abends geworden und ich verließ sie von allen ihren Kindern umgeben, die über sie wachten.

Ich ging nach Rose-Cottage, um eine Stunde allein zu sein und ihm noch ein Mal in's Angesicht zu sehen, das ich für eine kurze Zeit nicht wieder sehen konnte, wie er selbst gesagt hatte.

„Eine kurze Zeit — eine kurze Zeit,“ so suchte ich mich zu trösten. Ich glaubte dies von John selbst noch zu hören, wie er vor kurzer Zeit neben mir stand, seine Hand auf meine Schulter gelegt. Derselbe John und doch so verschieden von dem, der hier vor mir lag, so still und schön wie der Mensch nur im Tode aussieht, jünger, fast um zwanzig Jahre jünger als er mir heute Morgen erschien.

„Lebe wohl, John! Lebe wohl! der Du mir mehr als Bruder warst. Es ist ja nur für eine kurze Zeit.“

Als ich so in Gedanken vertieft saß und auf seine friedlich gefalteten Hände sah, der Ausdruck seines geschlossenen Mundes mir so süß erschien und die sonderbare geisterhafte Aehnlichkeit mit Muriel's kleinem Gesichte immer mehr hervortrat, die einst in derselben tiefen Ruhe auf demselben Kissen lag; da fühlte ich, daß mich Jemand leise anfaßte. Es war Mrß. Halifax.

Wie sie hierher kam, weiß ich nicht, und eben so wenig, wie es ihr möglich ward, sich aus dem Kreise ihrer Kinder fortzustehlen, noch, wie sie — die seit Wochen nicht gegangen war — ihren Weg hier herauf so allein und im Dunkeln fand. Eben

so wenig, wo ihr die Kräfte herkamen, diese mehr als menschlichen Kräfte, die ihr gestatteten, hier zu stehen, und sie stand gerade und ernsthaft vor mir, ihn anschauend — anschauend, wie ich es eben auch gethan.

„Nicht wahr, Phineas, er sieht aus wie er immer aussah?“ Die Stimme war leise und sanft, durch kein Schluchzen unterbrochen. „Einst sagte er mir, er wünsche nicht, daß ich ihn in diesem Falle sähe; aber ich vermag es doch nun.“

Ich gab ihr meinen Platz und sie setzte sich an seinem Bette nieder. Es mochte wohl an zehn Minuten dauern, daß wir so zusammen blieben, ohne ein Wort zu wechseln.

„Ich dächte, ich hörte Jemand an der Thür. Lieber Bruder, wollen Sie die Kinder herein rufen?“

Guy knieete ganz überwältigt an der Seite seiner Mutter und beschwor sie, sich von ihm nach Hause führen zu lassen.

„Gleich — gleich, mein Sohn. Du bist so gut für mich — aber — Dein Vater! Ach, Kinder, kommt herein und betrachtet Euern Vater!“

Sie versammelten sich Alle weinend um sie; sie allein sprach, ohne eine Thräne zu vergießen.

„Ich war ein Mädchen, jünger als irgend Einer von Euch, als ich Euern Vater zum ersten Male sah! Nächsten Monat wären wir dreiunddreißig Jahre verheirathet — dreiunddreißig Jahre!“

Ihre Augen gewannen einen träumerischen Ausdruck, so, als ob sie ihre Phantasie in diesen ganzen Zeitraum zurückführte, und fast mechanisch spielten ihre Finger mit dem Trauringe.

„Kinder, wir waren so glücklich wie ich es nicht aussprechen kann. Er war so gut und liebte mich so — mehr als das, er machte mich viel besser, weil ich ihn so liebte. Ach, was ist mir seine Liebe von dem ersten Augenblicke an gewesen! Meine Kraft, mein Frieden und meine Hoffnung, in allen Sorgen mein Trost, und im Glücke, wie lieblich war sie da! Immer glücklicher und in sich vollendeter ward mein Leben, ich selbst erschien mir immer würdiger, weil er mich als sein Eigen gewählt hatte. Und was er war — Kinder, Keiner als ich hat je seine Güte ganz gekannt. Keiner als er allein hat gewußt, wie zärtlich ich Euern Vater geliebt habe. Wir waren uns gegenseitig mehr werth als irgend Etwas auf dieser Welt, aber wir wußten dennoch, daß wir Den über Alles lieben mußten, der uns zusammengeführt hatte.“ Ihre Stimme ward beinahe unhörbar, doch